
SIGILLUM COLLEGII COLUMBIAE NOVI EBORACI
IN LUMINE TUO VIDEBIMUS LUMEN

Schriften
des
Deutschen Vereins für internationale Doppelwährung.

Heft 13.

Die Währungsdebatte

im Reichstag.

Stenographischer Bericht der Verhandlungen

der

Reichstagssitzungen vom 9., 10. und 11. Februar 1886.

Berlin 1886.
Walther & Apolant,
Markgrafenstr. 60.

Die Währungsdebatte

im deutschen Reichstag.

Stenographischer Bericht.

Abgeordneter Freiherr **von Huene:** Meine Herren, es ist durchaus nicht meine Absicht, in eine Debatte über die Doppelwährung einerseits, Goldwährung andererseits hier materiell einzutreten. Ich spreche überhaupt nicht für meine Person, sondern ich spreche im Auftrag der großen Mehrheit meiner politischen Freunde. Diese Angelegenheit hat bereits im vergangenen Jahre bei Gelegenheit einer Resolution den Reichstag beschäftigt. Die Abstimmung, die über diese Resolution hier statthatte, ist dahin gedeutet worden, als ob ein großer Theil meiner politischen Freunde unbedingt Stellung für die Goldwährung genommen hätte. Damit nicht eine solche irrthümliche Auffassung auch aus den Debatten dieses Jahres hervorgehen möge, haben wir den Antrag in der Form gestellt, wie er Ihnen vorliegt. Wir sind der Ansicht, daß gegenüber der Bewegung, in welche die ganze Angelegenheit nun einmal gerathen ist, es an der Zeit ist, uns in die Lage zu versetzen, dieser Frage gegenüber Stellung zu nehmen. Wir sind aber auch der Ansicht, daß das nur geschehen kann auf Grund des Materials, welches die verbündeten Regierungen nach eingehendster Prüfung der ganzen Frage uns vorlegen werden, und behalten uns jede definitive Stellungnahme für oder gegen vor, bis dieses Material uns hier vorgelegt sein wird.

Es ist ja notorisch, daß eine Anzahl der Herren, die unsern Antrag mit unterstützt und mit gestellt haben, eine weitergehende Stellung bereits jetzt einnehmen, und ich bin auch überzeugt, daß diese Herren heute die Debatte über die Resolution benutzen werden, um ihre Anschauungen hier darzulegen. Diese Ausführungen werden dastehen als die Ausführungen der einzelnen Personen und werden den verbündeten Regierungen Material liefern bei der Beurtheilung der Frage. Ich bitte Sie also, in diesem Sinne unsern Antrag anzunehmen.

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Leuschner.

Abgeordneter **Leuschner:** Meine Herren, der Antrag, der vorliegt, ist in einer solchen Weise gefaßt, daß ich glaube, sogar der Herr Abgeordnete Bamberger könnte für denselben mit eintreten.

Meine Herren, wir verlangen nichts als eine Prüfung der Sache. Diese Prüfung setzt durchaus nicht voraus, daß wir absolut Recht haben müssen. Wir sind bereit, was sich eigentlich von selbst versteht, wenn unsere Auffassungen als unrichtig nachgewiesen werden, von unseren bimetallistischen Tendenzen Abstand zu nehmen; bis jetzt ist es aber den Gegnern nicht gelungen, uns zu beweisen, daß wir im Unrecht wären. Ich kann Ihnen versichern, meine Herren, daß, so lange dies nicht überzeugend geschieht, sich diese Anträge in der einen oder anderen Form immer wiederholen werden, bis unsern Wünschen Rechnung getragen sein wird. Wir vertreten, meine Herren, keine Sonderinteressen; wir treten lediglich ein nach bester Ueberzeugung für die Interessen des Vaterlandes, für das öffentliche Wohl.

Allerdings sind die Bimetallisten vor kurzer Zeit im preußischen Abgeordnetenhause durch den Herrn Finanzminister von Scholz abgewiesen worden. Diese Abweisung kann uns aber nicht entmuthigen. Wir werden fortfahren, nach unserer Ueberzeugung für diejenigen Grundsätze Propaganda zu machen, die wir für die richtigen halten, und ich glaube, daß wir bisher bereits für uns geltend machen können, daß die Zahl unserer Anhänger sehr erheblich gewachsen ist

(Widerspruch links),

und ich hoffe, daß diese starke Vermehrung auch weiter zutreffen wird. Ich will beiläufig bemerken, daß auch in England die Zahl der Bimetallisten sehr stark gewachsen ist; ich erwähne nur, daß zwei Drittel aller Handelskammern in England sich für den Bimetallismus ausgesprochen haben. Ich behalte mir vor, auf die Aeußerung des Herrn Finanzministers von Scholz noch später zurückzukommen.

Ich wende mich zunächst an diejenigen der Herren Gegner, die uns den Vorwurf machen, daß wir einseitige Interessen vertreten. Es ist gesagt worden: die Bimetallisten vertreten die Börse oder die Interessen der Silberproduzenten. Was die Börse betrifft, meine Herren, so brauche ich weiter garnichts hier besonders hervorzuheben; denn das ist doch wohl ganz klar, daß der größte Theil der Börseninteressenten für den Goldmonometallismus eintritt.

Was die Produzenten von Silber betrifft, so haben allerdings die Verdächtigungen, die geltend gemacht worden sind, da und dort Boden gewonnen. Ich sollte meinen, meine Herren, daß Sie auch den deutschen Produzenten von Silber so viel Vaterlandsliebe zutrauen dürften, daß man von ihnen nicht sagen kann, lediglich wegen ihrer Interessen würden sie einer Auffassung, einem Prinzip huldigen, welches im großen Ganzen

die allgemeinen Interessen und das Wohl des Landes verletze; es ist auch garnicht möglich, anzunehmen, daß die außerordentlich geringe Zahl von Silberproduzenten im deutschen Reich im Stande sein sollte, eine so gewaltige Majorität, die nicht zu den Silberproduzenten gehört, zu beeinflussen und in ihrer Ueberzeugung zu beschränken. Nein, meine Herren, es ist nur davon die Rede, daß auch der Silberbergbau eine gewisse Berücksichtigung verdient, wenn seine Interessen nicht mit Interessen des öffentlichen Wohls kollidiren. Ich erwähne nur ganz kurz, daß es sich im deutschen Reiche um eine jährliche Produktion von ca. 250 000 Kilo Silber handelt mit einem Werthe von einigen 40 Millionen Mark.

Ja, man ist so weit gegangen, daß man auch gesagt hat, die Bimetallisten wären beeinflußt von den Silberproduzenten der nordamerikanischen Freistaaten. Meine Herren, diese Verdächtigung ist wirklich nicht recht; selbst in den nordamerikanischen Freistaaten haben die Produzenten von Silber nicht den Einfluß, den man ihnen zuschreibt: Die Produzenten von Silber in den nordamerikanischen Freistaaten sind fast durchweg auch Produzenten von Gold. Im Jahre 1884 sind dort produzirt worden im Ganzen für ca. 48 Millionen Dollar Silber und für 30 Millionen Dollar Gold. Weder der eine noch der andere dieser Beträge noch ihre Summe erscheinen von einer solchen Bedeutung, daß man überhaupt annehmen kann, daß aus diesen Ziffern den Vertretern des Silberbergbaues in Amerika irgend welcher Einfluß auf die Entschlüsse des Kongresses und, wie man immer gesagt hat, auf das Zustandekommen der Blandbill zugeschrieben werden kann. Im Wesentlichen repräsentiren die Bewohner der nordamerikanischen Freistaaten eine ackerbautreibende Bevölkerung; die Produkte des Ackerbaues in den Vereinigten Staaten von Nordamerika haben im Jahre 1884 einen Werth ergeben von ca. 2240 Millionen Dollar; das ist ungefähr 46 mal soviel, wie der Werth des in derselben Zeit produzirten Silbers gewesen ist. Meine Herren, Sie werden wohl zugeben, daß, wenn Sie außerdem noch in Erwägung ziehen die Werthe von Kohlen, von Blei, Kupfer, Petroleum, Baumwolle und anderen wichtigen Artikeln dieses Landes, das Silber einen recht bescheidenen Platz einnimmt, und daß es in der That in keiner Weise gerechtfertigt ist, den Silberproduzenten jenen Einfluß zuzutrauen, der ja leider mit Rücksicht auf allerlei Verdächtigungen sehr häufig zur Geltung gebracht wird.

Im Gegensatz zu der Ansicht, welche der Herr Finanzminister von Scholz im preußischen Abgeordnetenhause ausgesprochen hat, bin ich sogar der Meinung, daß die nordamerikanischen Freistaaten viel besser in der Lage sind, noch abzuwarten, ob die Weiterentwerthung des Silbers ihren Fortgang haben soll oder nicht. Es ist nämlich dort behauptet worden, wir wären in einem so ruhigen Hafen, in einer so ausgezeichneten Situation, daß wir das

1*

alles abwarten könnten. Die nordamerikanischen Freistaaten sind im Besitz von ungefähr 550 Millionen Dollars Goldmünze. Dazu kommt der jährliche Ertrag ihrer Bergwerke. Nur etwa halb so viel ist in Silber vorhanden. Wir, meine Herren, haben zur Zeit nur etwa noch 1500 Millionen Mark in Gold; ein Dollar respräsentirt ungefähr 4 Mark. Europa hat in den letzten sieben Jahren nur homöopathische Dosen von Gold ausgemünzt, während in den nordamerikanischen Freistaaten in derselben Zeit 382 Millionen, d. h. circa 150 Millionen mehr, als die Produktion ihrer Gruben betrug, zu Münzen geprägt worden sind; dieses Mehr wurde im Wesentlichen den europäischen Staaten entnommen. Gleichzeitig hatte Europa von der Goldpruduction der nordamerikanischen Freistaaten im Gegensatz zu den früheren Jahren nichts bekommen.

So lange nun, meine Herren, die nordamerikanischen Freistaaten eine günstige Handelsbilanz behalten, ist auch nicht anzunehmen, daß Gold von Amerika nach Europa kommen wird. Es ist aber unbedingt die Wahrscheinlichkeit dafür, daß für die amerikanischen Freistaaten eine günstige Handelsbilanz bleiben wird. Wenn Sie bedenken, daß durch die nach unserer Auffassung sehr gesunde Schutzzollpolitik der nordamerikanischen Freistaaten die Industrie daselbst sich sehr emporgeschwungen und vergrößert hat, wenn Sie ferner erwägen die große Masse von Exportartikeln, als Baumwolle, Petroleum, verschiedene Metalle, so glaube ich kaum, daß jemand sich der Ueberzeugung hingeben kann, die Handelsbilanz von Nordamerika werde eine ungünstige werden. Ist das aber richtig, so müssen Sie auch zugeben, daß viel eher Aussicht vorhanden ist, daß Gold von Europa nach Amerika gehen wird, als umgekehrt.

Was soll aber werden, wenn wir von den ohnehin unzureichenden Goldvorräthen noch mehr verlieren, von dem wenigen Golde, an dem schon so viele Nationen zerren? Auch Frankreich ist viel besser in der Lage abzuwarten als wir, was kommen wird, wenn die Silberentwerthung noch weitere Fortschritte macht; denn Frankreich hat etwa dreimal soviel Gold wie wir. Die Produktion an Gold auf der Erde hat im Jahre 1884 höchstens 350 Millionen Mark betragen. Nach Soetbeer'scher Schätzung, die wir acceptiren, erfordert der Bedarf der Industrie ungefähr 230 Millionen Mark Gold, auf Abnutzung der Münzen sind 20 Millionen zu rechnen, auf den Export nach Asien und Afrika mindestens 70 Millionen. Das giebt zusammen 320 Millionen; bleiben dann nur ungefähr 30 Millionen für den Bedarf der Münzen übrig. Man kann doch in der That aber nur ernstlich an eine wirkliche vollständige Einführung der Goldwährung denken, die wir noch nicht haben, wenn Gold vorhanden ist, um an die Stelle des Silbers zu kommen. Die nach den Schätzungen pro 1884 disponibel gebliebenen 30 Millionen Mark Gold werden sehr bald in den künftigen Jahren fehlen,

weil thatsächlich die Goldproduction sich in einem ungeheuren Rückgange befindet, um dem Durchschnittsresultate vergangener Jahrhunderte sich wieder zu nähern. Bei der immer mehr steigenden Nachfrage nach diesem Edelmetall muß aber sein Werth, seine Kaufkraft gewaltig steigen, und in dieser Steigerung der Kaufkraft, des Werthes von Gold liegen die großen Gefahren, die uns bewegen, gegen die einseitige Gold- und für die internationale Doppelwährung einzutreten.

Diese Gefahren sind auch schon so groß geworden, daß sie sichtbar zur Erscheinung kommen in den unerquicklichen Zuständen, welche unsere derzeitigen wirthschaftlichen Verhältnisse mit sich bringen. Niemand wohl kann in Abrede stellen, daß unsere gesammten Produktivstände durch die niedrigen Preise der Producte in die allerungünstigste Lage gekommen sind. Diese niedrigen Preise betrachten wir als eine Folge der Silberentwerthung, eine Folge der versuchten Einführung der Goldwährung, die wir, wie gesagt, noch nicht vollständig haben, weil bei uns im innern Verkehr noch für 450 bis 500 Millionen Mark in Thalern circuliren, welche zwar unterwerthig geworden sind, aber per Zwangskurs angenommen werden müssen.

Unsere Gegner bestreiten den Goldmangel. Daß er trotzdem vorhanden ist, können Sie unter Anderem auch aus der zurückgegangenen Thätigkeit der Münzen erkennen. Ich gestatte mir, Ihnen einige wenige Zahlen vorzuführen. Von 1851 bis 1870 betrug die Ausmünzung an Gold und Silber in Europa ca. 720 Millionen Mark pro Jahr, davon allein in Frankreich 200 bis 240 Millionen; von 1880 bis 1884 hat letzteres Land nur 4 Millionen ausgeprägt. In England wurden im Jahre 1879 740 000 Mark ausgeprägt; 1880 80 Millionen, 1881 und 1882 gar nichts, 1883 30 Millionen. In Belgien standen die Münzstätten von 1879 bis 1883 kalt, mit Ausnahme einer Prägung im Jahre 1882, wo 10 Millionen deutsches Gold in belgisches Gold umgemünzt worden, natürlich ohne dadurch den europäischen Vorrath zu vermehren. Die Wiederaufnahme der Baarzahlungen in Italien ist nur möglich geworden durch eine Anleihe, welche wesentlich mit dem in Europa bereits vorhandenen Gold und Silber zu Stande gekommen ist. Nur 60 Millionen wurden von Amerika und Australien an Gold herbeigeschaft.

Ich unterlasse es, näher auszuführen, daß aus geologischen und bergmännischen Gründen eine wirklich dauernde Zunahme der Goldförderung ausgeschlossen ist. Wer Interesse dafür hat, kann aus wissenschaftlichen Schriften in dieser Beziehung sich hinreichend informiren; aber immer ist diese Thatsache von nicht zu unterschätzender Bedeutung, gegen welche die entgegenstehenden Behauptungen, so lange sie eines Beweises baar sind, gar nichts besagen. Dazu kommt, meine Herren, daß die Bevölkerung stark

im Zunehmen begriffen und schon dadurch nicht eine Verminderung, sondern eine Vermehrung der Tauschmittel nothwendig ist, nämlich der Tauschmittel, welche aus edlen Metallen bestehen oder als Papier bei soliden Zuständen doch eine Deckung durch edles Metall erfordern.

Die volle Einführung der Goldwährung muß aber nothwendig eine Reduktion der vorhandenen metallenen Tauschmittel herbeiführen. Dazu kommt das Bedürfniß der Vermehrung durch die der Kultur aufzuschließenden Kolonialgebiete, und, meine Herren, für die sogenannten „schwarzen Brüder" in Afrika und in anderen Ländern ist Gold durchaus nicht ein geeignetes Tauschmittel; dort ist nur Silber das allein verwendbare Geld.

Meine Herren, der Goldmangel ist aber auch durch die fortwährenden Diskontschwankungen der Banken nach meiner Ueberzeugung vollständig erwiesen. Jede Bank ist von einer gewissen Angst durchdrungen, wenn Forderungen an sie kommen, Gold zu verlieren, — sofort steigt der Diskont. Die anderen Banken, wenn sie auch zunächst nicht direkt betroffen werden, und die sonstigen Geldinstitute erhöhen dann ebenfalls den Diskont, und derselbe steigt nun mehr oder weniger hoch, zum Schaden aller produktiven Stände des Landes. Ich beziehe mich hier des Näheren auf die Ausführungen der Dortmunder Handelskammer in dem letzten Jahresbericht, welcher die betreffenden Ziffern in sehr ausführlicher und gründlicher Weise zur Geltung gebracht hat. Daraus ist unter Anderem zu ersehen, daß in einem der letzten Jahre die produktiven Stände unseres Vaterlandes um ca. 1100 Millionen Mark durch diesen hohen Diskont geschädigt worden sind, zum Nachtheil unserer Konkurrenz mit dem Auslande.

Der Herr Finanzminister von Scholz hat in seiner jüngsten Rede im preußischen Abgeordnetenhause hervorgehoben, daß mit Ausnahme der Bewohner von England, Portugal und den nordischen drei Königreichen Jedermann gesetzlich das Recht habe, in Silber zu zahlen, auch internationale Verpflichtungen zu lösen. Es geschehe das bloß deshalb nicht, weil die Weltthatsache feststehe, daß kein Mensch mehr Silber haben wolle. Hier liegt nach meiner Auffassung ein Irrthum vor. Wir müssen natürlich im innern Verkehr die Thaler durch den Zwangskurs gerade so nehmen wie die Franzosen ihre Fünffrankstücke; aber für den Verkehr mit dem Auslande liegt die Sache doch anders; da kommt der wirkliche Werth des Feinmetalls in der Münze zur Geltung, und der ist ca. um 20 bis 22 pCt. gesunken. Wenn ich also meine Verbindlichkeiten nach dem Auslande in Thalern zahlen will, wo die Thaler keinen Zwangskurs haben, so wird sich der Ausländer hüten, dieselben anzunehmen, ohne daß der wirkliche Werth des vorhandenen Metalls überhaupt in Rechnung kommt. Ebenso ist es bei den Franzosen. Wenn wir im In-

lande einen Thaler mit 3 Mark los werden können, so werden wir uns jedenfalls hüten, diesen Thaler ins Ausland für einen geringeren Werth abzugeben, also zur Zeit für 2,40 Mark; — mehr ist dort nicht zu bekommen.

(Lachen links.)

Das ist der Grund, weshalb wir nicht ins Ausland mit Silber zahlen, nicht aber die Weltthatsache, daß man Silber nicht will. Jeder, der vom Ausland kauft und mit Silberthalern zahlen wollte, würde gegenwärtig sich ca. 22 pCt. Verlust berechnen müssen, weil die Thaler im Auslande für gewöhnlich nur durch Einschmelzen zu Barren zu benutzen sind, und in diesen Barren nicht der Zwangskurs des Thalers in Deutschland, sondern lediglich der effektive Kurswerth des Silbers zur Berechnung kommt.

Es ist den Bimetallisten der Vorwurf gemacht worden, daß wir jetzt der Meinung wären, zu empfehlen, auch eine internationale Vereinigung zu Stande zu bringen ohne England, das wäre früher garnicht unsere Absicht gewesen. Dieser Vorwurf ist vollständig begründet. Die Bimetallisten haben früher die Anschauung zur Geltung gebracht, nur mit England vorzugehen; wir haben aber die Erfahrung gemacht, daß wir dann ad calendas graecas warten können. Die Engländer haben keine Neigung, den Bimetallismus zu acceptiren, weil in England noch die Manchesterpartei, die Partei des Freihandels herrscht, obschon zwei Drittel aller Handelskammern, darunter die von London, Manchester, Liverpool sich dafür ausgesprochen haben, daß die einseitige Goldwährung auch für England schädlich und der Bimetallismus vorzuziehen sei. Die in England herrschende Freihandelspartei geht ja so weit, daß sie auch ihre eigene Landwirthschaft lieber kaput werden läßt, statt einen Schutzzoll für ihr Getreide einzuführen, weil eben an maßgebenden Stellen zur Zeit noch die manchesterlichen Auffassungen festsitzen. Meine Herren, sollen wir denn darauf warten, bis bei den Engländern die Ueberzeugung sich Bahn gebrochen haben wird, daß die Ansicht der Mehrheit ihrer Handelskammern richtig ist, daß nur der internationale Bimetallismus auch ihnen helfen kann? Das können wir nach unserer Anschauung nicht verantworten. Man hat gesagt: was sollen wir die Kastanien für England aus dem Feuer holen; England sei der Bankier der Welt, und dieser hervorragende Vortheil würde noch erheblich steigen, wenn dieses Land ganz ausschließlich allein die Goldwährung behält.

Meine Herren, die Beliebtheit der englischen Wechsel beruht nicht im allerentferntesten auf der englischen Goldwährung, sondern lediglich auf der Macht und Ausdehnung des englischen Handels. Nach den englischen Wechseln waren die beliebtesten die französischen Wechsel, trotzdem in Frankreich keine Goldwährung geherrscht hat; sie sind es noch heute, und jetzt kommen

hinter den französischen die deutschen Wechsel, vermöge der einfachen Thatsache, daß Deutschland in den letzten Dezennien eine hervorragende politische Rolle gespielt und sich zu einer wirklichen Großmacht emporgeschwungen hat. Welche unbedeutende Rolle überhaupt die Goldwährung dabei spielt, sehen Sie einfach aus der Thatsache, daß die Wechsel von Portugal, wo doch auch Goldwährung ist, oder von den drei nordischen Königreichen auch nicht im geringsten einen besonderen Vorzug genießen. Ein solcher müßte aber doch da sein, wenn die Goldwährung dabei in der That eine so entscheidende Rolle spielte. Gehen Sie selbst auf unser deutsches Vaterland zurück und erinnern Sie sich, daß früher in Hamburg Silberwährung, in Bremen Goldwährung herrschte. Haben Sie jemals gehört, daß deshalb die Hamburger Wechsel weniger beliebt waren, weil dort Silberwährung herrschte, als die Bremer, weil dort Goldwährung war? Nein, das gerade Gegentheil ist der Fall gewesen, ganz einfach aus dem Grunde, weil Hamburg einen mächtigeren Handelsstand repräsentirte als Bremen. Also, meine Herren, mit diesen Behauptungen ist es nach meiner Auffassung nichts. Der Käufer wird am liebsten überall da kaufen, wo man ihm die Zahlung am leichtesten und bequemsten macht. Nun ist völlig außer Zweifel, wenigstens nach meiner Anschauung, daß die bimetallistischen Staaten, die in Silber und Gold rechnen, vor den blos allein in Gold rechnenden Ländern einen großen Vorzug haben, weil sie mit den Ländern der reinen Silberwährung auch nach dem Werth der dortigen Münzen die Geschäfte leicht abzuwickeln im Stande sind. Nein, meine Herren, England wird gerade, wenn es eigensinniger Weise fortfährt, den Bimetallismus abzulehnen, den allergrößten Nachtheil haben, nämlich den Nachtheil der höchstwerthigen Valuta. Eine hochwerthige Valuta begünstigt den Import aus den Ländern mit niedriger Valuta und erschwert den Export in diese Länder, sie wirkt gerade umgekehrt wie Schutzzoll. Lassen wir den zur Zeit noch in England herrschenden Freihändlern das theure Vergnügen der Goldwährung, und schaffen wir uns eine stabile Valuta, wie solche nur durch den internationalen Bimetallismus erlangt werden kann. Kein Land wird dann mehr beschädigt werden als England.

Der Herr Finanzminister von Scholz hat im preußischen Abgeordnetenhause gemeint, daß der indische Weizen selbst dann, wenn wir wirklich zu einer internationalen Doppelwährung kommen sollten, nach wie vor nach Europa gelangen und unserer Landwirthschaft, dem heimischen Ackerbau, eine starke Konkurrenz bereiten werde. Ich glaube, daß bei diesen Annahmen doch die Valutadifferenz außer Acht gelassen ist. Der Bauer in Indien, der für seinen dortigen Verkehr und für seinen Arbeiter von der internationalen Silberentwerthung gar nichts weiß, kann viel billiger produziren als der Landwirth bei uns. In Indien sind die

Löhne auch nicht um einen Deut gestiegen oder gefallen; sie sind seit Jahren ganz dieselben geblieben. Die Differenz des gesunkenen Silberwerths gegen den früheren Silberwerth gibt für den internationalen Verkehr die Ziffer an, um welche das Land mit minderwerthiger Valuta nach dem Lande mit höherwerthiger Valuta billiger verkaufen kann als früher. Die betreffenden Zahlenexempel namentlich für Getreide sind schon so oft vorgetragen und erörtert worden, daß ich mich enthalte, diese Zahlen hier zu wiederholen. Sinkt das Silber gegen den früheren Werth um 20 bis 22 Procent, so repräsentiren diese 20 bis 22 Procent den Vortheil, den der Exporteur von Indien zum Nachtheil für uns zur Geltung bringen kann. Mit dem Augenblick, wo das Silber dagegen seinen früheren Werth wiederbekommt, hört dieser Vortheil für den Indier auf. Diese Valutadifferenzen betreffen keineswegs blos die Landwirthschaft; sie betreffen alle produktiven Stände, und sie dürfen bei der Beurtheilung der Konkurrenz zwischen ausländischer und einheimischer Produktion unter keinen Umständen übergangen werden. Gerade sie spielen die hervorragendste Rolle für den internationalen Verkehr, und deshalb muß nach meiner Auffassung eine richtige Münzpolitik dahin streben, solche Valutadifferenzen thunlichst zu beseitigen, d. h. also, das Silber wieder zu einem festen Werth zu bringen und die Papiervaluta so viel als möglich wegzuschaffen.

Uebrigens möchte ich nur noch anführen, daß der Weizenimport von Indien nach Europa von 2195500 in den Jahren 1879/80 bis 20956495 Centner im Jahre 1883/84 gestiegen ist. Ich wiederhole nur nochmals, daß die Rupie in Indien, der Papiergulden in Oesterreich-Ungarn, der Papierrubel in Rußland dort ihre volle und alte Kaufkraft behalten haben, und daß nur eine Verschiebung dieser Kaufkräfte gegen das Ausland mit höherer Valuta zu des letzteren Ungunsten eingetreten ist. Vor der Einführung der Goldwährung in Deutschland war der österreichische Gulden bei uns identisch mit 20 Silbergroschen, in Süddeutschland mit 1 Gulden 10 Kreuzer. Wer früher in Oesterreich Waaren kaufte, mußte als Aequivalent für 100 Gulden 200 Mark zahlen; jetzt hat der Gulden nur noch etwa 1,60 Mark Werth, während er in Oesterreich, des Zwangskurses halber, für voll gilt. Wenn deshalb der Importeur österreichischer Waaren nach Oesterreich 200 Gulden zu zahlen hat, geht er einfach zum Banquier und kauft 200 Gulden nicht mit 400 Mark, sondern blos mit 320 Mark bei dem gegenwärtigen Cours. Diese 80 Mark Differenz gehen auf Gewinn, Einfuhrzoll, Transport u. dergl.; aber immerhin ist diese Differenz so groß, daß sie ausreicht, um zum Theil die Wirksamkeit der Schutzzölle in Frage zu stellen, und sie werden vollkommen in Frage gestellt werden, wenn bei der weiteren Fortsetzung der Silberentwerthung, welche in dem-

selben Maße wächst, wie wir uns der wirklichen Einführung der Goldwährung nähern, die Preise der Waaren und Arbeitsprodukte immer mehr sinken.

Ich habe die Hoffnung, daß auch die Industrie sich allmählich von der Einwirkung der Silberentwerthung auf die niedrigen Preise und davon überzeugen wird, daß die Valutadifferenzen dazu dienen, auch den Absatz ihrer Produkte ins Ausland zu verhindern oder zu erschweren und dagegen die Einführung der Produkte des Auslandes in das Inland erheblich zu erleichtern. Dann, denke ich, wird die Industrie Schulter an Schulter mit der Landwirthschaft gemeinsam dafür eintreten, diesen Zuständen, soweit es in ihrer Macht steht, bald ein Ende zu machen.

Sie gestaten mir vielleicht, ein paar kleine Beispiele, die recht überzeugend in dieser Sache sind, anzuführen. Sie können jetzt in Oesterreich ganz gute Stiefel aus Juchten kaufen, das Paar mit 15 Mark, für die Sie noch vor einigen Jahren 18 Mark zahlen mußten. 100 Kilo Lederwaaren dieser Art erfordern bei dem Eingang in Deutschland einen Schutzzoll von 50 Mark. Ein Paar Stiefel wiegt ungefähr 1½ Kilo; dazu Einfuhrzoll, berechnet sich also auf praeter propter 75 Pfennige. Der Coursgewinn infolge dieser Valutadifferenz beträgt ungefähr 3 Mark. Aehnlich, meine Herren, verhält es sich — nur in wesentlich größerem Maßstabe — mit dem Import böhmischer Braunkohlen aus Oesterreich. Die Tonne böhmischer guter Braunkohlen kostet in Mariaschein loko Schacht circa 2 Gulden. Das sind bei dem Cours des Guldens, wie er vollwerthig ist, 4 Mark. Gegenwärtig aber, wo der Cours blos 1,60 Mark steht, werden nur 3,20 Mark bezahlt. Durch die Differenz von 80 Pfennig, oder pro Centner ungefähr 4 Pfennig, kann die böhmische Kohle im deutschen Reich an den betreffenden Grenzprovinzen mit Erfolg die heimische Konkurrenz besiegen, und wir sehen in Folge dieser Erscheinung, daß zum Beispiel in der Provinz Sachsen, die einen sehr blühenden Braunkohlenbergbau hat, mit sehr guten und ausreichenden Braunkohlenlagerstätten versehen, die Zahl der böhmischen Braunkohlenlowries, die über unsere heimischen Grubenfelder gefahren werden, von Jahr zu Jahr erheblich wächst. Umgekehrt erschwert natürlich diese Valutadifferenz auch den Export, und ich glaube, daß ebenso, wie die böhmische Braunkohle nach dieser Richtung einen Vortheil hat, gerade die schlesische Steinkohle ganz entschieden benachtheiligt wird. Wenn in Oberschlesien eine Tonne guter Stückkohle 5 Mark kostet, so muß der österreichische Importeur dieser Kohle bei dem Course von 1,60 Mark pro 5 Mark statt 2½ Gulden 3⁷/₁₀ zahlen; also diese Kohle wird ihm zu theuer, und infolge dessen wird der Export erschwert oder gehindert.

Ich will Ihnen zum Schluß noch ein Beispiel aus meiner eigenen Praxis anführen. Es betrifft die Kupferversendung

nach Rußland. Im Jahre 1873 war der Kupferpreis 180 Mark pro 100 Kilo; der Wechselcours nach Petersburg betrug 271,1/8 so daß bei einem Einfuhrzoll von 66 Kopeken pro Pud der Russe unser Kupfer — ja, Sie lachen, meine Herren auf der linken Seite, aber ich glaube wirklich nicht, daß diese Ziffern zum Lachen sind — pro 100 Kilo mit 70,42 Rubeln zu bezahlen hatte, Im Jahre 1882 war das Kupfer inzwischen von 180 Mark ‚zurückgegangen auf 143 Mark, also eine sehr bedeutende Preisdifferenz; das Kupfer war kolossal im Preise gesunken; gleichzeitig war aber auch der Wechselcours nach Petersburg sehr heruntergegangen, von 271,1/8 auf ungefähr 204,5. Das Resultat dieser Verhältnisse war, daß der Russe pro 100 Kilo Kupfer im Jahre 1883 76,27 Rubel bezahlen mußte, also mehr als zu der Zeit, wo das Kupfer erheblich theurer war. Dagegen, meine Herren, helfen nach meiner Auffassung alle Deklamationen nichts.

Ich glaube, daß aus diesen wenigen hier vorgetragenen Zahlen und aus den Mittheilungen, die Ihnen ja in großer Menge noch aus anderen Quellen zugegangen sind, die Behauptung als vollkommen erwiesen gelten darf, daß das hohe Goldagio den Export nach fremden Ländern mit niederer Valuta ebenso erschwert resp. verhindert, wie dasselbe den Import von den Ländern mit niederer Valuta in die Länder mit höherer Valuta begünstigt. Meine Herren, nach meiner Auffassung hat aber der Staat die Verpflichtung, in dieser Beziehung die produktiven Stände zu schützen, daß sie für ihre Arbeit wenigstens denjenigen Verdienst haben, der die Arbeit lohnend macht. Das ist jetzt nicht mehr der Fall.

Die Anhänger der sogenannten Goldwährung, die wir, wie schon oft gesagt, zur Zeit noch gar nicht voll haben, geben wohl in der großen Mehrheit zu, daß ein erheblicher Fall der Preise aller Waaren und Produkte eingetreten ist; nur die Gründe wollen diese Herren nicht zugestehen, die nach unserer Auffassung hier zur Geltung zu bringen sind. Wir sagen: lediglich oder hauptsächlich ist die Silberentwerthung Veranlassung dazu. Unsere Gegner behaupten: i, Gott bewahre, daran ist die Ueberproduktion Schuld, die Vermehrung der Kommunikationsmittel und, weiß Gott, was alles. Auf den eigentlichen Grund, wie gesagt, gehen sie nicht ein. Ja, meine Herren, auf der einen Seite behaupten aber doch die Goldfreunde, daß, wenn wir wirklich zur internationalen Doppelwährung kommen sollten, dann eine ziemlich starke Steigerung der Preise aller Waaren und Produkte stattfinden würde. Ja, meine Herren, wenn Sie das zugeben, dann erfordert auch die unerbittliche Logik, die schließlich doch durchschlägt, anzuerkennen, daß die mit Abnahme der Tauschmittel verbundene Einführung der Goldwährung auch einen Preisrückgang der Waaren und Produkte überhaupt zur Folge haben mußte.

Ich möchte mir gestatten, noch einige Worte anzuführen, wie gerade die fiskalischen Interessen durch den Rückgang der Preise geschädigt worden. Der Saarbrücker Steinkohlenbergbau, meine Herren, ist in der Hauptsache Eigenthum des preußischen Staates. In den Jahren 1863 bis 1870 war der Preis der Kohle per Centner dort im Durchschnitte 39,68 Pfennige. Die Jahre 1871 bis 1877 übergehe ich wegen der außergewöhnlichen Verhältnisse in dieser Zeit. In den Jahren 1877 bis 1884/85 ermittelte sich daselbst der Durchschnittspreis pro Centner Steinkohle zu 38 Pfennigen; das sind 1,68 gegen die erste Periode weniger. Im Jahre 1884/85 war das Verhältniß schon schlimmer. Da war der Durchschnittspreis nur 37,45 Pfennige pro Centner, folglich im ganzen 2,23 Pfennige pro Centner weniger. Bei Berechnung des Verlustes im Preise auf das während der acht letzten Jahre verkaufte Kohlenquantum von 39,613,051 Tons ergiebt sich ein Fehlbetrag von 13,310,018 M. und auf das Jahr 1884/85 allein für das geförderte Kohlenquantum von 5873235 Tons ein Verlust von 2169462 Mark durch Mindereinnahme. Die enorme Quantität Steinkohlen von 39613051 Tons ist im Laufe der letzten Jahre vorzugsweise nach Frankreich, Luxemburg gegangen, nach der Schweiz, Oesterreich, Italien, bei einer Mindereinnahme — ich wiederhole das — von 13310018 Mark zum Schaden des Staates, und trotz der in jeder Beziehung ausgezeichneten Verwaltung, welche der Saarbrücker Bergbau hat, trotz der im Vergleiche zum Privatbergbau höchst vortheilhaften Verhältnisse des Handels, wo die innere Konkurrenz, wie bei dem westfälischen Bergbau, vollständig wegfällt.

Nein, meine Herren, die Entwerthung des Silbers hat nach unserer Ueberzeugung im wesentlichen auch dort die niedrigen Preise herbeigeführt. Dieses Beispiel kann ja natürlich nur einen Beweis dafür bringen, wie auch die fiskalischen Betriebe unter dieser Silberentwerthung leiden. Ich sage aber: das ist noch weniger erheblich im Gegensatze zu den nach meiner Auffassung ungeheuer unbefriedigenden Resultaten, welche die Silberentwerthung vom Standpunkte des Staates aus auf den Rückgang der Steuerkraft mit sich bringt. Die Depression der Arbeit und der Geschäfte durch den Rückgang der Preise ist das wesentliche soziale Moment, welches wir aus der Entwerthung des Silbers erkennen, und damit hängt der Rückgang der Steuerkraft zusammen. Meine Herren, zum Beweise für diesen Rückgang gestatten Sie mir, noch einige Ziffern anzugeben, und zwar aus dem Bericht der Handelskammer Dortmund.

Seit 1877 hat sich die Erwerbsbevölkerung in Preußen um 708 000 Steuerpflichtige — das sind 8 Procent — vermehrt. Die Summe des Einkommens ist von 7393 Millionen Mark auf 7683 Millionen — das sind nur 4 Procent — gestiegen.

Die Bevölkerung hat also im doppelten Verhältniß des Einkommens zugenommen. Es kam im Jahre 1877 auf den Kopf der Bevölkerung ein Einkommen von 855 Mark, im Jahre 1884 nur von 833 Mark. Die ganz geringen Einkommen haben sich unverhältnißmäßig vermehrt — um mehr als 13 Procent. Die Zahl der wegen Einkommens unter 420 Mark von der Klassensteuer Befreiten hat sogar um 19 Procent zugenommen. Die kleineren und mittleren Einkommen, der eigentliche Kern nachhaltiger Steuerkraft, haben bedenklich abgenommen, die ersteren um 10 Procent, die letzteren durch Zurückbleiben hinter der Bevölkerungsziffer. Meine Herren, fast der gesammte Zuwachs von Einkommen, 284 Millionen von den 290 Millionen, entfällt auf die oberen Einkommensteuerklassen mit nur 194 000 Steuerpflichtigen von 9 Millionen. Die Einkommen von 9600 bis 36 000 Mark sind der Zahl nach um 35 Procent, der Gesammtsumme nach sogar um 42 Procent gestiegen, und die Zahl der Millionäre, die über 36 000 Mark Einkommen haben, um 26 Procent, d. h. sie hat sich um 589 Köpfe vermehrt.

Meine Herren, Sie werden mir zugeben, das sind doch keine günstigen Zustände. Sie werden mir einwenden: ja, das ist ganz richtig, gegen diese Zahlen kann gar nicht geredet werden, aber das hängt mit der Goldwährung nicht zusammen. Das ist eben unsere Differenz der Meinungen; wir haben die Auffassung, daß lediglich durch die Goldwährung, durch die Entwerthung des Silbers, durch die allgemeine Depression der Preise, durch den Niedergang der Geschäfte und Produktionsverhältnisse diese unbefriedigenden Zustände hervorgegangen sind. Sie schieben den Grund vorzugsweise auf Ueberproduktion, die ja theils vorhanden sein mag, aber nicht überall. Ohne sichtbare Bestände, die unverkäuflich sind, läßt sich auch die Ueberproduktion schwer nachweisen. Nein, meine Herren, es wird überall noch gearbeitet, die dargestellten Produkte werden auch verkauft; nur der Verdienst fehlt und geht immer weiter zurück.

Meine Herren, ich will Sie ferner noch darauf aufmerksam machen, wie in anderer Beziehung — was Sie nicht werden in Abrede stellen können — durch eine wirkliche Goldwährung die Steuerzahler verletzt werden. Unter der Herrschaft der Silberwährung sind in den deutschen Staaten zusammen 3 397 129 325 Mark Schulden in Silber kontrahirt worden. Von diesen Schulden müssen 3 203 269 528 Mark verzinst werden; zu 4 pCt. Zinsen beträgt die betreffende Summe pro Jahr 128 131 845 Mark. Mit dem Augenblick, wo unsere Thaler kassirt werden, oder nur noch als Scheidemünze zu benutzen sind, wo wir also aus der sogenannten hinkenden Goldwährung in die wahre Goldwährung übergehen, wo bloß noch 20 Mark bei jeder Zahlung in Silber genommen werden dürfen, müssen Sie

dem gesunkenen Silberwerth entsprechend nicht 128 131 845 Mark zahlen, sondern, wenn die Silberentwerthung so bleibt wie jetzt, d. h. also 22 pCt., 156 320 851 Mark gewähren; das sind 28 189 006 Mark mehr.

(Heiterkeit links.)

— Ja, meine Herren, Sie lachen; das ist gar kein Spaß, denn diese Beträge müssen aus den Taschen der Steuerzahler genommen werden und steigen immer mehr, je weiter dann der Silberwerth sinkt. Da hilft Ihnen alles nichts, bezahlt müssen diese Summen werden; es sind Schulden. Die preußischen Städte haben nach vorliegenden amtlichen Notizen im Jahre 1883/84 zur Verzinsung und Amortisation ihrer Gemeindeschulden 26 923 981 Mark aufzubringen. Ganz ähnlich, wie eben bei den Staatsschulden, muß natürlich, wenn die Goldwährung in voller Ausdehnung zur Anwendung kommt, auch hier ein erhebliches Plus aufgebracht werden, nämlich von 5 923 276 Mark bei jetziger Silberentwerthung. Ich habe leider nicht vermocht eine Zusammenstellung aufzutreiben, aus der hervorgeht, wie groß überhaupt die gesammten Gemeindeschulden im deutschen Reiche sind. Wenn das Exempel zu machen wäre, so, glaube ich, würden Sie erschrecken über die Ziffern, die da zur Geltung kommen.

Unsere Gegner haben wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß es eine Ungerechtigkeit sei, wenn wir für den internationalen Bimetallismus eintreten, um dadurch die Gläubiger zu schädigen. Ja, meine Herren, wenn sie das sagen, so erwidere ich ganz einfach: dann war es auch eine große Ungerechtigkeit, daß Sie die sogenannte Goldwährung in Ausführung gebracht haben, denn dadurch sind die Schuldner sehr geschädigt worden. Im Großen und Ganzen aber glaube ich überhaupt, daß auch das Kapital in keiner Weise interessirt ist, die Goldwährung in der Weise, wie man beabsichtigt, zur vollen Geltung zu bringen. Sie sehen ja, der Niedergang aller produktiven Thätigkeit verhindert das Kapital, bei industriellen Unternehmungen und auch bei der Landwirthschaft sich zu betheiligen. Dieses Kapital sucht nur noch ganz absolut sichere Anlagen. Darunter versteht man vorzugsweise Anlagen in Staatspapieren u. dergl. Der Zudrang zu derartigen Anlagen ist so groß, daß wir bereits erlebt haben, daß die 4½ prozentigen preußischen Staatsschuldscheine oder Konsols in 4 prozentige konvertirt worden sind. Glauben Sie denn, wenn das so weiter geht, daß der Staat nicht auch die 4 prozentigen Konsols in 3½ prozentige verwandelt? Wer leidet darunter? Das Kapital, der Mann, der Ersparnisse macht, die Sparkasseneinleger u. s. w. Auch das ist nach meiner Meinung sehr zu erwägen.

Unsere Gegner haben ungeheure Bedenken, wenn wir zur

internationalen Doppelwährung kommen, wohin wir mit dem vielen Silber sollen. Das ist eine von den vielen Befürchtungen, die Sie mir doch wahrscheinlich selbst als unbegründet zugeben werden. Die gegenwärtige Silberproduktion der Erde mag höchstens 500 Millionen Mark betragen; ich glaube mit ziemlicher Sicherheit annehmen zu dürfen, daß durch den Rückgang, der auf verschiedenen Schächten in Amerika vorhanden ist, diese Silberproduktion ganz bestimmt nicht irgendwie erheblich steigen wird; vielmehr ist eher anzunehmen, daß sie fällt. Aber bleiben Sie bei den 500 Millionen. Nach den Soetbeer'schen Schätzungen beträgt der industrielle Bedarf mindestens 100 Millionen, Ostasien erfordert durchschnittlich 200 Millionen, bleiben im ganzen 200 Millionen übrig. Diese 200 Millionen repräsentiren auf den Kopf der Bevölkerung für den Umfang der in Aussicht zu nehmenden bimetallistischen Länder kaum 1 Mark. Das ist doch kein Gegenstand, der Bedenken erregen sollte.

Meine Herren, wir, die Bimetallisten, werden fortwährend vor Experimenten gewarnt. Ja, was wollen wir denn für Experimente machen? Wir wollen lediglich das zur Ausführung bringen, was sich in einer langen Reihe von Jahren als sehr gut und heilsam im Interesse des allgemeinen Wohls bewährt hat: eine Doppelwährung, wie die französische 70 Jahre bestanden hat, ohne Werthschwankungen der beiden Edelmetalle, trotz der gerade in dieser Periode stattgefundenen ganz kolossalen Vermehrung der Goldproduktion — nur mit einem noch viel größeren, etwa dreifachen Umfang der Bevölkerung. Daß das nichts Bedenkliches ist, hat selbst Herr Soetbeer zugegeben. Die Goldfreunde dagegen wollen die Goldwährung durchführen. Bisher hat nur ein einziges Land in Europa wirklich längere Zeit Goldwährung gehabt, und das war England. Wohin die Goldwährung dort geführt, das sehen Sie ja: Sie finden dort eine Konzentration kolossaler Vermögen in wenigen Händen und dazu eine gewaltige Zunahme des Proletariats in ganz unglaublichem Maße. Ich behaupte gerade im Gegentheil zu den Goldherren: die Ausdehnung der Goldwährung, die wir allein ja garnicht zur Geltung bringen können, sondern die überhaupt nur ausführbar scheint, wenn auch noch andere Kulturländer dazu übergehen, — sie ist ein Sprung ins Dunkle, und diesen Sprung ins Unbekannte wollen wir nicht mitmachen. Wir bleiben vollständig im Hellen; wir wollen bei dem bleiben, was wir kennen.

Endlich hat man gesagt, es läge im Interesse der arbeitenden Klassen, die Goldwährung zur Ausführung zu bringen: das Gold habe eine wesentlich größere Kaufkraft, und man würde die Arbeiter in ihren Einnahmen schädigen, wenn man ihnen dieses Gold nehmen wolle. Ja, zunächst muß ich Ihnen sagen, daß bisher in den Kreisen der Arbeiter — ich habe darüber sehr viele Erfahrungen, vielleicht mehr, als viele andere in diesem

Hause — im allgemeinen sehr wenig Gold zirkulirt. Das Geld des armen Mannes ist Silber.

(Heiterkeit.)

Außerdem bitte ich zu bedenken, daß der Arbeiter sich besonders dann wohl fühlt, wenn er überhaupt verdient.

(Heiterkeit links.)

— Ja, wenn Sie lachen, ich kann es nur bedauern. Wenn der Arbeiter nicht hinreichend verdienen kann, dann bekommt er überhaupt wenig. Der Arbeiter verdient aber überhaupt wenig, wenn die Produktion sich nicht rentirt. Je weiter der Preisrückgang der Produkte in der Industrie und Landwirthschaft stattfindet, desto geringer ist der Verdienst. Es kann auf die Dauer niemand mit Schaden arbeiten. Zunächst wird die Produktion eingeschränkt, wenn kein Gewinn mehr bleibt; nach und nach nimmt die Ausdehnung der Betriebseinstellung zu und mit ihr die Arbeitslosigkeit. Das ist eine Folge der Goldwährung — nach unserer Auffassung —, weil sie ein wesentlicher Grund für den Rückgang der Preise ist. Also der Arbeiter hat primo loco das Interesse, daß die wirthschaftlichen Verhältnisse des Landes gedeihen. Wenn sie nicht gedeihen, hilft ihm die höhere Kaufkraft des Goldes garnichts; denn er hat nicht hinreichend oder gar kein Gold, um von der großen Kaufkraft desselben ausgiebigen Gebrauch zu machen. Es ist das ganz etwas analoges, wie mit den Anschauungen, die auch hier im Hause in Bezug auf das billige Brod des armen Mannes von den Freihändlern zur Geltung gebracht werden. Das Brod ist bei uns nicht vertheuert worden, trotz der Getreidezölle; im Gegentheil, es ist eher billiger geworden. Wir müssen aber auch hier erwiedern: was nutzt dem Arbeiter das billigste Brod, wenn er kein Geld hat, es zu bezahlen?

Meine Herren, ich könnte Ihnen zwar noch Verschiedenes über die Währungsfrage vortragen, ich will aber mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Zeit zum Schluß kommen und mich nur noch auf ein paar Bemerkungen beschränken.

Es ist hervorgehoben worden, daß es garnicht möglich sein würde, internationale Verträge abzuschließen, um eine Doppelwährung für eine größere Zahl von Ländern zur Ausführung zu bringen. Meine Herren, ich glaube, es ist das wirklich garnicht so schlimm, wie es im ersten Augenblick scheint. Wir wollen dabei den allerdings vollständig verunglückten Vertragsentwurf des Herrn Cernuschi völlig außer Betracht lassen. Nach unserer Anschauung ist nichts weiter nöthig, als daß eine Reihe Staaten sich verpflichten, die freie Ausprägung von Gold und Silber in einem bestimmten Verhältnisse zu gestatten. Ein solcher Vertrag erscheint nicht komplizirt oder schwierig, und das eigene Interesse des betreffenden Staates wird dazu führen, von einer derartigen Verpflichtung nicht zurückzutreten, namentlich nach den unbefriedigenden Erfahrungen, welche seit einer Reihe von Jahren

in allen Kulturländern mit der Entwerthung des einen der beiden Edelmetalle gemacht worden sind. Erfüllt aber doch das eine oder andere Land seine Verpflichtung nicht, — nun, so steht uns auch jeden Augenblick frei, zurückzutreten

(große Heiterkeit links.)

und dann kommen wir wieder in dieselben Verhältnisse, die wir gehabt haben. — Ja, meine Herren, Sie lachen, es ist aber in der That so. — Diese Verhältnisse können doch im großen und ganzen wesentliche Schwierigkeiten nicht hervorrufen.

Meine Herren, ich schließe meinen Vortrag und wünsche, daß Sie diese Resolution, die Ihnen vorgelegt worden ist, mit möglichster Majorität annehmen. Die Resolution hat, wie schon von Herrn von Huene hervorgehoben wurde, nur den Zweck, überhaupt der Staatsregierung resp. den Bundesstaaten zu empfehlen, die Währungsfrage einer gründlichen Prüfung zu unterwerfen, und von dem Resultat dieser Prüfung uns Mittheilung zu machen. Also niemand wird dadurch in irgend welcher Weise gebunden, wenn er dieser Resolution zustimmt.

(Bravo! rechts.)

Vizepräsident Freiherr **von und zu Franckenstein:** Das Wort hat der Herr Bevollmächtigte zum Bundesrath, Wirkliche Geheime Rath, Staatssekretär des Reichsschatzamts von Burchard.

Bevollmächtigter zum Bundesrath, Wirklicher Geheimer Rath, Staatssekretär des Reichsschatzamts **von Burchard:** Meine Herren, der Herr Reichskanzler wird, wenn die Resolution vom hohen Hause beschlossen werden sollte, dieselbe zur Kenntniß der verbündeten Regierungen bringen.

Was mich veranlaßt, zu diesem Initiativantrag überhaupt das Wort zu ergreifen, ist lediglich der Umstand, daß der Antrag anscheinend von einer nicht ganz unzutreffenden Voraussetzung ausgeht. Der Antrag sagt, die verbündeten Regierungen sollten ersucht werden, der Währungsfrage erneut die eingehendste Prüfung zu Theil werden zu lassen. Nun, meine Herren, ich glaube versichern zu können, daß wohl bei keiner der größeren Bundesregierungen diese hochwichtige Frage je von der Tagesordnung in der letzteren Zeit verschwunden ist, und sie wird auch auf der Tagesordnung bleiben. Ob es unter diesen Umständen das Haus für richtig hält, eine besondere Aufforderung an die verbündeten Regierungen zu richten, diese Frage einer eingehenden Prüfung zu unterwerfen, — das habe ich lediglich der Entscheidung des Hauses anheimzustellen. Meine Herren, es handelt sich um eine der schwierigsten und bestrittensten Fragen, bezüglich deren es gewiß nicht leicht ist, zu derjenigen Sicherheit der Ueberzeugung zu kommen, welche die unerläßliche Voraussetzung für jeden mit der gedeihlichen Entwicklung unserer wirthschaftlichen Verhältnisse verträglichen Schritt einer Regierung auf diesem Gebiete ist. Bis jetzt hat keine Regierung im Bundesrath eine Anregung zur Vornahme eines solchen Schrittes gegeben.

Vizepräsident Freiherr **von und zu Franckenstein:** Das Wort hat der Herr Abgeordnete Woermann.

Abgeordneter **Woermann:** Meine Herren, nach den Erklärungen, die der Herr Staatssekretär des Reichsschatzamts soeben abgegeben hat, brauche ich wohl kaum von unserer Seite im Namen meiner politischen Freunde zu erklären, daß wir trotz des möglichst farblosen Wortlauts, welchen die Herren Antragsteller dem Antrag gegeben haben, dennoch nicht für diesen Antrag stimmen werden. Wir halten es insbesondere für wichtig, daß das Land wieder mehr über diese Frage beruhigt werde. Das Land ist jetzt seit Jahren durch die beständige Agitation der Herren Bimetallisten in Unruhe versetzt worden, der Handelsstand hat unter dieser Unruhe ganz außerordentlich gelitten, und nach der neulichen Erklärung, welche der Herr Finanzminister von Scholz im preußischen Abgeordnetenhause abgegeben hat, waren wir der Meinung, daß nun eine Beruhigung eintreten werde, wie denn auch damals im Handelsstand eine große Befriedigung über diese Erklärung stattgefunden hat.

(Zuruf.)

— Ja, das ist wahr, Herr von Kardorff; ich bezweifle gar nicht, daß Ihnen das nicht lieb ist, aber die Thatsache ist wahr.

Meine Herren, Sie werden von mir nicht eine lange wissenschaftliche Auseinandersetzung über die Währungsfrage verlangen; die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen, die eingehenden Studien muß ich Männern überlassen, die sich eingehender und gründlicher mit dieser Frage beschäftigen können. Ich bin nur im Stande, Ihnen von Seiten des praktischen Lebens von der Auffassung Kenntniß zu geben, wie sie sich in mir durch das, was ich im täglichen Leben erfahre und sehe, über diese Frage ausgebildet hat.

Der Herr Vorredner hat uns lange Auseinandersetzungen gemacht über Zustände, wie sie augenblicklich in den verschiedendsten Zweigen des Wirthschaftslebens Deutschlands existiren; er hat diese Zustände als außerordentlich trübe geschildert, und ich will dem nicht widersprechen, daß nicht nur die Landwirthschaft, sondern auch Handel und Industrie ganz bedeutend darniederliegt, ja daß der Handel in den letzten Jahren so leidet, wie, glaube ich, die Landwirthschaft in mancher Beziehung ganz gewiß nicht leiden kann. Alle diese Zustände aber hat der Herr Vorredner einzig und allein immer damit begründet, daß die Goldwährung diese schlechten Zustände geschaffen hat. Ich habe indessen eigentlich keine Ausführung von ihm gehört, weshalb denn die Goldwährung daran schuld sein soll; es ist eine Behauptung, die ohne Beweis aufgestellt ist.

Meine Herren, für mich ist die Frage doch die: was ist denn Gold und Silber? wozu ist denn das Geld überhaupt da? Die meisten Vermögensgegenstände, die meisten Werthe, die in der Welt existiren, existiren doch nur zum geringsten Theile in Gold oder Silber. Das Vermögen der

einzelnen Menschen, das Vermögen der Staaten besteht in Grundeigenthum, in Häusern, in Schiffen, in Waaren und in den verschiedensten anderen Gegenständen; und Geld, meine Herren, ist doch zunächst nur der Werthmesser für diese an sich inkommensurablen Größen. Dieser Werthmesser, meine Herren, ist in den letzten Jahren in Deutschland Gold gewesen, und mir will es nun gar nicht in den Sinn, wie es möglich ist, daß man zwei an sich verschiedene Gegenstände gleichzeitig als Werthmesser für diese gesammten Vermögensgegenstände in den verschiedenen Ländern benutzen will. Ich halte das für ganz unmöglich, und ich halte es für unmöglich, daß selbst mit der größten Einigung aller verschiedener Regierungen es überhaupt möglich wäre, festzusetzen, daß Silber immer den und den bestimmten Procentsatz vom Werthe des Goldes besitzen soll. Meine Herren, das kommt mir gerade so vor, als wenn von Seiten der Regierung oder verschiedener Regierungen dekretirt werden sollte: wenn Weizen so viel werth ist, dann soll Roggen stets so viel werth sein. Es sind zwei verschiedene Gegenstände, die an sich nicht mit einander zu vergleichen sind, und die Thatsachen der letzten Jahre, sowie vieler vergangenen Jahre haben zur Genüge bewiesen, daß Gold und Silber ebenfalls nicht mit einander zu vergleichen sind, weil zu Zeiten an Silber sehr viel mehr produzirt wird, und weil infolge der Mehrproduktion von Silber der Preis des Silbers dem Golde gegenüber natürlich fallen muß. Meine Herren, wenn wir auf diese Weise das Geld auf der einen Seite als Werthmesser ansehen für die verschieden großen Vermögensobjekte, welche in der Welt existiren, so dient das Geld, weil es als ein solcher Werthmesser ist, auf der einen Seite auch zum Ausgleich dieser verschiedenen Vermögensverhältnisse, zum Ausgleiche der verschiedenen Zahlungen, welche zu leisten sind.

Nun wird von allen Seiten behauptet: ja gerade zum Ausgleich dieser verschiedenen Zahlungen ist nicht genügend Gold vorhanden; das Gold ist nicht in genügendem Maße da, und deshalb wird alles so außerordentlich billig; deshalb ist der große Fall in den Preisen allgemein eingetreten. Meine Herren, im geschäftlichen Leben sehen wir eigentlich ganz außerordentlich wenig Gold. Denn jeder Kaufmann sucht so wenig wie möglich an baarem Gelde vorräthig zu haben; er sucht sich womöglich nur mit dem für seine täglichen Bedürfnisse nothwendigen Saldo von baarem Gelde zu versehen, womit er die Anforderungen, die täglich an ihn herantreten, bezahlen kann; und die enormen Zahlungen, die großen Summen, welche alltäglich und alljährlich ausgeglichen werden, werden ganz ohne irgend ein Quantum von Gold und nie mit irgendwelchem baaren Gelde ausgeglichen. Die Reichsbank vermittelt, glaube ich, jährlich einen Geldumsatz von etwa 100 Milliarden — ich weiß nicht, ob die Zahl richtig ist, aber ähnliche Summen sind es —, und bei allen diesen großen Umsätzen kommt es nicht darauf an, wie viel baares

2*

Geld in der Reichsbank vorhanden ist. Meine Herren, jetzt ist dieses System sogar so weit ausgebildet, daß wer auf die Reise geht, sich womöglich nicht mit baarem Gelde versieht, sondern er läßt sich Kreditbriefe geben auf Banken und Geldinstitute, die überall existiren. Auch dazu wird verhältnißmäßig wenig baares Geld gebraucht; in Folge der Ausdehnung des Kreditsystems und des Bankwesens ist insbesondere seit den letzten 20 Jahren nicht mehr die Nothwendigkeit vorhanden, in dem Umfange mit baarer Münze zu zahlen, wie es in früheren Jahren der Fall gewesen ist. Meine Herren, sehen Sie doch ferner den großen internationalen Verkehr, der sich zwischen den verschiedenen Ländern abwickelt: wie viel von diesem Verkehr wird denn wirklich mit Geld ausgeglichen! Derselbe ist doch mehr oder weniger ein Tauschhandel, wenn ich so sagen darf, ein Austausch der Erzeugnisse des einen Landes mit den Produkten des anderen Landes, und nur die verhältnißmäßig kleine Differenz im Werthe derselben, welche bei den großen Umsätzen bestehen bleibt, — nur dieser kleine Saldo wird durch baares Geld ausgeglichen; wenn Sie sehen, wie gering die Beträge sind, die zwischen den verschiedenen Ländern in baarem Gelde hin- und hergesendet werden, im Vergleich zu den enormen Beträgen an Waaren und Werthpapieren, die im internationalen Verkehr umgesetzt werden, dann begreife ich nicht, wie von allen Seiten behauptet wird, daß ein zu geringes Quantum Gold im Umlauf sei, und daß der ungenügende Goldvorrath dazu gedient haben soll, die Preise auf ein so außerordentlich niedriges Niveau zu bringen, wie sie in den letzten Jahren gewesen sind.

Meine Herren, es wird ja nun darauf hingewiesen, daß der niedrige Stand der Valuta in den betreffenden Ländern vor allen Dingen den Weizenexport, von Rußland und Indien insbesondere, ermöglicht habe. Meine Herren, ich halte diese Behauptung für durchaus verkehrt, und zwar werde ich mir erlauben, Ihnen dafür einige Zahlen zu geben. Ich glaube, der Herr Vorredner sagte, — ich habe es wenigstens heute Morgen auch noch in einer Schrift gelesen, die an uns vertheilt worden ist, in einer bimetallistischen Korrespondenz, — daß 17 bis 18 Procent Exportbonifikation auf dem indischen Weizen ruhe, weil das Silber jetzt so viel weniger werth sei als früher. Nun, meine Herren, ist das doch klar: wenn der Weizen in Indien mit Silberrupien bezahlt werden muß, so bekommt derjenige, der diesen Weizen verkauft, doch nicht so viel mehr wie früher, auch wenn er etwa mehr Rupien erhält. Wenn man heute für dasselbe Quantum Weizen, das man vor 15 Jahren mit 100 Rupies bezahlt hat, 120 Rupies zahlen muß, so sind diese 120 Rupies doch nicht 20 Rupies mehr, sondern nur ebenso viel werth wie früher 100 Rupies, und der betreffende Empfänger kann für diese 120 Rupies nicht mehr kaufen als in früheren Jahren mit 100 Rupies. (Zuruf: Das ist eben falsch!)

— Das ist nicht falsch, Herr von Kardorff; ich will den Beweis liefern. Ich selbst importirte von Birma, von Britisch Ostindien seit langen Jahren Reis in ziemlich bedeutenden Quantitäten. Die Reispreise werden stets frei an Bord der Schiffe gehandelt, und zwar nicht in Rupien, sondern in Schilling Sterling. (Zuruf: Hört, hört!)

Natürlich bekommt der Indier, der Birmese, welcher diesen Reis verkauft, an sich vielleicht mehr Rupien, als er in früheren Jahren bekommen haben würde. Wozu gebraucht aber der Birmese diese Rupien? Er gebraucht sie, um sich Zeuge zur Bekleidung und Lebensmittel anzuschaffen. Dieses Zeug wird auch von Europa nach Ostindien gesandt und ist in demselben Maße im Preise gestiegen wie der Reis, den er verkauft hat, sodaß der Indier thatsächlich für die größere Anzahl Rupien nur ebenso viel Zeug kaufen kann, als wie er in früheren Jahren für die geringere Zahl kaufte. (Widerspruch rechts.)

— Ja, wenn Sie dies bestreiten wollen, Herr v. Kardorff, — es ist das eine Thatsache, die sich nicht bestreiten läßt. Alle importirten Waaren steigen in gleichem Maß im Preise, und das ist in Rußland der Fall; in allen Ländern mit einer unterwerthigen Valuta steigen die Kosten des gesammten Lebensunterhalts, die Preise der gesammten Lebensbebürfnisse in demselben Maße, wie der Werth der Valuta fällt. Der Maßstab, mit welchem alle Vermögensobjekte gemessen werden, ist eben ein kleinerer geworden, als er in den benachbarten Ländern existirt.*)

Nun aber, meine Herren, möchte ich Ihnen den Beweis liefern, daß diese Coursdifferenz keineswegs die Ursache des großen Weizenexports von Indien gewesen ist. Im Jahre 1877 78 wurden von Indien 6300000 Centner Weizen rund gerechnet exportirt, im Jahre 1878 79 nur 1 Million Centner, 1879 80 2 Millionen Centner, im Jahre 1880 81 7 Millionen Centner, im Jahre 1881/82 19863000 Centner, im Jahre 1884, wie Herr Leuschner schon vorhin sagte 20 Millionen Centner. Nun, meine Herren, müßte es sich doch herausstellen, daß diese große Vermehrung des Exports von Weizen aus Ostindien im Zusammenhang stände mit den Silberkursen; das ist aber keineswegs der Fall. Im Jahre 1878 war der Preis des Silbers im Lande 51⁹/₁₆, im Jahre 1879 51¹/₄, im Jahre 1880 52¹/₄, im Jahre 1881 52¹/₁₆, im Jahre 1882 51⁵/₈; die Coursschwankungen sind also äußerst gering, thatsächlich in der ganzen Zeit nur 1 bis 2 Procent, gewesen.

Meine Herren, in den Berichten des englischen Handelsamts (Anual statement of Trade of the United Kingdom 1882)

*) Herr Wörmann übersieht, daß die Preise der Europäischen Exportartikel nicht constant bleiben, sondern gefallen sind; dadurch wird seine ganze Rechnung falsch.

kann man die Gründe lesen, welche im Jahre 1882 den großen Weizenexport veranlaßt haben. Es wird darin folgendes ausgeführt. Zunächst ist in dem Jahre gerade eine außerordentlich mangelhafte Ernte in Nordamerika gewesen, und in Folge dieser geringen Ernte in Nordamerika hatten sich — dessen wird sich jeder erinnern, der im Geschäftsleben steht — im Jahre 1882 die amerikanischen Händler zusammengethan, den Weizen aufgekauft und im Lande zurückgehalten, sodaß kein Weizen von Amerika exportirt werden konnte. Das hat den ersten Anlaß gegeben, um in Ostindien den großen Weizenexport im Jahre 1882 herbeizuführen. Nun kommt aber in den nächsten Jahren ein ebenso großer Export, der nicht durch die amerikanischen Verhältnisse entstanden ist.*) Der Bericht lautet weiter:

> Die Ursache dieses großen Exports liegt einerseits in der Eröffnung neuer Eisenbahnen, —

es wird speciell eine Eisenbahn genannt, die Rajputan Staatseisenbahn, welche in Bombay mündet und diesen Hafenplatz mit den weiter im Innern gelegenen Distrikten in Verbindung gebracht hat, sodaß diese Distrikte, welche früher nicht mit der Küste in Verbindung standen, und von denen bisher nur mit großen Kosten Weizen an die Hafenplätze gebracht werden konnte, jetzt mit der Küste verbunden sind und den Transport des Weizens zum Verschiffungsplatz überhaupt erst ermöglicht haben. Als fernerer Grund wird angeführt die Erleichterung der Verladung des Weizens durch Vollendung neuer Docks in Bombay und vor allen Dingen, meine Herren, die niedrigen Seefrachten von Bombay und Kalkutta nach Europa. Diese Seefracht, meine Herren, betrug früher 40 bis 50 Schilling per Ton, heute beträgt sie vielleicht 15 bis 20 Schilling per Ton, das macht einen Unterschied von 30 Schilling Sterling, was auf 1,50 pro Centner auskommt.

Meine Herren, allein diese Seefracht macht ebenso viel Unterschied auf den Kostpreis des Weizens wie die Coursdifferenz, welche nach den Angaben der Herren allein die Ursache dieses großen Exports von Weizen sein soll. Von einer Vermehrung desselben infolge der Coursdifferenz aber ist in dem Berichte des Handelsamts und in anderen officiellen Berichten Englands im Jahre 1882 wenigstens noch gar keine Rede gewesen. Meine Herren, wäre wirklich die Coursdifferenz die Ursache davon, daß Weizen in so großer Masse von Ostindien exportirt werden konnte, wären es nicht vielmehr die vermehrten Verbindungen und die Erleichtarungen des Transports, welche so günstig darauf gewirkt haben, dann müßte eine ganze Menge anderer Artikel ebenfalls in denselben Jahren einen außergewöhnlich großen Export von Ostindien zeigen. In denselben Jahren aber, wo sich der Export von Weizen so bedeutend ver-

*) Die Ernte in Nordamerika war 1882 eine sehr reiche, in Europa eine schwache, darauf beruhte die amerikanische Spekulation.

mehrt hat, wird von einer Menge anderer Artikel berichtet, daß deren Export ganz erheblich abgenommen hat. Es sind manche unbedeutendere Artikel, unter anderen aber Kaffee, Droguen, Cutch und Gambir, sehr bedeutende Artikel, die hier unter dem Namen terra catechu und terra japonica verkauft werden, — Häute, Hörner, Opium, Seide. Alle diese Artikel sind in ihrem Export wesentlich abgefallen.*)

Und da möchte ich auf die Gründe kommen, welche meiner Ansicht nach hauptsächlich die Ursache gewesen sind für die Erniedrigung der Preise, wie sie so ganz allgemein eingetreten ist. Es ist das ähnlich schon im vorigen Jahre anderweitig ausgeführt worden; aber ich glaube, es kann nicht schaden, wenn dies hier wiederholt wird. Die großen Kapitalien und Arbeitskräfte, welche während der Konstruktion der Eisenbahnen in den letzten 40 Jahren Verwendung gefunden, hatten einen fortwährenden starken Bedarf an allen Materialien hervorgerufen. Man hat ausgerechnet, daß allein in Deutschland für 9000 Millionen Mark Eisenbahnen in den letzten 40 Jahren gebaut sind. Es würde das jedes Jahr etwa ein Quantum von 200 bis 220 Millionen Mark gewesen sein, welches ausgegeben wurde, um die Eisenbahnen auszubauen. Rechnet man nun hinzu, welche Summen ferner ausgegeben sind, um während dieser großen Bauperiode auch andere technische Anlagen, Dampfmaschinen u. s. w., einzurichten, so liegt auf der Hand, daß innerhalb dieser 40 Jahre, so lange man an dem Ausbau der Erfindung der Expansion des Dampfes gearbeitet hat, eine Ueberproduktion noch nicht hervortreten konnte, daß diese Ueberproduktion vielmehr erst jetzt hervortreten muß, wo die große Erfindung der Expansion des Dampfes gewissermaßen ausgebaut ist, und deren Anlagen vollendet sind. Jetzt strebt alles nur dahin, zu produciren und vermehrt zu produciren. Das Bedürfniß, neue Anlagen zu machen, besteht nicht mehr in dem Maße, wie es in den letzten 40 Jahren der Fall gewesen ist. Durch diese Summen, welche für technische und maschinelle Anlagen Verwendung fanden, ist im Laufe der letzten 40 Jahre ein großer Theil des Kapitalmarktes in Anspruch genommen worden. Einige haben Maschinen producirt, mit welchem wiederum andere Maschinen hergestellt wurden. Jetzt hat das aufgehört. Was ist natürlicher, als daß jetzt, wo alles nur producirt, eine Ueberproduktion eingetreten ist, und daß diese Ueberproduktion auf die Preise aller Waaren und aller Artikel, die producirt werden, aufs äußerste gedrückt und dieselben so außerordentlich heruntergebracht hat? Es gibt manche Artikel, welche keineswegs so sehr im Preise gesunken sind, und man kann das genau nachweisen, daß gerade diejenigen Artikel, deren Preise nicht gewichen sind,

*) Die Indische Regierung hat ausdrücklich die niedrigen Wechselkurse als Voraussetzung des Weizenexports bezeichnet. Vergl. Soetbeer, Materialien S. 44.

auch nicht so unter der Ueberproduktion gelitten haben; und das ist wiederum der Beweis dafür, daß der allgemeine Druck auf das Preisniveau aller Waaren keineswegs durch die Einführung der Goldvaluta in Deutschland entstanden ist, sondern daß der allgemeine Preisfall eine Folge der Ueberproduktion infolge der neuen Erfindungen ist, und daß wahrscheinlicherweise noch Jahre darüber hingehen werden, bis die Konsumkraft der Erde dieser Ueberproduktion wieder gewachsen sein wird.

Meine Herren, der Herr Vorredner hat so manche Punkte angeführt, welche einzeln zu widerlegen ich kaum Anlaß habe. Er hat unter anderem angeführt, daß Wechsel auf Deutschland infolge der Goldwährung keineswegs beliebter geworden seien als früher. Er hat angeführt, daß in früheren Zeiten, als Hamburg Silberwährung hatte, Wechsel auf Hamburg reichlich ebenso beliebt gewesen seien. Ja, meine Herren, einmal war damals keine einheitliche Währung in Deutschland, und deshalb war es natürlich, daß Hamburg, welches eine feste Silberwährung hatte, ebenso gut gestellt war wie das übrige Deutschland, welches ja auch kein Gold hatte. Aber trotz alledem hat der Hamburger Handel damals oft schwer genug unter den Coursdifferenzen gelitten, welche gegenüber dem englischen Pfund Sterling entstanden waren. Seitdem die Goldwährung eingeführt ist, ist diese Stellung eine ganz andere geworden: seitdem ist Deutschland einer der Hauptgeldmärkte der Welt geworden, seitdem ist der deutsche Geldmarkt infolge der Goldwährung dem englischen nahezu gewachsen, ja, wie mir in manchen Kreisen versichert wird, ist der deutsche Geldmarkt hier in Berlin dem Londoner ebenbürtig, ja in mancher Hinsicht sogar überlegen, und zwar deshalb, weil wir die Goldwährung haben, weil es möglich geworden ist, hier mit einer festen Valuta, mit festen Werthen zu rechnen, was nicht möglich sein würde, wenn wir den Bimetallismus hätten, also nicht nur in Gold, sondern auch in Silber gezahlt werden könnte; denn an die Möglichkeit der Festsetzung des Werthes dieser beiden Waaren untereinander, Gold und Silber — sie sind schließlich nichts anderes als Waaren —, daran glaube ich nicht, daran kann ich nicht glauben.

Wenn nun der Herr Vorredner diese Frage mit dem Manchesterthum in Verbindung gebracht hat, so möchte ich doch darauf hinweisen, daß ich das nicht recht verstehe. Mit dem Freihandel, zu dem ich mich allerdings bekenne, hat diese Frage außerordentlich wenig Berührung. Es ist eine Frage, die ganz für sich steht, die, glaube ich, von sehr vielen schutzzöllnerischen Kreisen ganz ebenso beurtheilt wird, wie sie von mir und denjenigen, die in dieser Frage meine Ansicht haben, beurtheilt wird. Das hat sich ja auch in der letzten Zeit genügend herausgestellt.

Alle die Beispiele, meine Herren, die der Herr Vorredner angeführt hat, daß in Oesterreich besonders leicht exportirt werden könne, beweisen mir nichts. Der Herr Vorredner hat

gesagt, Deutschlands Exportfähigkeit würde unter der Goldwährung leiden. Wann hat aber die deutsche Exportfähigkeit mehr zugenommen als unter der Goldvaluta? Ist nicht der Export Deutschlands in den letzten 10 oder 15 Jahren ganz bedeutend gestiegen?*) Ich habe mich leider auf diese Zahlen nicht vorbereitet; aber ich glaube, um 50 pCt. ist der Export Deutschlands gestiegen. Das beweist keineswegs, daß die Exportfähigkeit Deutschlands durch die Goldwährung gelitten hat; sondern im Gegentheil, die Exportfähigkeit Deutschlands hat durch die Goldwährung gewonnen und hat deshalb gewonnen, weil die Goldwährung im Stande gewesen ist, dem deutschen Handel eine Position in der Welt zu geben, wie er sie mit der Silberwährung, und wie er sie mit einer zweifelhaften Währung, dem Bimetallismus, niemals bekommen hätte.

Es werden dann manche Zahlen von dem Herrn Vorredner angeführt, die die Handelskammer in Dortmund zusammengestellt hat über Abnahme des Reichthums in dem Distrikte u. s. w. Ja, ich habe daraus nichts entnommen, das darauf schließen ließe, daß diese Abnahme des Reichthums in jenen Kreisen durch die Goldwährung entstanden sei. Meine Herren, ich bezweifle gar nicht, daß es der Landwirthschaft in vieler oder in jeder Hinsicht schlecht geht; das hat aber die Landwirthschaft augenblicklich fast mit allen anderen Berufen gemein. Ich glaube eben, daß es ein Irrthum ist, wenn die Landwirthschaft meint, daß sie durch die Einführung des Bimetallismus Erfolg und Nutzen haben werde; ich meine, daß das ein großer Irrthum ist, denn der Vortheil kann ja nur darin bestehen, wie aus einer der Aeußerungen des Herrn Vorredners hervorgegangen ist, daß es der Landwirthschaft ermöglicht wird, in Gold kontrahirte Schulden in Zukunft in Silber zu bezahlen. Das ist der Vortheil, den die Landwirthschaft davon haben kann. Daß aber eine Steigerung der Preise, eine Steigerung des Werthes der Produkte durch Einführung des Bimetallismus entstehen kann, das bestreite ich auf das Allerentschiedenste; denn der innere Werth der Produkte kann durch Einführung eines anderen Maßstabes oder vielmehr eines zweiten Maßstabes zur Bemessung des Werthes niemals steigen.

Wenn wir aber darüber nicht zweifelhaft sind, meine Herren, daß die Preise von Waaren und Produkten durch den Bimetallismus nicht steigen können, dann, glaube ich, sollten wir vor allen Dingen bei dem bleiben und das festhalten, was wir jetzt haben; und das ist unsere Goldwährung, die uns eine Stellung in dem Welthandel gegeben, wie Deutschland sie nie vorher besessen hat.

Meine Herren, wenn in England hier und da auf den Bimetallismus hingewiesen wird, so ist das ganz natürlich, daß England außerordentlich wünscht, daß Deutschland und Frank-

*) Aber zu welchen Preisen muß heut exportirt werden!

reich und alle kontinentalen Staaten in den Bimetallismus eintreten möchten

(sehr richtig! links);

denn England würde dadurch den größten Vortheil haben, weil England selbst nicht daran denken würde, seine Goldwährung aufzugeben. Dann würde der englische Geldmarkt dieselbe prädominirende Stellung wieder erlangen, welche derselbe vor der Konsolidirung Deutschlands und insbesondere vor der Konsolidirung der deutschen Valuta gehabt hat; dann würde England diese Stellung fest behalten und erst recht wieder erobern. Es werden jetzt große Anstrengungen gemacht, um England diese Stellung streitig zu machen. Es gelingt das bis zu einem gewissen Grade, und insbesondere gelingt es mit Bezug auf den Geldmarkt. Es ist in Deutschland ja auch vielfach davon die Rede gewesen, eine überseeische Bank zu gründen. Meine Herren, das wäre ganz unmöglich, wenn wir nicht bei der Goldwährung stehen bleiben. Ich würde wünschen, daß der deutsche Handel in die Möglichkeit versetzt würde, sich mehr und mehr von dem Londoner Geldmarkte insbesondere zu emanzipiren.*) Das ist aber nur möglich, meine Herren, wenn wir festhalten an dem, was wir haben, wenn wir festhalten an der Goldwährung, und deshalb werden meine Freunde und ich die von Ihnen proponirte Resolution ablehnen. (Lebhaftes Bravo links.)

Abgeordneter **von Schalscha:** Meine Herren, der Herr Abgeordnete Woermann, welcher gestern zum Schluß der Verhandlungen das Wort gehabt hat, hat in einer so angenehmen und wohlthuenden Weise gesprochen, so überzeugungstreu, daß es wirklich ein Genuß gewesen ist, ihm zuzuhören. Ich muß feststellen, daß ich von Seiten seiner Gesinnungsgenossen in Bezug auf die Währungsfrage diese Ruhe lange entbehrt habe; selbst der Herr Abgeordnete Bamberger, der sonst in einer so entzückenden und hinreißenden Weise zu sprechen versteht, hat in den letzten Malen, wenn es sich darum handelte, hier für die Goldwährung einzutreten, eine gewisse Aufgeregtheit und Animosität nicht ganz unterdrücken können. Wir wollen mal sehen, wie das heute sein wird, wo er wahrscheinlich wieder zum Worte kommen wird. Ich fürchte, es wird ebenso sein, und ich schiebe das darauf, daß es dem Herrn Abgeordneten Dr. Bamberger vielleicht klarer geworden ist als dem Herrn Kollegen Woermann, daß die Position der Goldwährungsmänner allmählich mehr und mehr erschüttert wird. (Heiterkeit links.)

Meine Herren, eins aber hat mir in dem Vortrage des Herrn Kollegen Woermann doch einen eigenthümlichen Eindruck gemacht: wer ihn so sprechen hörte, hätte glauben müssen, daß

---

*) Das sicherste Mittel hierzu ist, wenn wir mit dem Orient gemeinsam Silberwährung und mit dem Occident gemeinsam Doppelwährung haben, und England das Monopol der Isolirung lassen.

Hamburg eigentlich jetzt erst, seit Einführung der Goldwährung, angefangen hat, eine handelspolitische Bedeutung auf dem Weltmarkte zu gewinnen. Der Herr Kollege wußte nicht genug Rühmens von dem günstigen Einfluß der Goldwährung zu machen, der Goldwährung, welche Bremen ja schon unendlich viel früher gehabt hat als Hamburg, und woraus folgt, daß ja Hamburg nur eine kleine Krämerstadt gewesen sein muß dem im Besitze der Goldwährung befindlichen Bremen gegenüber. Ich glaube, die Väter des Herrn Kollegen Woermann, die alten Handelsherren von Hamburg, werden für diese Meinung dem Sohne wenig Dank wissen, und ich möchte, wie der Herr Abgeordnete Dr. Windthorst, ihm zurufen: „Schöner Sohn stolzer Väter!“ So weit sind wir gekommen, daß der ganze alte Handelsruhm Hamburgs von einem Hamburger gewissermaßen weggeleugnet wird aus dem Grunde, weil Hamburg früher die Goldwährung nicht hatte; und daraus folgt naturgemäß — die Herren Kollegen Dr. Barth und Meier werden sich dessen freuen, — daß Bremen eine Superiorität in der Vergangenheit vindizirt wird, an die bislang noch niemand geglaubt hat.

Nun hat der Herr Kollege mehrere Behauptungen aufgestellt, aber das Beweisen hat er unterlassen. Der Herr Kollege wird mir erlauben, daß ich einige seiner Bemerkungen hier vorwegnehme; andere, welche in den Rahmen meines Vortrages hineinpassen, werde ich dann gelegentlich abmachen. Der Herr Kollege sagt: die Fixirung des Werthverhältnisses zwischen Gold und Silber sei unmöglich. Das ist eine Behauptung, die man wohl vom abstrakten Standpunkte machen kann, die einem auch plausibel erscheinen mag; wenn man aber seine Augen nicht vollständig verschließt gegen die historische Entwickelung der Geldverhältnisse, so muß man zu der Ueberzeugung kommen, daß die Fixirung des Werthverhältnisses zwischen Gold und Silber sehr wohl möglich ist. Ist denn dem geehrten Herrn unbekannt, daß ein lateinischer Münzbund so viel Jahrzehnte existirt hat, daß dieser überdauert hat die wunderbarsten Wandlungen in den Produktions- und Absatzverhältnissen von Gold und Silber? Ist er nicht geneigt, sein Arbitrium unterzuordnen der Thatsache, die vorliegt, und zuzugeben, daß seinem Arbitrium ein kleiner Fehler untergelaufen ist?

Der verehrte Herr hat weiter gesagt: der Handel leidet so, wie die Landwirthschaft nicht leiden kann. Ich weiß nicht, wie sehr der Handel leidet; ich möchte aber der Meinung sein, daß der Handel sich den verschiedenen Werthverhältnissen leichter anpassen kann als ein Produktivstand. Der Handel vermittelt unter den Werthverhältnissen, die ihm gegeben sind, und rechnet mit den Werthverhältnissen wie sie sind; die Produktion kann das nicht. Die Produktion ist, wenn nicht große Revolutionen in der ganzen Produktion eintreten, angewiesen auf die zeitweiligen Preise und Werthverhältnisse. Also der Herr Kollege

sagt: der Handel leidet noch mehr als die Landwirthschaft. Ja, dann wundere ich mich aber über das Jubellied, welches er angestimmt hat für die Goldwährung.

Er hat uns weiter verkündet und mitgetheilt — was uns aber nicht fremd gewesen ist —, daß der große Verkehr sich nicht ausgleicht mit Geld, sondern mit Waaren. Ja, das ist aber doch ungeheuer gleichgiltig, wie die Abrechnung erfolgt. Ob die Abrechnung erfolgt auf dem Papier, ob sie erfolgt mit Geld, ob sie erfolgt mit Waaren, das ist ganz gleichgiltig. Es fragt sich nur: welcher Werthmesser wird an die Waaren angelegt? Das ist des Pudels Kern. Und wenn ich einen Werthmesser an die Waaren anlege, der heute 25 Prozent länger ist, als er früher gewesen ist, und wenn ich an die Waaren, die in anderen Ländern mit anderer Valuta produzirt werden, einen kürzeren Werthmesser anlege, so ist es klar, daß die Division zu Ungunsten der Goldländer ausfällt, derjenigen Länder, die den längeren Maßstab haben.

Nun hat er uns gesagt, daß mit 120 Rupien, die in Indien gezahlt werden, nicht mehr gekauft werden kann als seinerzeit — er hat den Zeitraum nicht angegeben — mit 100 Rupien. Daraus folgt, daß eine Preissteigerung stattgefunden hat. Das ist aber für die Frage, die uns hier beschäftigt, durchaus irrelevant. Hier handelt es sich nicht darum, ob man mit 120 Rupien heute nur so viel anschaffen kann als vor jenen Dezennien oder Jahrhunderten mit 100 Rupien. Man muß die gegenwärtigen Verhältnisse vergleichen, und da fragt es sich, ob man mit 120 Rupien heut mehr oder weniger anschaffen kann als mit 200 Mark. So ist die Frage zu präzisiren. Wir können ja eine kolossale Entwerthung des Geldes nachweisen, während alle Welt schreit: das Geld ist enorm theuer, wenn wir vergleichen heute und einige hundert Jahre vorher; wir müssen doch gleichartige Zeiträume vergleichen und nicht beliebig in den Topf der Geschichte greifen und nicht nach Belieben irgend ein Jahrhundert auswählen. (Heiterkeit)

Nun bin ich dem verehrten Herrn für eine Aeußerung außerordentlich dankbar. Er hat uns mitgetheilt, daß die Birmesen für den Reis, den die Firma in Birma kauft, allerdings mehr bekommen nach Rupien, als nach Pfund Sterling sich berechnen würde, daß das sich aber vollständig ausgleicht dadurch, daß die Birmesen die Baumwollenzeuge, die die Herrn Hamburger nach Birma bringen, theurer bezahlen müssen. Meine Herren, außerordentlich dankbar! — Daraus folgt einfach, daß die Birmesen thatsächlich für ihre Produkte einen höheren Preis bekommen als nominell — sie bekommen mehr Rupien, als nach Pfund Sterling sich berechnen würde in Anbetracht des Silberwerthes —, und daß der Export eine Schwierigkeit leidet, weil die Stoffe, die aus den Goldländern exportirt werden, vertheuert sind; und die Freude mit dem Absatz der

theuren Baumwollenstoffe hört auf, sowie Silberländer anfangen, in Birma mit Hamburg zu konkurriren. Wir erleben dann, daß der Export aus Birma für die Birmesen sehr lohnend ist, daß aber der Import für die Birmesen aus Deutschland seine großen Bedenken hat; sie bekommen eben, wenn sie von Deutschland importiren, nur den theuren Baumwollenstoff des Herrn Kollegen Woermann offerirt.

(Zuruf links: Gar nicht behauptet!)

— Ja mein Herren, darüber ist doch kein Zweifel.

(Heiterkeit links.)

Nun beehauptet der Herr weiter, daß bei unterwerthiger Valuta die Preise aller Lebensmittel steigen. Ich wundere mich, von einem Herrn, der doch mit dem Leben bekannt ist, auch auf dem Weltmarkt, eine solche Behauptung aufstellen zu hören. Meine Herren, ich habe seinerzeit hier schon einmal mitgetheilt, daß, während in Rußland die Preise für Roggen auf demselben Markte, zu denselben Monaten verschiedener Jahre dieselben sind, infolge der veränderten Valuta dies für uns einen Preisrückgang von 33 pCt. bedeutet hat. Meine Herren, nach der Ansicht des Kollegen Woermann hätte infolge der verschlechterten Valuta der Preis für Roggen in Rußland um grade so viel steigen müssen, als die Valuta entwerthet worden ist. Thatsache ist es, daß der Roggen bei uns um so viel gefallen ist, als die Valuta entwerthet wurde. — Der geehrte Herr schüttelt mit dem Kopfe. Ich kann ihm versichern, daß ich aus den ersten Handlungshäusern in Breslau die Zahlen zusammengestellt erhalten habe. Allerdings haben sie nicht gewußt, wozu ich sie brauchen wollte; sonst hätten sie mir vielleicht nicht so klaren Wein eingeschenkt. Aber die Herren haben mir die Ziffern bona fide übergeben.

Dann erklärt uns der geehrte Herr, daß der Weizenexport aus Indien im Jahre 1877/78 ein ziemlich unbedeutender gewesen ist, und daß die Exportsteigerung bis zum Jahre 1884 eine viel bedeutendere gewesen ist als die Werthverminderung des Silbers. Ich zweifle nicht daran, ich glaube dem Herrn vollständig die Thatsache; aber glaubt denn nun der geehrte Herr, daß sich Wandlungen, wie sie durch die veränderte Währung, durch die veränderte Valuta sich entwickeln, plötzlich entwickeln? Kann denn der geehrte Herr von der Voraussetzung ausgehen, daß, wenn nun plötzlich der Weizenbau in Indien lohnend wird, die Weizenfelder aus der Erde hervorzuzaubern sind? Hat das nicht alles seine Zeit nöthig? Und wenn nichts anderes, so ist nothwendig Material, Kräfte, die Erziehung der Fachleute. Das alles muß vorausgehen; so etwas entwickelt sich allmählich, und wenn die Entwickelung erst in den letzten Jahren sich herausgestellt hat, so ist das mit eine Folge dessen, was ja der geehrte Herr angeführt hat, daß erst Eisenbahnen gebaut werden mußten, die als nothwendige Vorbedingungen für eine Erhöhung des Exports vorhanden sein mußten. Und was der geehrte Herr

geäußert, hat mich in keiner Weise in Erstaunen gesetzt; im Gegentheil, ich wäre verwundert gewesen, wenn sofort mit Einführung der Goldwährung und der Entwerthung des Silbers rapid der Import von Weizen bei uns hätte ermöglicht werden können! — Uebrigens ist es nicht ganz richtig, was der Herr gesagt hat, daß 1882 Amerika eine schlechte Ernte gehabt hätte; es hat eine sehr gute Ernte gehabt; es hat blos mit dem Export etwas innegehalten, weil es geglaubt hat, durch Festhalten der Waare den Preis in Europa steigern zu können und so ein besseres Geschäft zu machen. Indien kam ihm zuvor. So war der Zusammenhang der Thatsachen. — Dies vorweg. Interessant war es mir nun, daß der geehrte Herr uns mitgetheilt hat, daß in Folge der Goldwährung der Export um 15 Procent zugenommen habe in Deutschland. Es ist unklar geblieben, ob Herr Woermann meinte, infolge der Goldwährung —

(Zuruf: 50 Procent!)

oder nach Einführung der Goldwährung. — Also doch 50 Procent! Ich hatte mir 50 notirt und habe dann in der „Nationalzeitung“ gelesen 15 Procent, und ich fragte herum, wie es andere Herren verstanden hätten, und die hatten ebenfalls „15“ verstanden; ich hatte mir „50“ notirt. — Nun, meine Herren, weiß ich nicht, ob der geehrte Herr meint „in Folge der Goldwährung“ oder „nach Einführung der Goldwährung“. Meine Herren, wir haben neben der Goldwährung auch noch eine andere Thatsache in unserer handelspolitischen Entwickelung zu verzeichnen, eine Thatsache, die ja den Gegnern der Maßregeln, auf die ich anspiele, wiederholt Veranlassung gegeben hat zu den wunderbarsten Prophezeiungen, daß unser ganzer Export vernichtet werden würde. Wie weit das möglich, wie weit die Goldwährung an der ganzen Angelegenheit ihren Antheil hat, das wollen wir dahingestellt sein lassen; ich komme später noch darauf zurück.

Der geehrte Herr hat es auch für nothwendig befunden, die ganze Frage der Goldwährung auf den agrarischen Boden herüberzuschwenken. Er sagte: des Pudels Kern ist eigentlich nur — es sind das nicht ipsissima verba, aber ungefähr war es so —, die in Gold kontrahirten Schulden in Silber zu zahlen. Wenn der geehrte Herr einige Jahre weiter rückwärts gesehen hätte, so hätte er vielleicht gesagt: die Landwirthschaft hat das Bedürfniß wie jeder Mensch, die in Silber kontrahirten Schulden auch in Silber zu bezahlen. Das würde vielleicht richtiger gewesen sein als die Insinuation, daß man die in Gold kontrahirten Schulden in Silber bezahlen will. Die Härte, die den Gläubigern aus einer Konvertirung unserer Währung erwachsen würde, würde sich zunächst vollständig decken mit der Härte, die seinerzeit den Schuldnern widerfahren ist, und ich glaube, daß die meisten der bestehenden Schulden zu einer Zeit kontrahirt worden sind, als die Gold-

währung noch nicht bestanden hat, und daß es sich also, wenn wir auf die früheren Verhältnisse einigermaßen zurückkehren, nur darum handelt, für ein zugefügtes Unrecht eine Restitution zu leisten.

(Bravo! sehr richtig! rechts.)

Nun hatten die Hamburger Silberwechsel auch früher eine sehr gute Frage, sagt der Kollege Woermann in wunderbarem Widerspruche mit mehreren anderen seiner Ausführungen, und er sagt: diese gute Frage hatten die Hamburger Wechsel, weil Hamburg die feste Silberwährung hatte. Meine Herren, ich acceptire auch diese Bemerkung äußerst dankbar, kann aber nicht finden, daß diese Tendenzen des geehrten Herrn Woermann durch die Bemerkungen hier gerade besonders gefördert worden sind. Sie hatten eine feste Valuta in Silber, wie Sie behaupten, und jetzt hätten Sie die feste Valuta in Gold für das ganze deutsche Reich. Ja, meine Herren, ich frage nun zunächst, ob denn die Pariser Wechsel eine schlechtere Frage haben als die deutschen Wechsel. Nach dem, was ich lese, haben die französischen Wechsel eine ebenso gute Frage wie die deutschen, und Frankreich hat sich, Gott sei Dank, bisher noch von der Goldwährung frei gehalten. Ich kann mir also nicht denken, daß die feste, gute Nachfrage nach den Wechseln, die früher in Silber kontrahirt worden sind, eine Verschlechterung erfahren habe gegenüber der Nachfrage, die jetzt nach den in Gold kontrahirten Wechseln stattfindet; zumal in Paris, welches die französischen Wechsel, die gewissermaßen einen Uebergang zwischen diesen beiden geschilderten Wechseln bilden, die gute Nachfrage sich auch von jeher erhalten hat. Also auf die Goldwährung ist die gute Nachfrage nicht zu schieben, sondern es sprechen da andere Dinge mit. Es spricht dabei mit ganz besonders die enorme Macht und der enorme Einfluß, die das deutsche Reich im Ganzen gewonnen hat, und den das deutsche Reich ganz besonders in handelspolitischen Beziehungen gewonnen hat; es spricht da vielleicht mit die Entwickelung unserer Marine, und es spricht mit die Solidität unserer Geldverhältnisse. Alles dies sind Dinge, die mitsprechen, und die Goldwährung hat meiner Ansicht nach damit nichts zu thun; denn wenn wir dieselbe Erscheinung sehen bei Ländern mit Gold- und mit Silber- und Doppelwährung, so, behaupte ich, hat auf die Nachfrage der Wechsel die Währung aerhaupt keinen Einfluß.

üb Meine Herren, der Herr Schatzsekretär von Burchard war freundlich, gestern uns mitzutheilen — wie er meint, sehr beruhigend und in der That auch sehr beruhigend —, daß die verbündeten Regierungen eine Anregung, wie sie hier durch die Resolution gegeben wird, keineswegs bedürften, daß bei keiner der größeren Bundesregierungen diese hochwichtige Frage je von der Tagesordnung in der letzten Zeit verschwunden ist. Ich bin dem geehrten Herrn für seine Mittheilungen außerordentlich

dankbar, und wenn ich einen Wunsch aussprechen dürfte, so wäre es der, daß diese Sorge der verbündeten Regierungen doch so geführt werden möchte, daß man auch außerhalb davon etwas merkt. Wir haben bis jetzt nichts davon merken können, und darum mag ja wohl auch die Majorität, die unter dem Antrag steht, sich veranlaßt gefühlt haben, den Wunsch, wie er in der Resolution hier enthalten ist, zum Ausdruck zu bringen.

Der geehrte Herr hat weiter gesagt, daß eine Anregung für die Währungsfrage von keiner der verbündeten Regierungen bisher erfolgt ist. Ja, das ist sehr traurig, aber es wundert mich nicht; wir wissen ja, daß der Bundesrath mit Initiativanträgen und mit Anregungen den Herrn Reichskanzler so überschwemmt, daß der arme Herr gar nicht weiß wo aus und ein. Und wenn sie da bislang bis zur Währungsfrage noch nicht gekommen sind, so liegt das eben in den Verhältnissen. Zu meiner Beruhigung habe ich aber gefunden, was dem Herrn Kollegen Woermann auch viel Freude gemacht hat, daß der preußische Herr Finanzminister der Sache doch mehr Aufmerksamkeit zugewendet hat, als nach den Worten, die wir gestern vom Bundesrathstische vernommen haben, zu erwarten gewesen wäre. Dem Herrn Kollegen Woermann hat diese Rede eine große Beruhigung und Freude verursacht. Beruhigung hat sie mir nicht verursacht

(Heiterkeit links),

aber Freude. Ich sehe, daß der preußische Herr Finanzminister nach seinen Ausführungen im Abgeordnetenhause doch ein Auge und ein Herz hat für das, was draußen vorgeht. Ich finde nur, daß er mitunter die Ursache und die Wirkung verwechselt, und daß ihm auch mitunter Anachronismen unterlaufen, die überraschend sind.

Zunächst hat der geehrte Herr, ehe er sich auf die Währungsfrage einließ, über die allgemeine Nothlage des Landes sich ausgelassen. Er sagte, es wäre ja die allerschönste Entwickelung im heimischen Markt und Export, daß aber natürlich das alles nicht bis in infinitum sich entwickeln könne. Als ob wir mit unserem Konsum an das limen infiniti bereits angelangt wären! Als ob wir nicht die traurige Thatsache zu verzeichnen hätten, daß vielleicht 75 pCt. der Bevölkerung und mehr sich die schwersten Opfer und Entbehrungen auferlegen müssen, innehalten müssen mit allen möglichen Anschaffungen, die nicht nur nützlich, sondern mitunter nothwendig sind! Ich habe darüber schon wiederholt von dieser Stelle gesprochen. Ich glaube, die Herren werden verstehen, was ich meine, wenn ich mich des Weiteren auch nicht darüber auslasse. Und nun thut sich der geehrte preußische Herr Finanzminister etwas darauf zu gute, daß er nun eine „Mahnung" erlassen hat im preußischen Abgeordnetenhause, abzulassen von der Ueberproduktion. Meine Herren, die „Mahnung" kommt

zum mindesten etwas spät, und die Mahnung ist darum nicht gerade nothwendig gewesen, weil jeder die Thatsache der Ueberproduktion bereits empfindet, und wir haben bei diesen Worten nichts weiter anzuerkennen als den guten Willen des preußischen Herrn Finanzministers. Wie die Ueberproduktion aus der Welt zu schaffen ist, auf welche Weise man helfen könnte, darüber Rathschläge zu geben versagt sich der Herr Finanzminister, und ich glaube, nach den Auffassungen, die er hat, würde es ihm auch nicht gelungen sein, ersprießliche Rathschläge zu ertheilen.

Meine Herren, die Frage der Ueberproduktion ist hier so oft schon angeregt worden, und es ist bald dieser, bald jener Grund angeführt worden. Ein Grund, meine Herren, der sehr häufig zutrifft und in gewissen Geschäftsbranchen, wie mir genau bekannt ist, faßt allein zutrifft, ist noch nicht angeführt worden. Dieser eine Grund der Ueberproduktion ist die Entwerthung der Produkte. Meine Herren, es ist jedem, der einigermaßen im gewerblichen Leben steht, bekannt, daß, wenn die Geschäfte anfangen faul zu gehen, da zuerst gespart wird an Löhnen bis zu einer bestimmten Grenze; und wenn das nicht mehr geht, wenn vortheilhaft auch bei den niedrigsten Löhnen nicht mehr produzirt werden kann, sucht man an den Generalkosten zu sparen; und wenn an den Generalkosten nicht mehr gespart werden kann, so sucht man die Generalkosten zu vertheilen und möglichst viele Stücke, d. h. man produzirt so lebhaft, wie man kann, und das führt zur Ueberproduktion. Meine Herren, ich stehe nicht auf dem beschränkten Standpunkt, daß ich nun sagen möchte: der Niedergang der Preise ist die einzige Veranlassung zur Ueberproduktion. Das thue ich nicht; ich erkenne die anderen Gründe, die hier angeführt worden sind, ganz gerne an; nur nicht als einzige, wie sie häufig dargestellt worden sind. Ich möchte mich der Meinung zuneigen, die ich allerdings nicht mathematisch beweisen kann — und die Herren werden mir das Gegentheil auch nicht mathematisch beweisen können; das sind Ansichtssachen und Schätzungen —, daß bei weitem in den meisten Fällen die Ueberproduktion hervorgeht aus dem Rückgang der Preise, und — wie ich später nachweisen werde — der Rückgang der Preise ist eine Folge unserer einseitigen Goldwährung.

Nun, meine Herren, eine Beruhigung ist uns von Seite des Herrn Finanzministers von Scholz gegeben worden im preußischen Abgeordnetenhause. Es ist ja weit hinaus geschallt in das Land, daß das Vermögen Deutschlands trotz all den traurigen Verhältnissen im Jahre 1885 über tausend Millionen neues Kapital gebildet hat. Tausend Millionen neues Kapital! — das klingt ja ganz wunderschön, und was der verehrte Herr Finanzminister da noch hinzugesetzt: „es scheint sich bei alledem bei uns viel mehr um eine Verschiebung des Wohlstandes zu

handeln" als um einen überall gleichmäßigen Rückgang der Preise, — das wird bloß so nebenbei bemerkt. Ja, meine Herren, eine Verschiebung! Die Herren, die das nationale Prinzip gepachtet haben und allen anderen in Abrede stellen, werden sich ja damit befriedigen, wenn sie sagen: die Nation hat ein Vermögen gewonnen; — die Verschiebung! — Ja, hier steht Einer für Alle und Alle für Einen.

Die Verschiebung der Vermögensverhältnisse kommt dabei gar nicht in Betracht. Aber diejenigen Parteien, die nicht so gewöhnt sind alles gut zu heißen, was ihnen vom Regierungstisch vorgeführt wird, als z. B. meine politischen Freunde, die Herren Welfen, die Herren Elsässer und — meine Herren, gestatten Sie mir den Ausdruck — die Polen

(Heiterkeit)

— man soll ja davon nicht mehr reden — die, meine Herren, meinen, daß solche Verschiebungen doch auch ihr Bedenken hätten, und daß sie besonders für diejenigen sehr bedenklich wären, deren Tasche eine Expropriation erfahren hat, eine Expropriation nicht auf Grund des Expropriationsgesetzes, sondern auf Grund der Goldwährung; und das gibt zu denken. Meine Herren, diese Verschiebung, die so ganz flüchtig im Abgeordnetenhause berührt worden ist, ist das Merkmal der betrübendsten Zustände, die man sich denken kann. Der Herr Kollege Leuschner hat uns gestern mitgetheilt, daß das Proletariat, d. h. diejenigen Menschen, die aufgehört haben Steuern zu zahlen, sich vermehrt habe um — wenn ich nicht irre — 13 Procent — so viel ist es ungefähr gewesen, — und daß die Millionäre sich vermehrt haben um ungefähr das Drei- oder Vierfache von Procenten, einige 40 Procent; — Sie werden das im stenographischen Berichte lesen, ich citire aus dem Gedächtniß. Ja, meine Herren, diese Veränderung in der Zahl der nicht Steuern Zahlenden und der Millionäre ist eine Folge dieser harmlosen Verschiebung der Vermögensverhältnisse, die dem preußischen Herrn Finanzminister im Abgeordnetenhause ein Gegenstand der großen Beruhigung geworden ist.

(Sehr gut! rechts. Heiterkeit links.)

— Ja, die Herren scheinen mit der Verschiebung zufrieden zu sein

(Heiterkeit rechts);

andere sind weniger zufrieden, und wir sehen also, daß eine Partei hier in diesem hohen Hause mit allem zufrieden ist: das sind die Herren, die sich auch die Nationalen, die Nationalliberalen nennen. Die anderen Herren, die auch mit dieser Verschiebung zufrieden sind, die sogenannten republikanischen Herren

(Heiterkeit),

sind nicht zuverlässig in allem; die verbündeten Regierungen werden sich jetzt auf die 25 Nationalliberalen stützen müssen.

Nun, meine Herren hat der geehrte Herr Finanzminister auch einen Satz ausgesprochen, über den ich lange nachgedacht habe, um zur Klarheit zu kommen; es ist hier eine gewisse Konfundirung von Begriffen und von Zeitpunkten, die mir die Sache etwas unverständlich gemacht hat. Es heißt hier in dem einen Satze, den der preußische Herr Finanzminister im Abgeordnetenhause gesagt hat:

> Ich bin aber geneigt, anzunehmen, daß die Silberentwerthung,

— Komma! —

(Heiterkeit)

> der Uebergang zu der Goldwährung —

— ja, das Komma anzuführen ist nothwendig, meine Herren; das ist also chronologisch hier aufzufassen —

> — die Silberentwerthung, der Uebergang zu der Goldwährung nicht das Belieben irgend eines einzelnen Staates gewesen ist, nicht die Schuld, wie man sich ausgedrückt hat, der deutschen Gesetzgebung, sondern daß sie — man mag Stimmungen und Empfindungen dabei haben, welche man will — als eine Weltthatsache anerkannt werden muß.

(Zuruf: Punktum!)

— Nein, noch lange nicht!

(Heiterkeit.)

Ja, meine Herren, die Silberentwerthung ist als eine Weltthatsache anerkannt worden, und darum hat man die Weltgoldwährung eingeführt. Nun, meine Herren, zunächst ist mir unbekannt, daß eine Weltgoldwährung eingeführt ist, auch überhaupt nur eingeführt werden sollte vom deutschen Reiche; es ist mir unbekannt, daß diese Weltgoldwährung existirt, und ich bestreite die Möglichkeit, daß diese Weltgoldwährung jemals existiren kann,

(Ruf rechts: Sehr richtig!)

weil das dazu nothwendige Gold einfach fehlt; und dieser Uebergang zur Weltgoldwährung ist erfolgt wegen der Silberentwerthung! Meine Herren, man kann Ursache und Wirkung wirklich nicht wunderbarer verwechseln, als es in diesem Satze geschieht.

(Sehr richtig!)

Nein, meine Herren, nicht zur Weltgoldwährung wollten wir übergehen, denn das können wir nicht, sondern wir wollten zur deutschen Goldwährung übergehen, was uns übrigens auch noch nicht gelungen ist; und dieser Versuch, zur deutschen Goldwährung überzugehen, hat die Silberentwerthung herbeigeführt. So liegt die Sache. Und wenn also hier Sorge getroffen wird vom Bundesrathe, wie der Herr Staatssekretär uns gesagt hat, so

wohlthuend und beruhigend für die Leiden des Landes und auch in dieser Währungsangelegenheit, so muß ich sagen, daß dieser Satz mein Vertrauen zu dem guten Erfolge dieser Fürsorgnisse einigermaßen erschüttert hat.

Aber der geehrte Herr kann ja dafür nichts, und der Herr Finanzminister ist heute nicht hier; er ist auch gestern nicht hier gewesen. Ich glaube übrigens, daß dieser Satz es noch nicht ist, der den Herrn Finanzminister bedenklich macht, hier zu erscheinen, sondern das, was später noch kommt.

(Heiterkeit.)

Das sind nun alles Weltthatsachen, Thatsachen, die wir in Deutschland ganz besonders empfinden, und die die Goldwährungsländer ganz besonders empfinden, und ein großer Theil der Welt hat von diesen Thatsachen keine Ahnung und keine Empfindung und keine Schädigung. Und da sollen wir es noch den verbündeten Regierungen zu hohem Ruhme anrechnen, daß sie rechtzeitig das Auge offen gehabt haben für diese Weltthatsache, noch bevor wir sie nämlich geschaffen haben, und daß sie rechtzeitig das gethan haben, was uns zu einer verhältnißmäßig guten und und günstigen Position gebracht hat? Meine Herren, ich bin weit entfernt, den verbündeten Regierungen hier den Vorwurf einer „Schuld" zu machen. Die Täuschung, die damals, als es sich um die Einführung der Goldwährung handelte, die Menschheit ergriffen hatte, war eine allgemeine. Warum sollten die Vertreter der verbündeten Regierungen dieser Täuschung nicht auch unterliegen? Aber zu verlangen, daß wir darum, weil sie der Täuschung erlegen sind, nun ihnen das auch noch zum Ruhme anrechnen, — das, meine Herren, ist doch etwas viel verlangt! Und wenn die Herren Ruhm von mir haben wollen, so muß ich ihnen sagen: ich würde es ihnen zu viel höherem Ruhme anrechnen, wenn sie endlich die — möchte ich sagen — kleinlichen Rücksichten, die sie auf ihr Ansehen haben, und die sie vielleicht abhalten mögen, hier Wandel zu schaffen und eine Uebereilung einzugestehen, wenn sie die dahin ausbauen möchten, daß sie uns die verhängnißvolle Goldwährung wieder abnehmen wollten. Dann würde ich Ruhmeshymnen anstimmen, aber zur Zeit habe ich dazu keine Veranlassung.

Nun, meine Herren, haben wir eine ganz überraschende Thatsache hier von dem Herrn Finanzminister mitgetheilt erhalten, daß wir nämlich unsere Verbindlichkeit „nach innen und nach außen" mit Thalerstücken begleichen könnten wie Frankreich mit Fünffrankenstücken. Ja, meine Herren, wir können es auch mit Papier.

(Sehr richtig! rechts.)

Wir können es mit Papieren, mit Briefmarken; mit allen diesen Dingen können wir unsere Verbindlichkeiten ausgleichen. Mit dem Thaler können wir unsere Verbindlichkeiten ausgleichen da, wo die Möglichkeit ist, den Thaler, der ja nur eine Anweisung

ist — der Thaler ist ja nicht ein reeller Werth — zur Honorirung bei einer öffentlichen oder privaten Zahlungsstelle — ganz gleichgiltig — in Deutschland, wieder anzubringen. Sowie ich nicht im Stande bin, den Thaler so im Ausland zu plaziren, daß sein Zurückströmen nach Deutschland eine Schwierigkeit nicht hat, so hört der Thaler auf, das zu sein, was wir in ihm zu sehen gewohnt sind.

(Sehr richtig! rechts.)

Meine Herren, es ist nun wieder eine „Weltthatsache“ hier angeführt, daß man eben im internationalen Verkehr nur Gold haben will. Ja, diese „Weltthatsache“ ist ganz einfach die: weil das Silber entwerthet ist, will man das Silber nicht; und das ist eben der Beweis, daß man den Thaler nur da zahlen kann, wo er den Zwangskurs hat, und nicht da, wo man gewöhnt ist, in dem Zahlungsmittel nur den inneren Werth, den innewohnenden Werth in Anschlag zu bringen, und also die Prägung nur nebenbei mit in den Kauf nimmt. So lange wir nicht im Stande sind, mit dem eingeschmolzenen Thaler im Ausland ebenso zu zahlen, so lange bleibt das, was der Herr preußische Finanzminister im Abgeordnetenhause gesagt hat, ja zweifellos richtig; aber das „Aber“ kommt hinterher. Er sagt, man thut es nicht wegen der unangenehmen Folgen im allgemeinen Kredit. Diese Kleinigkeit, das bischen Unannehmlichkeit im allgemeinen Kredit und in der allgemeinen Werthschätzung seines Obligos auf dem allgemeinen Weltmarkt hindert blos.

Ja, meine Herren, wenn wir hier solche Sätze hören — zweifellos sehr wahr, sehr war ist das alles, was hier gesagt ist, aber es ist nicht neu, es ist auch von niemandem bezweifelt worden, und eigentlich hat es keinen praktischen Werth, denn es wird infolge dessen keinem Menschen einfallen, mit Thalern im Auslande zu zahlen; es wird keinem Franzosen einfallen, mit Fünffrankstücken im Auslande zu zahlen, weil eben der Kredit darunter leidet. Es ist gerade so, als wenn man auf Grund der Behauptung, die Waaren tauschten sich gegenseitig aus, in der Welt eigentlich nichts weiter als einen großen Tauschhandel erblicken wollte, und, wie Herr Woermann auch angedeutet hat, wenn man sich nicht mehr bemühen wollte, alles umzurechnen nach Gold oder Silber, je nachdem der Währungsfuß ist, sondern einem einfallen wollte, Lyoner Seide mit Heringen und Brüsseler Spitzen mit Hasenfellen zu bezahlen: dann kann man es genau ebenso machen; es fragt sich nur, wie der Kredit darunter leiden wird.

(Heiterkeit.)

Und wenn Sie Ihren Verpflichtungen im Auslande garnicht nachkommen, dann können Sie das auch; aber das geht nicht lange, dann ist der Kredit weg. Genau so ist es mit dem Silberthaler: man kann mit dem Silberthaler zahlen, aber man kann es eben nicht, weil man die übeln Folgen fürchtet.

Der Herr Finanzminister sagt nun weiter, er habe noch keinen Menschen gesprochen, der ihm eine genügende, nur einigermaßen genügende und vor der Kritik nur einigermaßen bestehende Antwort auf die Frage hätte geben können: was die internationale Doppelwährung ist. Ich glaube, wenn der geehrte Herr sich einigermaßen mit den Akten des lateinischen Münzbundes bekannt machen möchte, so würde ihm die Erklärung dafür geläufig sein.

Nun, meine Herren, möchte ich mich jetzt zu der eigentlichen Resolution wenden, die hier vorliegt, und mich zunächst über die allgemeine Währungsfrage aussprechen. Herr Kollege Dr. Bamberger — und er steht ja nicht allein in dieser Angelegenheit und in dieser Behauptung, die ich keineswegs angreifen will — hat gesagt, die Bedeutung der Münzänderung sei die, daß Deutschland durch dieselbe stark wird zum Einkauf. Da hat er vollständig Recht, und das ist gerade das, was ich unserer Goldwährung zum Vorwurfe mache; denn die Kehrseite der Medaille ist die: schwach zum Verkauf.

(Sehr richtig! rechts.)

Das ist die Kehrseite der Medaille. Und da wir nicht in der Lage sind — wir haben ja nicht unerschöpfliche Goldgruben, überhaupt keine Goldgruben —, fortwährend einzukaufen, sondern als Reich, als Land, als Individuum auch mal einzunehmen,

(Heiterkeit. Ruf links: Einzunehmen?)

— der Herr Kollege Braun besorgt ja das Einnehmen ganz ausgiebig —

(Heiterkeit.)

da wir also nicht blos Geld ausgeben können, sondern auch Geld einnehmen wollen, so, meine ich, verdient es doch auch einige Berücksichtigung, zu hören: wie steht es mit dem Verkauf? Und abgesehen von den Beispielen, welche Herr Kollege Woermann uns gestern so bereitwillig an die Hand gegeben hat, dem Beispiel von den Baumwollstoffen, die in Birma für ein rasendes Geld verkauft werden und so verkauft werden müssen, wenn der Export der Baumwolle dahin lohnen soll, — abgesehen davon laufen uns die Beispiele dafür fortwährend in die Hand, und wir wissen, in welcher Weise gerade die Valutenverhältnisse einen übeln Einfluß auf unsere Produktion und auf die Konkurrenzfähigkeit unserer inländischen Produktion gegenüber der ausländischen ausüben. Das fortwährende Einkaufen vom Auslande würde bald sehr üble Folgen haben: wir würden eine sehr traurige Handelsbilanz aufzuweisen haben, und die Banken würden alle ihre Künste aufwenden müssen, um das Einkaufen zu hindern; es würde der Discont erhöht werden. Heutzutage hat man es allerdings nicht nöthig, den Discont zu erhöhen; Handel und Wandel liegt darnieder, das Geld liegt da als Masse, seinem Zweck entzogen; hier und da krystallisirt es sich zu Kapital, zu Tausendmillionenkapital, wie wir gehört haben, durch Ver-

schiebungen. Und die Künste, die also die Bank früher angewendet hat, um das Gold im Inland zu erhalten und die Bankbestände, kommen nicht zur Anwendung. Das führt natürlich dann zu einer Stockung des Verkehrs. Aber wir haben ja wiederholt auch von Seiten der verbündeten Regierungen gehört, daß sie das befriedigende Bewußtsein gehabt haben, die Goldbestände ausgiebig in ihren Kassen erhalten zu haben.

Ja, weiland König Midas

(große Heiterkeit)

hat auch sehr viel Gold gehabt und mehr, als ihm lieb war; der wußte auch nichts mit anzufangen, er starb bekanntlich fast am Hungertode. Aber so wird es uns auch bald gehen. Das Geld, sagt man, ist das Blut im Verkehrsleben. Wenn das Verkehrsleben stockt, so bedeutet das eine Blutstockung, eine Geldstockung, und eine Blutstockung führt zu einem traurigen Ende des Organismus, der davon befallen ist. Der Zweck des Geldes ist nicht der, daß es in den Banken gehütet wird, und daß man die Hand darauf hält, es nicht herausläßt; sondern er ist der, daß es einen regen Verkehr entwickelt. Dieser ist heute nicht möglich, weil immer die Gefahr droht, daß, hat das Gold einmal seinen Kasten verlassen, es irgendwo im Auslande verschwindet und nimmer wiederkehrt, besonders wenn für uns traurige Ernte und andere Umstände eintreten, die auf eine ungünstige Handelsbilanz Einfluß ausüben.

Wir haben zweifellos die Thatsache, daß das Geld theurer ist, und theures Geld heißt eben nichts anderes als langsamer Verkehr in dem Gelde und die Stockung in den Adern des Verkehrs. Nun sagt man, daß eine Fixirung des Werthverhältnisses zwischen Gold und Silber nicht möglich ist. Und doch, wie ich bereits nachgewiesen habe, hat eine solche Fixirung stattgefunden und sehr zum Heile des ganzen Handels. Denn es ist gar kein Zweifel, daß die Relation dieser beiden Metalle, die bislang noch Geldmetalle auf der Welt sind — leider lokal getrennt —, einen wesentlichen Einfluß ausübt auf die Schwankungen unserer Waarenpreise. Darin wird mir auch der Herr Kollege Woermann Recht geben, daß es ihm sehr viel angenehmer wäre, wenn er wüßte, wie die Rupie stehen wird an dem Tage, wo eine Lieferung komplett wird, als wenn er sich zwischen Hangen und Bangen befindet, bis er die Ladung gelöscht hat. Das ist klar. Wenigstens denke ich, daß bei jedem soliden Geschäft eine solide Basis nöthig ist; und diese fehlt, so lange die Relation zwischen den Geldmetallen des einen und des anderen Landes eine schwankende ist. Der Herr Kollege Bamberger nennt diesen Zustand „die Stabilität der Währung," dieses Schwanken. Er sagt, durch die Goldwährung hätten wir eine Stabilität erhalten; Herr Woermann sagt, eine feste Währung. Ja, ich glaube, wir haben gerade das Gegentheil von einer Stabilität dadurch erfahren, daß wir uns auf ein Metall gesetzt

haben. Wenn wir beide Metalle festgehalten hätten, die in der Welt, in den Kulturstaaten als Geldmetalle gelten, dann hätten wir eine Stabilität der Währung zu verzeichnen. So, wie es jetzt ist, haben wir ein fortwährendes Schwanken der „Stabilität“ zu verzeichnen. Wie die Schwankung ist, ja, ob das Gold steigt, ob das Silber fällt, das hängt zunächst von dem individuellen Standpunkt ab.

Der Herr Abgeordnete Dr. Bamberger, glaube ich, ist geneigt, anzunehmen, daß das Silber fällt, und die Oesterreicher sind der Meinung, daß das Gold steigt. Thatsache ist, daß beides der Fall ist, daß es sich ungefähr so verhält, wie auf dem Meer die Woge einem Thal entspricht; und je größer die Wogen sind, desto tiefer sind die Abgründe. Ja, so ist das.

(Zuruf.)

— Das ist ja nur ein Bild. —

(Heiterkeit.)

So ist das. Ja, aber dieses Schwanken in der Relation zwischen Gold und Silber hat eine sehr traurige Folge. Für alle diejenigen, die nicht daran gewöhnt sind, treten dann die Symptome der Seekrankheit zu Tage; und die Folgen davon sind gewesen, daß wir ungefähr 22 Procent unseres Nationalvermögens in dieser Seekrankheit haben abgeben müssen.

(Große Heiterkeit.)

— Ja, meine Herren; denn nicht um die Entwerthung des Silbers allein handelt es sich hier, wenn wir über die Goldwährung sprechen, sondern die Entwerthung des Silbers ist nur ein Punkt, der uns ganz besonders ins Auge springt. Das Silber ist Waare geworden. Der Werthmesser, der an diese Waare gelegt wird, ist der vergrößerte Werthmesser der Goldwährung. Dieser selbe vergrößerte Werthmesser der Goldwährung wird an jedes einzelne Vermögensobjekt angelegt.

Der Herr Kollege Woermann hat gestern schon eine ganz richtige Andeutung gemacht, aber er hat nicht die Konsequenz gezogen. Jedes einzelne Werthobjekt, welches nach Goldwerth präzisirt wird, hat Einbuße erlitten in demselben Maße, als der Werthmesser zwischen Gold und Silber sich zu Gunsten des Goldes verlängert hat. Wie liegt denn nun die Sache? Wir haben in Deutschland einen Geldbestand von rund 2 Milliarden. Dieser Geldbestand besteht annähernd zur Hälfte aus entwerthetem Silber, die andere Hälfte aus werthvollem Gold, auf das wir uns so viel zu gute thun, und in dessen Besitz wir glauben uns glücklich schätzen zu müssen. Gegenüber diesem Gelde, welches, wie Herr Woermann sehr richtig sagt, nur den kleinsten Theil des Nationalvermögens bedeutet, welches nach oberflächlicher Schätzung — ich glaube nicht zu hoch zu greifen, wenn ich sage: das Nationalvermögen beträgt wenigstens das Hundertfache, von dem baaren Gelde —

(Ruf: Weit höher!)

dieses ganze große Nationalvermögen, diese Hunderte von Milliarden werden in demselben Maße entwerthet, als die eine Milliarde Gold im Werthe steigt. Ob das eine sehr kluge Wirthschaftspolitik ist, hier nach hochwerthigem Geldmetall zu haschen und dabei die Milliarden des deutschen Nationalvermögens in dieser Weise zu schädigen, das überlasse ich dem Urtheil jedes einzelnen; und ich bin der Ueberzeugung, die Urtheile werden nicht auseinandergehen.

Nun wurde ja behauptet, daß einer der größten Bruchtheile des deutschen Nationalvermögens, der Grundbesitz, eine künstliche Steigerung erfahren hätte. Ich glaube, Herr Barth hat dies neulich von dieser Stelle gesagt. Ich möchte wissen, wie der geehrte Herr dies motiviren will. Ich werde nachweisen, daß der Werth des Grundbesitzes eine künstliche Steigerung nicht erfahren hat. Der Grundbesitz ist so, wie alle anderen Werthe, nach Rente bezahlt worden. Die Rente wurde kapitalisirt, und daraus ergab sich der Werth des Grund und Bodens. Wenn die Kultur und die Mühe der Landbauer und das Studium der Männer der einschlagenden Wissenschaft, alle diese Faktoren zusammen, es dahin gebracht haben, daß die Rente des Landgutes, die absolute und die relative, — unter absoluter verstehe ich die Masse der Erträge und unter relativer die, welche sich aus der Versilberung ergiebt, — eine Seigerung erfahren hat, so liegt es in der Natur der Sache, daß auch die Kapitalisirung eine höhere geworden ist; und ich meine, daß da von einer künstlichen Steigerung des Grund- und Bodenwerthes nicht die Rede sein kann. Es handelt sich da eben um eine ganz naturgemäße Entwickelung, um eine Entwickelung, die die Frucht einer Mühe und Sorgfalt ist, von der sich die Herren einen richtigen Begriff zu machen häufig nicht im Stande sind. Man muß darin leben, und dann urtheilt man darüber ganz anders. Ich gebe auch zu, daß man auch in Bezug auf den Handel das verlangen kann, und daß nur diejenigen die Beschwerden des Handels richtig beurtheilen können; aber das, was sie für sich verlangen, das verlangen wir für uns doch auch. Wenn wir nun plötzlich Wandlung treffen in unseren Geldeinrichtungen, die eine so große Entwerthung herbeiführen um einen so großen Bruchtheil des Nationalvermögens, so, meine Herren, ist man hier berechtigt zu sprechen von künstlichen Einflüssen; hier ist man berechtigt zu sagen: das ist nicht naturgemäß, man hat der naturgemäßen Entwickelung Gewalt angethan, man hat die Goldwährung eingeführt, man hat den Maßstab verlängert, der an alle Werthe angelegt wird. Hier ist es angebracht, von einem künstlichen Eingriff zu reden.

Es ist ja nicht der einzige künstliche Eingriff; es sind ja auch die Eingriffe, die aus dem Derangement unserer Nachbarstaaten entstehen. Es wurde entgegengehalten voriges Jahr — ich erinnere mich, es war Herr Kollege Oechelhäuser —: wenn

die Valuta entwerthet ist, so gleicht sich das in den Produktionsverhältnissen dadurch aus, daß die Löhne steigen; Herr Kollege Woermann hat gestern ähnliche Anspielungen gemacht. Meine Herren, ich habe hier die Lohnungstabellen aus zwei Rittergütern; das eine liegt an der österreichisch-preußischen Grenze diesseits, und das andere an der österreichisch-preußischen Grenze jenseits. Diese beiden Güter grenzen beinahe zusammen. Man muß also annehmen, daß gewisse Valutenverhältnisse, wenn überhaupt irgendwo, hier zuerst verschwinden würden, weil der Grenzverkehr für die Arbeiter ein ziemlich unbeschränkter ist, und die Leute schließlich dahin gehen, wo sie einen höheren Lohn bekommen. Meine Herren, ich will ihnen diese Tabellen nicht vorlesen; Sie werden mir wohl so viel Multiplikationsfähigkeit zutrauen, daß Sie es glauben — übrigens stehen sie jedem zur Einsicht —, wenn ich Ihnen sage, daß das, was in Preußen in Pfennigen und Groschen gezahlt wird, genau dem entspricht, was in Oesterreich in Kreuzern bezahlt wird, in der Weise, daß 25 Kreuzer immer 50 Pfennige sind. Das zur Illustration der Behauptung des Herrn Kollegen Oechelhäuser und der Anspielung, die Herr Kollege Woermann gestern gemacht hat.

Weiter, meine Herren: ich habe Mittheilungen bekommen aus meinem Wahlkreise. Von dort ist dieser Tage eine Petition an mich gekommen; sie sollte heute in der Petitionskommission verhandelt werden, ist aber leider nicht zur Verhandlung gekommen. Dort klagen die Leute entsetzlich darüber, daß sie mit ihren Produkten absolut nicht mehr konkurriren können mit den russischen Nachbarn. Es ist das Städtchen Woischnik, eine kleine Stadt im Lublinitzer Kreise dicht an der russischen Grenze. Dort bitten die Leute, man möchte ihnen einen Zoll gewähren für Heu, Gemüse, Kartoffeln und dergleichen Produkte des kleinen Marktbetriebes, wie sie der kleine Landbauer hervorbringt. Den Leuten ist es vollständig klar, und sie führen in der Petition ausdrücklich an, daß sie nicht im Stande sind, zu konkurriren mit der entwertheten Valuta über der russischen Grenze. Den Leuten ist das vollständig klar, daß, wenn der Russe seine Viktualien, seine Produkte auf dem Markt in Woischnik verkauft hat, er in dem Erlös, den er natürlich schleunigst in russisches Geld umwechselt, eine ganz andere Kaufkraft mit nach Hause nimmt als der Deutsche, der das Glück hat, unter der Goldwährung Schätze sammeln zu sollen oder die Verschiebung des Vermögens unter der Goldwährung mit durchzumachen.

Ich möchte noch bemerken, meine Herren: gerade diese Verhältnisse zwischen Export und Import, diese Schwierigkeiten für den Export, diese Erleichterungen für den Import, sind der Punkt gewesen, der mir von jeher die Ordnung der Verhältnisse, die wir seit 12 Jahren kennen, wünschenswerth gemacht hat. Und wenn ich aufrichtig sein soll, — und ich habe das schon einmal

hier gesagt; es wurde aber so wenig verstanden, daß die allgemeine Heiterkeit des Hauses mich dafür belohnte, —

(Heiterkeit)

dann muß ich Ihnen sagen, daß ich eigentlich gar kein so scharfer Schutzzöllner bin, wie Sie meinen, sondern daß ich den Schutzzoll zum großen Theil, vielleicht zum größten Theil nur für nothwendig halte, um die Uebelstände, die aus den Währungsverhältnissen entspringen, auszugleichen. Ich halte diese Verschiedenheit in den Produktionsverhältnissen aus der verschiedenen Valuta für die, der am meisten Aufmerksamkeit geschenkt werden muß; und das geschieht durch den Zoll.

Meine Herren, es ist interessant zu sehen, wie damals, als es sich darum handelte, die Goldwährung einzuführen, Gründe, die gegen die Goldwährung angeführt sind, absolut nicht gelten sollten, und jetzt, wo wir die Goldwährung abschaffen wollen, wo wir zu der Doppelwährung übergehen wollen, sind dieselben Personen diejenigen, die ganz besonders diese Gründe zur Geltung bringen; und da sehen wir, wie sich die Herren besonders bemühen, Theilnahme zu erwecken für die fixirten Existenzen. Meine Herren, die fixirten Existenzen sind meiner Ansicht nach drei große Kategorien, und dann kommt noch eine Kategorie in Anschlag, die leider zu den fixirten Existenzen in den meisten Fällen nicht gehört, sondern nur in seltenen Fällen: das sind die Arbeiter; das ist die vierte Klasse, um die es sich hier handelt.

Meine Herren, da sind zuerst die Rentiers, die armen Kapitalisten, die darauf angewiesen sind, von ihrer Rente zu leben, und die nun leicht eine Einbuße erleben könnten, wenn die Zinsen, die sie beziehen, nicht mehr die Kaufkraft haben, die sie bisher gehabt haben. Meine Herren, ich habe vorhin bemerkt: das Geld ist theuer; das macht: die Waaren sind billig. Meine Herren, wenn ich mich inkorrekt ausdrücken will, so will ich einen Ausdruck akzeptiren, den der Herr Kollege Bamberger mal gebraucht hat im Jahre 1881. Ich habe das zu meinem großen Erstaunen in den Weihnachtsferien gelesen; ich lese die Reden des Herrn Abgeordneten Bamberger nämlich mit dem äußersten Interesse und mit vielem Vergnügen, und da freue ich mich immer, wenn ich kleine Quiproquos finde, kleine Verschleierungen, kleine Verwechselungen der Begriffe.

(Heiterkeit links.)

— Ja, meine Herren, warten Sie doch nur einen Augenblick; Sie werden mir noch Recht geben, und Herr Kollege Bamberger wird es auch thun. Das Geld ist billig, hat Herr Kollege Bamberger gesagt, und er hat ja gerade so Recht, wie der Recht hat, der sagt: das Geld ist theuer. Herr Kollege Bamberger ist ein bischen inkorrekt. Nicht das Geld ist billig, sondern das Kapital ist billig. Sowie das Geld aufhört, seine Funktionen zu vollziehen, d. h. sobald das Geld aufhört, zu dienen dem Verkehr, und sich krystallisirt zum Kapital, — so, meine Herren, unterliegt

es dem entgegengesetzten Gesetze wie das kursirende Geld, und daraus folgt, daß, wenn das Geld theuer ist, wenn Handel und Wandel darnieder liegt, wenn das Kapital sich zurückzieht von allen Unternehmungen, dann das Kapital billig wird. Und dann rufe ich den Herren Rentiers zu, daß das Kapital eben billig geworden ist; und der Beweis dafür ist ihnen bereits in die Hände gelaufen in den zahlreichen Zinsreduktionen, die vorgegangen sind, und mit denen wir noch lange nicht am Ende sind, wenn nicht Wandel geschaffen wird. Das Kapital zieht sich von den Unternehmungen zurück, ist zufrieden mit einem billigeren Zinsfuß. Warum? Weil der Kapitalist sich sagt: höre ich auf, das Kapital als solches zu hüten, begehe ich den Leichtsinn, das Geld produktiv arbeiten zu lassen, so riskire ich, daß die Rente, die mir dabei abfällt, noch viel geringer ist als diejenige, die ich jetzt habe, trotz des veränderten, des gesunkenen Zinsfußes. Und, meine Herren, so wird es auch noch eine ganze Weile fortgehen, fürchte ich: die Kapitalien werden noch sehr viel billiger werden, und erst wenn wir auf einem gewissen Minimalsatz angelangt sein werden, dann, meine Herren, wird das Kapital seine Kaufkraft wieder vorkehren und wird sich wieder auflösen in Geld, und dann, wenn das Elend am größten sein wird, dann wird es zugreifen, und das wird der Beginn sein, meine Herren, der Entwickelung einer Latifundienwirthschaft, wie sie die Weltgeschichte kaum wieder erleben wird. Was das vom nationalen Standpunkt aus für Folgen haben wird, meine Herren, das will ich dahingestellt sein lassen. Traurige natürlich; eine Latifundienentwickelung ist ja immer ein trauriges Zeichen der Zeit. Aber, meine Herren, wie es dann mit dem germanischen Elemente unter den Besitzern aussehen wird, ob die Germanen nicht, meine Herren, in überwiegendem Maße die Knechte sein werden, wo sie bisher die Herren gewesen sind, — das scheint mir doch einer Ueberlegung und einer Erwägung werth — auch für die Herren vom Bundesrath. Meine Herren, so viel über die Kapitalisten.

Es ist ja modern, wenn man volkswirthschaftliche Fragen behandelt, auch die Sentimentalität einen kleinen Antheil daran nehmen zu lassen, und ich will es auch nicht so ganz perhorresziren; aber, meine Herren, die Sentimentalität kann ich für mich auch in Anspruch nehmen. Die zweite Kategorie der fixirten Existenzen — das sind nämlich die Wittwen und Waisen, sagt man, sagen die Goldwährungsmänner; ich sage: die Wittwen und Waisen sind keine fixirten Existenzen; die Wittwen und Waisen sind sehr häufig angewiesen auf das Einkommen, welches aus produktiver Arbeit entspringt, und die allerwenigsten Witten und Waisen sind auf Pension gesetzt. Wenn Sie die Wittwen und Waisen berücksichtigen wollen, meine Herren, so, meine ich, geziemt es sich, diejenigen in erster Linie zu berücksichtigen, die durch die Entwerthung der Produkte nicht

vielleicht 5, 10, 15 pCt. verlieren würden, wenn wir hochgreifen, sondern 50, 60 bis 70 pCt. ihrer Rente verlieren. Diese Wittwen und Weisen, sollte ich meinen, zu berücksichtigen wäre durchaus auch am Platze, nicht bloß diejenigen, die feste Bezüge haben. Uebrigens werde ich weiter noch darauf zurückkommen, wie diese festen Bezüge keine besondere Schädigung erfahren.

Nun, meine Herren, es ist weiter unter den „fixirten Existenzen“ zu verstehen der ganze große Beamtenstand. Nun, überrschend ist es mir gewesen, daß eines bisher vollständig ignorirt worden ist. Man sagt, durch die Goldwährung ist dem Beamtenstande eine ganz andere Kaufkraft jetzt gewährt worden, als bisher der Fall gewesen ist. Was folgt daraus? Eo ipso sind die sämmtlichen Beamten um 22 pCt. aufgebessert. Wozu da noch immer Aufbesserungsanträge? wozu die Aufbesserungsanträge, wo schon eine Aufbesserung von 22 pCt. ziffermäßig nachzuweisen ist? Ich sollte meinen, es wäre ganz unzeitgemäß, hier Aufbesserungen zu beantragen. Ich spreche nicht von meinem persönlichen Standpunkte aus, sondern ziehe bloß die Konsequenzen aus den Ausführungen der Herren. Nun, ich fürchte weiter, daß es mit der Zeit unmöglich sein wird, die Beamten im Genuß dieser 22 pCt. Aufbesserung zu belassen; denn es ist eine Abnormität, daß das ganze Land unter dem Drucke des Elends und der Noth seufzt, und die Beamten so ausgiebig gestellt bleiben, wie sie bisher gestellt gewesen sind. Fürchten sie nicht, daß ich irgend welche Anträge stellen werde. Nein, meine Herren, das wird auch ganz überflüssig werden; denn die Thatsachen werden uns zwingen, die ganze traurige Goldwährung über den Haufen zu werfen, und dann werden wir an die Erhöhung der Beamtengehälter denken können.

Und, meine Herren, die Arbeiter! Ich habe erst jetzt oben im Lesezimmer auf Veranlassung eines Herrn von der sozialdemokratischen Partei einen Artikel gelesen, der auch den Einfluß der Goldwährung auf die Arbeiter bespricht. Der Artikel geht auch von der Ansicht aus, daß die Detailpreise immer den Engrospreisen entsprechen. Nun, meine Herren, ich habe schon bei der Zolldebatte darauf hingewiesen, wie die Preise der Backwaaren nur zum kleinsten Theile von dem Preise des Getreides abhängen. Ich könnte weiter bemerken: der Schnaps ist auch nicht billiger geworden, steit der Spiritus billiger geworden ist; der Stiefel ist auch nicht billiger geworden, seit die Rindviehpreise gesunken sind, und doch ist das Rindvieh der Träger des Rohmaterials für den Stiefel.

(Heiterkeit.)

— Ja, meine Herren, das werden Sie nicht in Abrede stellen können. —

(Heiterkeit.)

Die Stiefel sind nicht einmal billiger geworden, wenn das Leder billiger geworden ist, das verarbeitete Leder; auch das ist eine Thatsache, die wir gar nicht in Abrede stellen können. Und so ist also der Segen der Goldwährung für den Arbeiter der, daß er in der Arbeitsgelegenheit einige Beschränkung hat, und daß er in die Mitleidenschaft hineingezogen wird mit allen anderen produktiven Ständen, zu denen er ja gehört, die durch die allgemeine Verkehrsstockung bedroht sind.

Meine Herren, ich kann nicht umhin, noch auf eine große Gefahr hinzudeuten, welche aus unserer Goldwährung entspringt. Die Sache ist auch nicht neu. Es ist hier bereits einmal zur Sprache gebracht worden, daß unser Münzsystem die große Gefahr der Falschmünzerei in sich birgt; es ist im Jahre 1881 — ich weiß nicht von wem, ich glaube, vom Herrn von Kardorff — darauf ausdrücklich aufmerksam gemacht worden, und man sieht, wie verlegen die Herren Väter der Goldwährung mit ihren Gründen sind. Herr Dr. Delbrück, der damals dem Reichstage angehört hat, — nicht der jetzige Herr Kollege, sondern der frühere Minister — hat sich zu der Behauptung verstiegen: die Gefahr der Falschmünzerei existirt gar nicht; die Falschmünzer sind arme Teufel, die arbeiten blos mit billigem Material. Der Herr scheint blos die kleinen Diebe zu kennen, die man hängt, und von den großen, die man laufen läßt, hat er keine Ahnung

(Heiterkeit),

und solche großen Diebe laufen, wie mir von gut unterrichteter Seite, von einer Seite, von der ich schon sehr viele zuverlässige Nachrichten bekommen habe, mitgetheilt worden ist, hier in Berlin in Form von zwei feinen Häusern herum, deren Namen ich leider nicht erfahren habe, die das einträgliche Geschäft betreiben, preußische Thaler alten Gepräges in der Schweiz und Südfrankreich zu fabriziren. Das zur Illustration. Nette Zustände sind das. Das Geschäft ist ja außerordentlich einträglich: man kauft für 3 Pfund Gold eine Masse Silber, dieses Silber wird in Thaler umgeprägt, man geht auf die deutsche Reichsbank und bekommt dann 4 Pfund Gold, — das ist ungefähr das Geschäft; auf Bruchtheile will ich mich nicht einlassen. Das ist ein offenes Geheimniß in jenen Gegenden, wo dies Geschäft betrieben wird, und es ist ganz erstaunlich, wenn bei einem so nahe liegenden Geschäftt noch die Frage aufgeworfen werden kann, ob es sich hier um Falschmünzerei handelt oder nicht. Ich bin kein Jurist, aber ich kann mir denken, daß die Frage den Juristen einigermaßen Schwierigkeiten machen kann, ob es Falschmünzerei ist, wenn man aus Silber vollwerthige Thaler macht, oder ob es keine Falschmünzerei ist. — Der Herr Kollege Meyer lacht; ja, dem scheint das ganz geläufig zu sein, er wird uns vielleicht ein juristisches Dictum darüber geben, ob es Falschmünzerei ist oder nicht. Er wird mir aber verzeihen, daß ich mein Urtheil reservire.

Es ist wiederholt in früheren Zeiten auf den Vortheil hingewiesen worden — und auch Herr Woermann hat gestern, wenn ich nicht irre, einen schwachen Anklang gehabt in seiner Rede —, auf den Nutzen und die Vortheile, die dem Gesammthandel entstehen aus der Einführung einer allgemeinen Weltmünze. Meine Herren, Sie werden mir Recht geben, daß eine Weltmünze nur basiren kann auf einer gleichen Währung, und da eine einseitige Währung hier nicht ausreicht, so müssen wir die andere Währung zu Hilfe nehmen. Diese Weltmünze, meine ich, würde das ganze Handelsgeschäft in einer Weise konsolidiren und solider machen, wie das jetzt absolut unmöglich ist bei der Bamberger'schen Stabilität der Währung, die ich aber eine Schwankung schon genannt habe und noch weiter nennen muß. Bedenken entstehen für viele aus der Erwägung, daß so viele Millionen, die auf die Einführung der Goldwährung verwendet worden sind, nun gewissermaßen in den Brunnen gefallen sein sollen, und es wird die Befürchtung vielfach ausgesprochen, daß bei einem erneuten Wechsel unserer Währungsverhältnisse neue Opfer von uns werden verlangt werden. — Meine Herren, diese Bemerkungen und Einwürfe basiren hauptsächlich auf dunklen Empfindungen, über die man sich eine Rechenschaft zu geben nicht vermag. Wenn wir uns die Sache genauer ansehen und von der Voraussetzung ausgehen, daß wir von den Scheidemünzen, die wir haben, und deren Vollausprägung besondere Veranlassung zu Besorgnissen giebt, 172 Millionen, die in Zwei- und Fünfmarkstücken existiren, umprägen sollen, so würden wir, da ja diese Scheidemünzen 10 pCt. unterwerthig geprägt sind nach den damaligen Verhältnissen — heute ist es viel bedeutender, heute sind es 30 pCt. — 17 Millionen Mark verlieren. Darüber ist gar kein Zweifel; aber die übrig bleibenden 155 Millionen Silber würden Theil nehmen an der Restituirung des Silberwerths und würden einen Werthzuwachs erfahren von 20 bis 22 pCt., das sind 33 Millionen Mark. Es bleiben also zu Gunsten der Einführung des Bimetallismus 16 Millionen Mark. Diese würden wir gewinnen, wenn wir die Scheidemünzen vollwerthig umprägen, — darum, weil dann das Silber, welches verbleibt, einen so viel höheren Werth urhalten wird. Aber nicht nur diese umgeprägten Scheidemünzen, — nennenswerth sind immerhin die 16 Millionen; für das deutsche Reich ist das zwar kein so großes Objekt, aber es ist doch wenigstens kein Verlust — nicht blos die würden eine Werthvermehrung erfahren, sondern auch die 450 Millionen Mark in Thalern, ungerechnet die imitirten, die würden natürlich auch voll werden, und der ganze Schmuggel, der getrieben worden ist, würde unschädlich werden für uns. Ich will nur von 450 Millionen Mark in Thalern sprechen. Diese 450 Millionen Mark in Thalern würden nach demselben Verhältniß einen Werthzuwachs von 99 Millionen Mark erfahren; item das deutsche Reich würde einen Baargewinn

machen von 115 Millionen Mark — ungerechnet das, was die Restituirung des alten Werthes der Vermögensobjekte des Nationalvermögens betragen würde.

Nun, meine Herren, ich habe schon auf das Verhältniß zwischen der Währungsfrage und Zollfrage hingedeutet. Meine Herren, die Zölle — darüber, glaube ich, werde ich auch mit der linken Seite dieses hohen Hauses mich im Einverständniß befinden — die Zölle sind, sie mögen so nothwendig sein, wie sie wollen, und wie sie nach meiner Ansicht sind, immer ein Uebel, und diese Zölle sind nicht völlig geeignet, uns in unseren Produktionsbedingungen auszugleichen mit den Staaten, gegen die wir die Zölle errichten; denn es werden Gegenmaßregeln ergriffen, man liebt es sogar, alle Maßregeln, die ähnlich sind den Zöllen, und die in anderen Staaten getroffen werden, Retorsionsmaßregeln zu nennen. Das ist nicht immer zutreffend. Frankreich ist vollständig ohne Rücksicht auf die deutschen Zölle mit der Erhöhung seiner Zölle vorgegangen; aber item erhöhte Zölle fordern leicht die Nachbarstaaten heraus, mit einer Erhöhung von Zöllen ihrerseits zu antworten. Das Ganze giebt den Zollkrieg. Nun, meine Herren, was schlagen wir Ihnen gegen diesen Krieg ohne Ende vor? Die Bimetallisten — nämlich nicht die Resolution; die fortgeschrittenen Bimetallisten, wenn ich mich so ausdrücken soll, um den Ausdruck des Herrn von Huene von gestern für mich zu akzeptiren — schlagen Ihnen vor nicht den Krieg, sondern die Einigung, die Einigung der großen Kulturländer. Und das sollte unmöglich sein, daß durch die Einigung eine Fixirung des Werthverhältnisses stattfindet? Hört man nicht alle Tage, wie große Handlungshäuser, große Bankhäuser sich einigen, den Cours dieser oder jener Waaren, dieser oder jener Papiere unter ein gewisses Niveau nicht sinken zu lassen? Was einzelne Handelshäuser vermögen, das sollte das einmüthige Zusammengehen der größten Kulturstaaten der Welt nicht können? Es handelt sich nur um eine Einigung. Die großen Staaten, analog den großen Handlungshäusern, sagen: Wir kaufen so viel Silber, als man uns bringt, und so viel Gold, als man uns bringt in einem bestimmten Werthverhältniß; das sollte nicht möglich sein? Meine Herren, ich glaube, abgesehen davon, daß die Vergangenheit das Irrthümliche einer solchen Behauptung widerlegt, liegt es ja auch schon in all den Erfahrungen, die wir im merkantilen Leben alle Tage machen, daß solche Sachen möglich sind, wenn nur die ausreichenden Kräfte vorhanden sind. Ob mit England, ob ohne England, — das ist eine Frage, die eine Aufbauschung erfährt, die ich in der That nicht begreife. Wir wissen, daß wir so lange ohne England die Silberwährung hatten. Bis wir die Goldwährung eingeführt hatten, hatte England allein die Goldwährung; und was hat uns das geschadet? Es wird zwar behauptet, es hätte uns geschadet; andere behaupten, es hätte England selber erhebliche Nachtheile davon gehabt, und besonders in der jetzigen Zeit wird das behauptet.

Meine Herren, ob mit England oder ohne England? — Wenn ohne England, so sind drei Fälle möglich. Entweder England schädigt uns darum, weil es dem internationalen Münzkongreß nicht beitritt, und dann ist es meiner Ansicht nach so schwierig nicht, Gegenmaßregeln gegen England zu ergreifen und es geneigt zu machen; — übrigens so ganz abgeneigt ist es ja auch jetzt nicht. Oder, meine Herren, England schädigt uns nicht, und die Verhältnisse kehren wieder, wie wir sie bis zur Einführung der Goldwährung hatten. Oder England bleibt bei der Goldwährung, und es schädigt sich selbst, und es wird aus einem exportirenden Staat für Deutschland ein Exportstaat; das ist der dritte Fall, der möglich ist. Der zweite Fall ist irrelevant, der dritte ist für uns günstig, und der erste Fall, meine Herren, ist zu bekämpfen mit geeigneten Maßregeln, die ich hier nicht weiter ausführen will.

Nein, meine Herren, ich halte den ganzen Uebergang von unserem alten Münzsystem zu der Goldwährung für eine Folge eines kleinen Siegesrausches, der uns nach dem Kriege von 1870 71 angehaftet hat; die Stimmung war damals eine etwas chauvinistische, das deutsche Reich glaubte nun alle möglichen abenteuerlichen Kriegserklärungen erlassen zu können. Eine dieser abenteuerlichen Kriegserklärungen ist der Krieg gewesen, der dem Silber erklärt worden ist. In dieser und in anderen Kriegserklärungen hat das deutsche Reich Lorbeeren nicht geerntet, und es ist in beiden Kriegserklärungen hohe Zeit, umzukehren, und besonders hier in dieser Münzwährungsangelegenheit glaube ich, daß wir nun endlich offen und ehrlich eingestehen mögen, daß das Silber uns in das Elend gestürzt hat, und daß wir dem vollen Ruin nicht entgehen werden, wenn wir nicht Frieden schließen mit dem Silber.

(Bravo! im Centrum.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Kommissarius des Bundesraths, Geheimer Oberregierungsrath Schraut.

Kommissarius des Bundesraths, Kaiserlicher Geheimer Oberregierungsrath **Schraut:** Meine Herren, der Herr Vorredner hat in seine Ausführungen zwei Bemerkungen eingefügt, welche von dieser Stelle aus nicht unwidersprochen bleiben können, weil sie geeignet sind, die Zuverlässigkeit unseres Münzumlaufes in Zweifel zu stellen. Ich habe bereits im vorigen Jahre bei dem gleichen Anlasse die Bitte ausgesprochen, es möchte trotz der vollen Freiheit der Diskussion der Fehler einer allzu pessimistischen Färbung unseres thatsächlichen Münzumlaufes vermieden werden.

(Sehr richtig!)

Wenn der Herr Vorredner in dieser Beziehung bemerkte, daß wir zur Zeit nur höchstens 2 Milliarden Baargeld hätten, wovon die Hälfte aus unterwerthigem Silber, die andere Hälfte aus Gold bestünde, so ist dies nicht zutreffend. Es sind ausgeprägt worden annähernd an 2 Milliarden Mark Gold, wovon nach

den Schätzungen bimetallistischer Schriftsteller zur Zeit jedenfalls noch 1700 Millionen Mark Gold im Umlauf sind.

(Zuruf: Mindestens!)

— Andere Schätzungen gehen höher; ich halte mich in dieser Beziehung an den bedeutendsten bimetallistischen Schriftsteller Ottomar Haupt. — Auch im Jahre 1885 ist uns Gold reichlich zugeflossen, indem die Reichsbank in der Lage war, den Betrag von 126 Millionen Mark Gold anzukaufen. Die Bemerkung, daß der Silberumlauf eine Milliarde betrüge, ist auch etwas übertrieben; er beträgt ungefähr 900 Millionen Mark. Darauf ist jedoch kein besonderer Werth zu legen.

Der Herr Vorredner sagte ferner — so weit ich verstanden habe —: zwei Berliner Bankhäuser ließen in der Schweiz für ihre Rechnung Thaler ausprägen, welche sie sodann nach Deutschland einführten und dort in Verkehr setzten, um aus der Höherwerthung der Thaler in Deutschland gegenüber ihrem wirklichen Silberwerthe für sich einen verbrecherischen Gewinn zu ziehen. Die Regierung hat der Frage, ob unsere Silbermünzen nachgeprägt werden, unausgesetzt ihre volle Aufmerksamkeit zu Theil werden lassen; es liegen indessen keine Anhaltspunkte dafür vor, daß solche als Münzverbrechen zu charakterisirende Nachprägungen stattfinden. Bis zur Angabe des näheren Beweismaterials muß ich in Folge dessen diese Thatsache direkt bestreiten, und ich glaube, daß der Herr Vorredner wohl angesichts der schweren Schädigung, welche für unseren Münzumlauf aus solchen Nachprägungen erwachsen könnte, die Verpflichtung fühlen wird, der Regierung das Material, welches er in dieser Angelegenheit hat

(große Heiterkeit),

zur Verfügung zu stellen.

(Sehr gut! — Beifall.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Lohren.

Abgeordneter **Lohren:** Meine Herren, der Antrag von Huene und Genossen hat insofern etwas ungemein Ueberraschendes, als er zum ersten Male zeigt, daß die Bimetallisten auf den Weg der praktischen Thatsachen treten wollen, daß sie eine eingehende Prüfung über die Währungsfrage wünschen.*) Wenn man bedenkt, mit welcher Sicherheit die Anhänger des Bimetallismus bisher die Einführung der internationalen Doppelwährung als ein Universalmittel gegen alles wirthschaftliche Elend in ihren Schriften gepriesen haben, so muß man diesen Antrag immerhin als ein günstiges Zeichen anerkennen, als ein Zeichen, das man gesonnen ist, den thatsächlichen Verhältnissen mehr Rechnung zu tragen, als bisher geschehen ist. Die große Zahl von Doppelwährungs-Broschüren, die mir zugegangen ist, liefert

---

*) Die Bimetallisten haben stets den Wunsch nach einer Enquête lebhaft vertreten.

ja einen erschreckenden Beweis dafür, wie sehr man bis jetzt geneigt war, die schwierige Frage, die uns vorliegt, mit Thesen abzufertigen. Meine Herren, die Währungsfrage erscheint, nach dem, was uns von den Anhängern der Doppelwährung zugeht, fast weniger ein Gegenstand wissenschaftlicher Natur, als vielmehr eine Glaubenssache, wie die Religion, wie die Politik, von der man sich eine Meinung bilden kann, der man anhängt, die man bestreiten kann. Ich habe gefunden, daß die Anhänger fast ebenso leicht in einen gewissen Fanatismus gelangen, wie in politischen oder religiösen Anschauungen. Daher erklärt es sich auch, daß einige meiner engsten Freunde zu einer Zeit, als ich nach ernsthaftem Studium dazu kam, die Einführung der Goldwährung für ein glückliches Ereigniß und das Münzgesetz vom 9. Juli 1873 für einen neuen Akt hoher Staatsweisheit zu erklären, aus wirthschaftlichen Freunden zu Gegnern geworden sind.

Einer der ersten Vorwürfe, der mich traf, war der, daß ich eine Sache für gut zu halten wagte, welche von Manchestermännern, von dem Minister Dr. Delbrück unter Assistenz von Dr. Bamberger,

(Ruf: Hört!)

zu Stande gekommen sei, und daß ich es wagte, gegen alte Freunde, wie von Kardorff und Leuschner, aufzutreten Dadurch sind einzelne meiner alten wirthschaftlichen Freunde mir zu Gegnern geworden, und ich kann wohl sagen, daß ich es zuweilen beklagt, daß der Herr Abgeordnete Bamberger hier in diesem hohen Hause die Sache der Goldpartei fast immer allein vertreten hat. Es ist dies namentlich ein Grund gewesen, weshalb ich mich heute zum Worte gemeldet habe.

Meine Herren, die Kampfmittel der Bimetallisten sind im Laufe der Zeit nicht gewechselt worden. Erst trat man auf mit dem Vorwurf, daß alle die Prophezeiungen, alle die Berechnungen, welche bei Einführung der Goldwährung gegeben worden, nicht eingetroffen seien. Man stellte diesen andere Berechnungen entgegen; ich erinnere nur an die Prophezeiungen von Wolowski und Seydt. Der Herr Vorredner ist auch heute wieder auf diese Vorwürfe gekommen, ich will jedoch auf diesen Punkt nicht weiter eingehen.

Dann wurde als zweites Kampfmittel ein Dogma aus alten nationalökonomischen Werken hervorgesucht, nach welchem auf Grund eines geheimnißvollen Naturgesetzes ein Pfund Gold stets den Werth von 15½ Pfund Silber haben sollte. Dieser Glaubenssatz machte lange Zeit viel von sich reden, bis es durch ernste historische, statistische Forschungen gelang, nachzuweisen, daß auch nicht ein Wort daran wahr ist, daß vielmehr im Laufe der Jahrhunderte der Werth des Silbers immer gesunken, und zwar von 1 : 11 auf 1 : 20 gefallen ist.

Als dieses Dogma nicht mehr verfing, ging man zu einem dritten über. Man prophezeite eine „Thalerkatastrophe“ für die Reichsbank und die Handhabung einer unerbittlichen Diskontschraube ohne Ende und ängstigte damit Börse, Industrie und Handel. Die Reichsbank, so behauptete man, würde nur durch einen hohen Zinsfuß, durch das beständige Anziehen der Diskontschraube im Stande sein, unseren Goldschatz zu schützen und dadurch stets das nöthige Geld zur Deckung der Banknoten und zur Regelung des Geldverkehrs heranzuziehen. Dieser hohe Zinsfuß würde wie ein Alp auf Handel und Industrie ruhen. Meine Herren, heute haben wir nun zwar von dem Herrn Vorredner gehört, daß er glaubt, das Geld sei in der That theuer, und nur das Kapital sei billig; allein der Herr Vorredner möge mir gestatten, zu sagen, daß es mir nicht gelungen ist, diesen Glauben für einen begründeten zu erkennen. Die Erklärung, die der Herr Vorredner gegeben hat, scheint mir nicht klar; hoffentlich wird eine bessere kommen. Ich kann nur fragen: was sehen wir in Wirklichkeit von dem Anziehen der Diskontschraube? Meine Herren, der Diskont, der Zinsfuß ist von $4^1/_2$ auf $3^1/_2$ pCt. heruntergegangen; der Metallschatz der Bank, welcher 1878 nur 560 Millionen Mark betrug, von dem beinahe 400 Millionen aus Silberthalern bestanden, ist auf 714 Millionen Mark nach dem gestrigen Berichte gestiegen. Es zeigt sich also, daß wir nach und nach nicht nur eine volle Notendeckung durch Metall haben, sondern noch 5 Millionen darüber, d. i. 5 Millionen mehr in der Bank, als Noten ausgegeben sind. Das Gegentheil von dem, was die Bimetallisten prophezeit haben, ist sonach auch hier eingetroffen. Handel und Industrie haben billiges Geld, und alle Hypothekenzinsbeträge sind um 10 bis 20 pCt. gefallen.

Wie kann man angesichts dieser Thatsachen von den Leiden der Schuldner sprechen? — das Gegentheil ist der Fall; jeder Schuldner hat seine Zinsverpflichtungen reduciren können, die Kommunal- und die Staatsanleihen sind konvertirt, und dadurch die Kommunalabgaben und Steuern vermindert worden.

(Widerspruch.)

— Ja, meine Herren, dadurch, daß der Staat weniger Zinsen für seine Anleihen zu zahlen hat, braucht er weniger Steuern von seinen Angehörigen zu nehmen; der Zusammenhang ist klar, jedenfalls klarer, als der zwischen Geld und Kapital, wie solcher vom Vorredner vorgeführt worden ist.

Meine Herren, nach so manchen eklatanten Fiaskos hätte man glauben sollen, daß die Bimetallisten sich nun von dem Gebiete der Dogmen und Prophezeiungen abwenden und auf das Gebiet der reellen Interessen begeben würden. Man hat ja immer dort behauptet, nur die thatsächlichen, deutschen Interessen vertreten zu wollen, und es giebt ja eine große Anzahl schwerwiegender Interessen, die durch die Silberfrage gewaltig berührt

werden. Warum will man diese wichtigen Interessen nicht in den Vordergrund stellen? warum kommen die Agitatoren niemals mit der Sprache derer heraus, welche Himmel und Erde in Bewegung setzen, um den Silberpreis wieder in die Höhe zu bringen? Es ist unbedingt nothwendig, daß man diese Interessenten kennen lernt, und deshalb habe ich mir zur Aufgabe gestellt, den Schleier ein wenig zu lüften.

Da haben wir zuerst die Silberproduzenten. Es ist gewiß ein berechtigter Standpunkt, wenn diese für die Wiederherstellung des Silberpreises kämpfen. Die Silberproduzenten erhalten heute für das Kilogramm Silber nur 139 Mark, während sie vor der Einführung der Goldwährung 180 Mark erhielten, das macht einen Unterschied von 41 Mark pro Kilo. Nun beträgt die Silberproduktion der Erde circa 2,800,000 Kilo; folglich würden, wenn der alte Silberpreis wieder hergestellt würde, diesen Silberproduzenten jährlich circa 114 Millionen Mark mehr zufließen als jetzt. Da kann man es den Herren gewiß nicht verdenken, wenn sie überall für den Bimetallismus eintreten. Das sind Interessen, die muß jeder gelten lassen um so mehr, als das Gewerbe schwer leidet.

Eine noch mächtigere, viel weiter verbreitete Gruppe von Interessenten, von denen selten oder nie in den bimetallistischen Zeitschriften die Rede ist, das sind die Besitzer der auf Silberzinsen lautenden Werthpapiere.

(Sehr wahr! links.)

Die Menge dieser Papiere, welche in Europa, Mexiko, Südamerika, in Indien ausgegeben sind, berechnet sich nach Milliarden. Wir haben es an dieser Stelle vorzugsweise nur mit den Silberzinspapieren zu thun, die in Deutschland gehandelt werden, also namentlich mit österreichischen Silberanleihen. Der Courszettel der Berliner Börse weist nun über 800 Millionen Gulden Silberpapiere auf, österreichische Eisenbahnaktien- und Eisenbahnprioritätsobligationen. Derselbe Courszettel enthält die Notirung der österreichischen Silberrente, die beträgt 994,875,000 Gulden. Der Cours dieser 4⅕prozentigen Silberrente steht heute auf 68, während der Cours der 4prozentigen Goldrente 91 beträgt. Durch Einführung der Doppelwährung und Wiederherstellung des Silberwerthes, durch die sogenannte Rehabilitirung des Silbers würden den Besitzern dieser österreichischen Silberpapiere nahezu 20 Prozent Coursgewinn zufließen; das beträgt 300 bis 400 Millionen Gulden. (Sehr richtig! links.)

Die würde man von heute auf morgen verdienen.*)

(Zuruf.)

---

*) Herr Lohren weist hier außerordentlich treffend nach, welchen enormen Schaden die Goldwährung angerichtet hat und welche Steigerung des Wohlstandes von dem Bimetallismus zu erwarten ist. Er übersieht, daß es sich nur darum handelt, einen durch unsere Gesetzgebung hervorgerufenen Verlust wieder auszugleichen.

— Sie meinen, soviel hätten die Leute früher verloren. Nein, meine Herren, die heutigen Besitzer haben das nicht verloren, sondern ganz andere Leute. Nur wenige dieser Papiere sind noch im ursprünglichen Besitz. Die heutigen Besitzer würden fernen für diese Silberwerthe im Betrage von circa $1^{8}/_{10}$ Milliarden Gulden nach Einführung der Doppelwährung jährlich 28 Millionen Mark Zinsen mehr bekommen als heute. Ich nehme es diesen Besitzern deshalb auch nicht übel, wenn sie Himmel und Erde ebenso in Bewegung setzen, wie die Silberproducenten. Denn für die steht viel auf dem Spiele; da ist was zu verdienen.*)

(Heiterkeit.)

Sind die beiden obigen schon mächtige Gruppen von Interessenten, so tritt noch hinzu eine dritte, noch mächtigere: das sind die Besitzer der jahrhundertelang aufgespeicherten Mengen von Silberbarren, von Silbergeräthen, von Silbermünzen. Das sind weniger Privatleute, es sind meist Staaten. Die Menge der in den Kulturländern in Cirkulation befindlichen Silbermünzen wird auf $8^{3}/_{4}$ Milliarden Mark geschätzt. Die in Indien in den letzten 35 bis 40 Jahren geprägten Rupien betragen über 5 Milliarden Mark; die Piaster und Taels, die in China cirkuliren, mindestens 3 Milliarden. Rechnet man die silbernen Schmuckgegenstände und Geräthe dazu, so beträgt der Werth des Silbers, welches hier in Rechnung steht, sehr nahe 20 Milliarden Mark. Diese 20 Milliarden sind seit 1873, auf den Metallwerth reduzirt, um 4 Milliarden Mark gefallen. Auch hier stehen mithin gewaltige Interessen auf dem Spiele.

An diesen Milliarden Silbergeld partizipiren Frankreich mit den Unionsländern mit $3^{1}/_{2}$ Milliarden oder 46 Mark Silbermünzen pro Kopf; die Vereinigten Staaten mit 1250 Millionen oder 23 Mark pro Kopf, Deutschland mit 890 Millionen Mark oder 20 Mark pro Kopf inklusive der Scheidemünzen."

Wenn nach dem Vorschlag der Bimetallisten diese drei Länder, die ich genannt habe, einen Münzbund schließen, d. h. wenn sie ihre Münzstätten freigeben zur freien Ausprägung von Silber bei einem festen Werthverhältniß, dann werden diese Silbermassen sofort wieder in die Höhe schnellen bis auf den alten Preis; also um 2, 3, 4 Milliarden — je nach dem Werthverhältniß von Gold zu Silber, das man adoptirt. Dieser hohe Preisstand wird so lange andauern, als die Münzstätten es aushalten, für Silber Gold zu geben. Lange wird das Vergnügen meiner Ansicht nach allerdings nicht dauern.

Denn es ist ja eine bekannte Thatsache, daß Länder, wie Deutschland, unter der Silberwährung vollständig genug Cirkulationsmittel haben, wenn 35 Mark Silber pro Kopf des Volkes

*) Leider fügt Herr Lohren nicht hinzu, wer durch diese Steigerung des Wohlstandes geschädigt wird.

vorhanden sind. Es ist ferner eine Thatsache, daß unter der Doppelwährung, wie wir sie limitirt besitzen, 18 bis 20 Mark Silbergeld pro Kopf für den Verkehr und zur Deckung der in Cirkulation befindlichen Noten vollkommen genügen. Mehr kann man davon nicht in den Verkehr bringen, wenn man sich noch so große Mühe gibt. Es ist drittens eine bekannte Thatsache, daß man unter der reinen Goldwährung mit 12 Mark Silber- und Scheidemünzen vollständig den Verkehr befriedigt. Wenn ein Staat mehr wie 20 Mark Silbermünzen unter der Doppelwährung besitzt, so bleiben alle diese überschüssigen Silbermassen fest in den Gewölben der Banken liegen ebenso überflüssig, unnütz und unbrauchbar, wie das Silber in den Bergwerken des Harzes; nur mit dem Unterschied, daß diese Milliarden Zinsen kosten, während die Schätze der Bergwerke Geschenke der Natur sind.

Was folgt aus diesen Erfahrungsresultaten, meine Herren? Es folgt, daß die lateinischen Unionsstaaten das unter dem viel gepriesenen Bimetallismus geprägte Silbergeld niemals verwerthen können, daß es vollständig überflüssig in den Gewölben der Bank liegen bleibt, bis sich ein Abnehmer findet. Wird der Bimetallismus eingeführt, so würden diese Länder beinahe 2 Milliarden verkaufen können, und diese repräsentiren eine jährliche Zins- und Steuerersparniß von beinahe 100 Millionen Franken. Ich frage nun: welchen Werth kann es haben, unsere Berliner Münzstätten zu öffnen, um dieser, sowie allen übrigen Silbermassen der Erde, die heute diskreditirt sind, die Möglichkeit zu bieten, in Gold umgewechselt zu werden. Wenn das deutsche Reich, welches mit 20 Mark per Kopf schon zu viel Silber für den Verkehr selbst unter Doppelwährung hat, diesen Schritt thun sollte, so ist es keine Frage, daß alle die Staaten, die jetzt noch stärker unter dem Ueberfluß von Silber leiden, in kürzester Zeit das letzte Stück Gold, welches sie überhaupt bekommen können, aus Deutschland herausgeholt haben werden.*)

Nun weiß ich sehr wohl, daß die Bimetallisten dagegen einwenden, daß von dem Moment, wo der Bimetallismus von den drei Staaten proklamirt ist, es niemandem mehr einfallen würde, das heute unnütz in den Gewölben liegende Silber gegen werthvolles Gold einzutauschen. Und sie wollen diese Meinung nicht eher aufgeben, bis man ihnen ziffermäßig nachweist, woher dann das Silber kommen, und wohin das Gold abfließen soll.

Meine Herren, die Frage: woher soll das Silber kommen?

---

*) Herr Lohren scheint anzunehmen, daß derselbe Bimetallismus, der uns unseres Goldes beraubt, den Franzosen und Amerikanern eine Verstärkung ihres Goldbestandes bringt, obwohl auch dort Silber unbeschränkt geprägt wird. Im Uebrigen scheint Herr Lohren unbewiesene Behauptungen mit „Thatsachen“ zu verwechseln.

— habe ich mit obigen thatsächlichen Angaben zwar mit wenigen Zahlen angedeutet; ich will sie aber noch etwas weiter behandeln, damit sie endlich aus der Welt geschafft werde. So oft ich diese Frage höre, muß ich an die Berichte der Bimetallisten über die Haltung Spaniens auf der letzten Pariser Münzkonferenz denken. Niemand hat den Herren so imponirt wie der spanische Delegirte Herr Moret de Prendergast. Sie waren alle einig darüber, daß dieser Mann einer der ausgezeichnetsten Nationalökonomen Europas sei; er hatte nur einen Fehler: er sprach sehr wenig.*)

(Heiterkeit.)

Er wollte den Bimetallisten nicht sagen, welche Münzpolitik Spanien verfolgt, und deshalb sind sie bis zur Stunde noch unklar darüber, was eigentlich die thatsächliche Münzpolitik Spaniens ist, trotzdem sie in Gesetzen und Thatsachen vorliegt. Man ist nur über eines einig, nämlich daß Spanien durch das Gesetz von 1876 über die Einführung der Goldwährung ein bimetallistisches Verbrechen ersten Ranges begangen hat, noch schlimmer als Deutschland.

Meine Herren, wer nicht nach Dogmen die Sachen behandelt, sondern sich ein wenig die spanischen Verhältnisse ansieht, der braucht Herrn Moret nicht zu fragen, der kann sich allein klar machen, wie die Münzpolitik Spaniens geleitet wird. Die Sache ist sehr einfach. Spanien hat seit den Tagen Ferdinands und Isabellas, seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts, den Welthandel in der Hand, und es führte denselben mit Silberpiastern. Von diesen Piastern sind Milliarden in den letzten 350 Jahren in Spanien und in den spanischen Kolonien geprägt und über die ganze Welt verbreitet worden. Mexiko allein prägte nach den statistischen Angaben des auch von den Bimetallisten hochgeschätzten Ottomar Haupt in den Jahren 1537 bis 1882 über 3038 Millionen Silberpiaster aus, also über 13 Milliarden Mark.

---

*) Herr Prendergast hat in Paris große Reden gehalten und sich sehr deutlich für Bimetallismus ausgesprochen, wie jeder und auch Herr Lohren in den gedruckten Protokollen der Münzkonferenz lesen kann. Spanien hat auch nicht 1876 sondern 1868 also zu einer Zeit, wo von Silberentwerthung noch keine Rede war, sein jetziges Münzsystem eingeführt. Die spanischen Piaster hatten längst keine Zahlkraft mehr in Spanien und konnten also auch nicht dorthin zurückströmen. — Die ganze Darstellung des Herren Lohren über die spanischen Verhältnisse entspringt lediglich ganz unrichtigen Vorstellungen und steht mit den Thatsachen im grellsten Widerspruch. Wir wiederholen: Die Spanier führten 1868 die Peseta-Währung ihr jetziges Münzsystem ein und dies ist so wenig „gesund“, daß in Spanien gegenwärtig 3½ Procent Goldagio besteht. Die Spanier, die Herr Lohren so preist, haben nämlich dauernd — Silber geprägt, die Dinge liegen also genau umgekehrt wie Herr Lohren sie schildert.

In China und Ostasien mit seinen über 400 Millionen Bewohnern ist dieser alte spanische Piaster auch heute noch die einzig überall anerkannte Münze; daneben gilt in Ostasien nur noch der Tael, das ist ein Silberbarren von verschiedenartigem Gewicht.

Auch an der Westküste Afrikas und an der Westküste von Südamerika hat dieser alte spanische Piaster unbestrittene Herrschaft.

Nun ist es ja bekannt, daß Spanien alle diese Küstenkolonien im Laufe der Zeit verloren hat, und daß England in den Besitz derselben getreten ist. England hat sich die allergrößte Mühe gegeben, diesen alten spanischen Piaster aus jenen Gegenden zu vertreiben und die Rupie an seine Stelle zu setzen. Es ist mißlungen, — es ist mißlungen an der Goldküste, in Trinidad, in Gambia, auf den Bahamas, in St. Lucia. Auch die strait settlements mit ihren Hauptplätzen Singapore, Penang und Malakka, die ja bekanntlich den Engländern seit 1867 gehören, und von wo aus Milliarden Silbers in das Innere Asiens wie in einen unersättlichen Schlund gegangen sind, — auch diese englischen Kolonien wollen nichts von Rupien und anderen Silbermünzen wissen; sie kennen nur den Piaster.

Nun denken Sie sich die Lage nach 1874, als die lateinische Münzunion den Bimetallismus, d. i. die freie Silberprägung, aufgab, und als der Preis des Silbers sank: da trat auf einmal ein Argwohn gegen die spanischen Piaster auf, die Kaufkraft war verringert; und deshalb kamen plötzlich große Mengen dieser alten Piaster nach dem Mutterlande Spanien zurück. Die englischen Händler kauften sie auf, wo sie sie finden konnten, und transportirten sie nach Madrid, um Gold dafür einzutauschen. Wenn da Spanien nicht rasch gehandelt hätte, wenn es nicht die Zahlkraft dieser jahrhundertealten Piaster beschränkt hätte, und wenn es nicht sofort ein neues Geldsystem, das Peseta- oder Franksystem, eingeführt hätte, so wäre der Rückstrom unabsehbar gewesen, und Spanien darunter wahrscheinlich bankerott geworden. Nur dadurch, daß Spanien die Goldwährung einführte und diesen alten spanischen Piastern aus Kolonien, die den Spaniern gar nicht mehr gehörten, den Rückzug abschnitt, dadurch hielt es sich oben, dadurch bekam es ein gesundes Münzsystem, ein Geldsystem, das zu den ersten in Europa gerechnet werden darf; dadurch erlangte es die Möglichkeit, die Piaster, die in Spanien noch vorhanden waren, in jene Kolonien zu bringen und Gold dafür herauszuziehen; dadurch bekam es einen schönen Goldschatz und wurde in den Stand gesetzt, Submissionen auf Silber auszuschreiben, um neue Pesetamünzen daraus zu prägen. Aber es prägt die Münzen nicht umsonst, und es prägt auch nicht die Piaster, sofern man solche heute verlangt, nicht umsonst, sondern erhebt hohe Prägegebühren. Dadurch zieht es

Nutzen vom Silberpreis und überläßt diesen nicht, wie bei den österreichischen Mariatheresiathalern, den Händlern. Das, meine Herren, ist die stille Antwort Spaniens auf die Frage: woher soll das Silber kommen, und wohin könnte das Gold abfließen?

Meine Herren, ich habe hiermit einige der allerwichtigsten thatsächlichen Silberinteressen angeführt: Interessen der Silberproduzenten, Interessen der Inhaber der auf Silber lautenden Werthpapiere, Interessen der Besitzer von Silberbarren und Silbermünzen. Jede dieser Interessentengruppen rechnet den Gewinn nach Hunderten von Millionen, wenn wir hier den Bimetallismus einführen, wenn wir uns entschließen, für 1 Pfund Silber, das heute 69 Mark werth ist, 90 Mark Gold zu geben. Ich frage die Herren Antragsteller: warum sprechen Sie so wenig von diesen Interessen? Kennen Sie diese Interessen nicht? Das wäre doch höchst auffallend. Warum stellen Sie über diese Dinge, die ja ganz interessant und sehr wichtig sind, nicht selbst eine eingehende Prüfung an? Gewiß werden viele von Ihnen diese Fakta kennen.*) Warum sprechen Sie nicht darüber? Warum ziehen Sie vielmehr Dinge in die Agitation hinein, die nur in ganz sekundärer Verbindung mit der Währungsfrage stehen? Das sieht doch jedes Kind, meine Herren, daß dieser Gewinn der Silberinteressenten sich nach Milliarden berechnet, und daß der Schwindel, welcher hier an der Berliner Börse, an der Wiener Börse, an allen Börsen der Welt, welche mit Silber handeln, eintreten wird, ebenso groß werden muß, wenn es sich um diese Milliarden handelt, als er nach 1871 hier in Deutschland gewesen ist, nach dem französischen Kriege. Wollen die Herren diesen Schwindel oder nicht? Darüber sprechen die Hinterleute der „Berliner Börsenzeitung" sich niemals aus**); aber sie kennen die Verhältnisse ganz gründlich. Nur der Bauer soll sie nicht erfahren.

(Lebhafter Beifall links.)

---

*) Diese Fakta halten die Bimetallisten stets und nachdrücklichst betont, da sie in denselben wichtige Gründe für Bimetallismus sehen.

**) Hoffentlich werden die Börsenkreise sich durch die beredten Worte des Herrn Lohren veranlaßt sehen, ihren hartnäckigen Widerstand gegen den Bimetallismus aufzugeben. Bisher haben in Deutschland alle dem Börseneinfluß zugänglichen Preßorgane den Bimetallismus so heftig bekämpft, daß es wirklich schwer ist anzunehmen, daß die Börse vom Bimetallismus besonderen Vortheil erwartet. Die „Berliner Börsenzeitung" steht von den Börsenblättern ganz allein in der Vertheidigung des Bimetallismus Das Blatt ist auch für Schutzzölle, Getreidezölle, Socialreform, Kolonialpolitik eingetreten. Nach der Logik des Herrn Lohren mußten mithin alle diese Forderungen im Börseninteresse liegen. Uebrigens ist der wirthschaftliche Nothstand jetzt ein so großer, daß wir uns nicht zu fürchten brauchen, daß der Aufschwung zu einer Gründer-Periode ausartet. Herr Lohren gesteht hier indirekt zu, daß der Bimetallismus zu einer Aufschwungsperiode führt. Das genügt.

Ich spreche nicht gerne etwas hartes aus, meine Herren, denn man kann in diesen Dingen leicht verletzen. Aber, meine Herren, wenn ich jetzt auf den indischen Weizen komme, auf die Weizenpreise, dann sage ich: dieses Gespenst wird nur hervorgesucht, damit der Bauer bei der Parforcejagd nach dem Gold als Treiber diene; das ist meine Ueberzeugung.

(Lebhaftes Bravo links.)

Ich spreche von den Hintermännern der „Berliner Börsenzeitung“ und behaupte, es grenzt geradezu an das Wunderbare, wie man die Mücke — indischer Weizen genannt — zum Elephanten machen will.*)

Die Art und Weise der Agitation ist sehr geschickt. Da kommt man zunächst mit gelehrten Thesen, wie ich schon mehrere charakterisirt habe; diesmal heißt die These: der Weizenpreis sinkt genau mit dem Silberpreis, also mit der indischen Rupie. Beweis wird nicht gegeben. Es ist zwar gar nicht wahr, wie jeder Importeur klarlegen kann; aber um die Thatsachen kümmern sich die Herren nicht.

Der Weizenpreis, meine Herren, und die Waarenpreise sind nach ganz anderen Verhältnissen gefallen als der Silberpreis. Ich will nur ein paar Beispiele anführen.

Der Silberpreis ist von 1879 bis 1885 von 150 Mark pro Kilogramm auf 139 gefallen. Wie sind nun die anderen Produkte — nennen wir nur die wichtigsten Fälle — gefallen? Der Weizen ist von 1881 bis Ende 1885 von 219 auf 162 Mark, also um 26 pCt. gesunken, während das Silber nur um 7 pCt. fiel; der Roggen von 196 auf 140, um 29 pCt.; die Wolle von 332 auf 267, um 20 pCt. Es sind das Zahlen, die ich aus der amtlichen Statistik entnommen habe. Das Kupfer ist um 24 pCt., der Kaffee um 24 pCt., Heringe um 20 pCt. gefallen; mithin alle diese Produkte drei- bis viermal soviel wie das Silber.

Wenn Sie ferner die große Liste der Waaren, die ganz bedenklich gefallen sind, etwas genauer ansehen, so werden Sie darunter Waaren finden, welche garnicht aus Silberländern zu uns kommen, welche in Silberländern garnicht, sondern nur in den theuren Goldländern produzirt werden. Diese sollten doch im Preise gestiegen sein. Ferner werden Sie eine andere Klasse von Waaren finden, die zwar in Silberländern produzirt sind, die aber nicht der Massenfabrikation, dem Großbetrieb unterliegen und die nicht gefallen sind. Daraus ersehen Sie, meine Herren, daß der Satz absolut unrichtig ist.

Die Weltkrisis, die sich vor unseren Augen vollzieht, ist meiner innigsten Ueberzeugung nach das Ergebniß der maschinellen

*) Herr Lohren scheint zu glauben, daß der indische Weizen von den bösen deutschen Bimetallisten entdeckt ist. In England, Frankreich, Amerika ist man sich über diese Dinge längst völlig klar. Vergl. über die Frage des indischen Weizens: Arendt, Der Währungsstreit in Deutschland.

Entwickelung unseres Jahrhunderts: des Großbetriebs, der Dienstbarmachung der Naturkräfte und der Erfindungen. Seit hundert Jahren haben wir uns in Europa bemüht, alles billiger zu machen und uns oft staunend gefragt: warum werden die Waaren trotz aller Maschinen und Eisenbahnen doch nicht billiger? Wir haben uns gefragt, wenn ein einzelner Arbeiter soviel macht, wie früher zwei, drei, zehn: warum verdient dieser Arbeiter nun nicht auch das Zwei, Drei-, Zehnfache dieser Waaren? Warum hat er so geringen Antheil an dem Produkt seiner Arbeit? Das haben wir nicht begreifen können. Es giebt ja eine natürliche Erklärung dafür. Lange Zeit bestanden die Patente; die Erfindungen waren Fabrikgeheimniß; sie wurden ausgenutzt nicht sowohl zum Nutzen der Menschheit, sondern des Einzelnen. Der Fabrikherr sammelte Millionen, denn er verkaufte die Produkte nicht billiger, als es nothwendig war, um die Konkurrenz zu bewältigen. Wer war diese Konkurrenz? Die Konkurrenz war das Kleingewerbe, der Handwerker. Von der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zur Mitte dieses Jahrhunderts, fast 100 Jahre lang, gingen die Bestrebungen der Großindustrie dahin, sich da niederzulassen, wo der Handwerks- und Kleinbetrieb ausgebildet war. Da war die Konkurrenz leicht. Da konnten die Preise nicht fallen, solange der Mann nur sein dürftiges Brod hatte. Ja, meine Herren, heute ist diese Entwickelung zu einem Abschluß gekommen. Ich sage, die Machinafaktur ist heute an Stelle der Manufaktur wirklich in den meisten zivilisirten Ländern der Erde zu einem gewissen Abschluß gelangt. Das Kleingewerbe in den einzelnen Ländern ist erdrückt. Die Zahl der Fabriken, die Zahl der Großbetriebe, auch in der Landwirthschaft, ist so groß, daß keine Privilegien im Innern mehr zu erhaschen sind. Es muß sich jetzt der Wettbewerb mit anderen Ländern erproben. Jetzt treten die Großbetriebe aus den verschiedensten Ländern mit einander in die Schranken. Daraus entsteht dann dieser gewaltige universelle Kampf auf Tod und Leben, und dadurch erst fallen die Preise auf den Punkt, auf den sie kommen mußten, auf dem wir sie erwartet haben; ja bis unter die Herstellungskosten. Und solange die Konkurrenz und solange die Massenproduktion der Welt nicht wieder in Einklang gebracht werden mit der Weltkonsumtion, solange wird dieser Kampf fortgehen und erst wenn die Produktion wieder anfängt, etwas mehr auf die Konsumtion sich zu beschränken, dann wird der Kampf vorüber sein.

So, meine Herren, gelangen wir dahin — was die Kommunisten durch den Kommunismus, durch den Staatssozialismus erreichen wollen — dahin gelangen wir ganz allein durch die freie Konkurrenz der Maschine selbst, durch die Großbetriebe. Das ist das Zeichen der Zeit, welches uns im Sinken der Waarenpreise vor Augen liegt.*)

*) Wenn Herr Lohren Recht hat, so bleibt nichts übrig, als die Maschinen zu zerstören, Erfindungen zu verbieten oder ruhig zuzusehn, wie unsere Producenten zu Grunde gehen.

Meine Herren, wenn man wie ich 30 Jahre mitten in dieser Bewegung gestanden hat, wenn man Tag und Nacht darüber nachgedacht hat, die Produktionskosten zu vermindern, dann ist einem dieser Kampf durchaus nichts neues, überraschendes; er ist etwas erwartetes, etwas, was kommen mußte.*) Und, meine Herren, wenn der Vorredner behauptete, diese niedrigen Preise befördern nicht den Konsum, so ist das wieder einer von den Sätzen, die allem, was ich in meinem Leben erfahren habe, entgegenstehen. Gerade durch niedrige Preise wird der Konsum vermehrt, dadurch wird die Produktion wieder in den Stand gesetzt, aufzuleben.**) Aber, meine Herren, das ist es ja, was uns heute entgegentritt und was uns immer in den bimetallistischen Zeitschriften entgegentritt: immer sind es unverständliche, kühne Behauptungen, Zeichen und Wunder, die dem Volke geboten werden. Behauptungen, von denen man auf den ersten Blick nicht weiß, wo die Dinge hinaus wollen, wo man erst nach vielen Monaten dahinterkommt, welcher Zweck damit verfolgt wird. So ist es auch mit der Behandlung und Ausnutzung der traurigen Lage der Landwirthschaft; mit der Art und Weise, wie dieselbe nutzbar gemacht worden ist für den Bimetallismus. Das ging so ohne weiteres mit dem Sinken der Waarenpreise nicht; deshalb holte man das „Wunderland" Indien zu Hilfe. Der indische Weizen, von dem man bis zu 1881, wo bereits große Massen hergekommen waren, nichts wußte, der sollte auf einmal alles Elend der Landwirthschaft gebracht haben.

(Heiterkeit.)

Meine Herren, die Behauptung, die allen Ernstes heute überall uns entgegentritt und nach welcher die gesammte Weizenkonkurrenz Amerikas, Australiens und Rußlands auf dem Weltmarkte nichts bedeutet, Indien der alleinherrschende Konkurrent ist, ist doch zu naiv! Denn die indische Weizenausfuhr nach England, meine Herren, beträgt kaum 1½ pCt. der europäischen Weizenproduktion. Ich sollte denken, daß diejenigen, welche eine solche Behauptung aufstellen, auch die Pflicht hätten, dieselbe zu beweisen. Ist es denn wirklich möglich, daß dieses kleine Quantum von 5—600 000 Tons Weizen, welches aus Indien kommt, eine so gewaltige Kraft ausüben kann, daß es Australien und Amerika von ihrer Höhe niederschlagen kann?***)

Der Herr Abgeordnete Woermann hat gestern die schlimmsten Uebertreibungen bereits gekennzeichnet und die faktischen Produktions- und Handelsverhältnisse des indischen Weizens klar-

---

*) Merkwürdiger Weise kam es aber erst seit der Zeit des Goldwährungs-Experiments.

**) Herr Lohren vertritt hier rein manchesterliche Auffassungen. Die Preise im Kleinverkehr und im Großverkehr entsprechen sich nicht genau. Es ist derselbe Fehler, den die Freihändler den Getreidezöllen gegenüber geltend machten.

***) Das ist aber doch thatsächlich geschehen.

gelegt; ich kann mich also heute auf einige Bemerkungen beschränken. Ich glaube nicht, daß ich jenen Argumenten etwas hinzuzufügen brauche. Meine Herren, wer die große Produktion und den Welthandel in Weizen nur einigermaßen kennt, der weiß, daß ganz andere Faktoren bei dem Preis maßgebend sind, als der Silberpreis. Im Jahre 1881 betrug der Import des indischen Weizens nach England, dem Hauptkonsumtionslande für Weizen, von dem auch die sichersten Zahlen vorliegen, 7 Millionen englische Zentner; im Jahre 1885 12 Millionen Zentner. Nun blicken Sie einmal auf Australien — da haben Sie ein Goldland, da haben Sie auch hohe Löhne: von Australien stieg die Weizeneinfuhr von 1 453 000 englische Zentner in 1878 auf 5 279 000 im vorigen Jahre; dieselbe ist also noch viel mächtiger gestiegen als diejenige von Britisch-Indien.*) Und nun blicken Sie weiter auf den Westen von Nordamerika, nach den großen Weizendistrikten, blicken Sie nach den Häfen des Stillen Ozeans, mit ihren enormen Entfernungen von Europa! Aus den Häfen des Stillen Ozeans betrug der Export an Weizen nach England im Jahre 1884 8 284 000 englische Zentner, im Jahre 1885 14 107 000 Zentner. Dabei ist nun zu bedenken, daß die Fracht von San Franzisko nach London früher 65 Mark betrug und heute allerdings nur 25 bis 30 Mark pro 1000 Kilogramm, während die Fracht von Bombay heute nur 15 bis 18 Mark beträgt; die Fracht von San Franzisko ist also bedeutend höher. Nun erwägen Sie, meine Herren, wir haben im Westen Amerikas die reine Goldwährung, die höhere Fracht, die enormen Arbeitslöhne, und doch steigt der Import vom Stillen Ozean nach England bedeutender als der Import von Indien mit seiner Silberwährung und seinen Sklavenlöhnen. Daraus mögen die Herren Antragsteller erkennen, daß der Herr Finanzminister von Scholz vollkommen Recht hatte, als er am 22. Januar im Landtage sagte, daß der indische Weizen auch dann noch mit dem amerikanischen auf dem deutschen Markt konkurriren würde, wenn Indien ganz dieselbe Währung hätte wie wir. Und das ist ganz natürlich, meine Herren; denn Indien muß seinen Tribut an England schicken, und dieser beträgt über 300 Millionen Mark jährlich. Wenn nun Reis, Baumwolle, Thee, Jute, Indigo als Hauptartikel nicht hinreichen, diesen Tribut und den gesammten Waarenimport zu begleichen, dann müssen die Leute ihre Schuld anderweitig zu bezahlen suchen. Da haben sie sich nun auf den Weizen und auf den Raps geworfen. Das war allerdings erst möglich, nachdem die Eisenbahn jene großen Territorien erschlossen hatte. Seitdem muß und wird Indien Weizen schicken, der Preis mag sein, wie er will. Wie in Indien ist es auch in Rußland und Oesterreich. Auch deren

*) Die Ausfuhr von der östlichen Küste nahm entsprechend ab, das amerikanische Getreide das bisher nach Osten ging geht jetzt nach Westen, was in der Sache keinen Unterschied macht.

Schulden berechnen sich auf Milliarden; und hierfür müssen Zinsen gezahlt werden. Entweder geschieht das durch Aufnahme neuer Anleihen oder durch Sendungen von Getreide und anderen Rohstoffen. Das ist und bleibt die einzig mögliche Art, der Preis mag sein, wie er will, und die Valuta mag sein, wie sie will.*)

Die Valuta dieser Länder, behaupte ich, hat mit der Silberwährung nur einen ganz entfernten Zusammenhang. Der österreichische Wechsel — ich habe mir eine graphische Darstellung von dem Stande desselben in den letzten 20 Jahren gemacht — stand in den Jahren 1866/67, 1869/71 und 1876/77 ganz ebenso niedrig, wie heute. Goldwährung, Getreidezölle und Silberpreis haben damit wenig zu thun gehabt. Doch, meine Herren, liegt es mir durchaus fern, hiermit die Wirkung der Valuta auf den Import und Export bestreiten zu wollen. Das fällt mir gar nicht ein. Eine sinkende Valuta hebt den Export und hemmt den Import des betreffenden Landes, das ist keine Frage.**) Hierin liegt ja das einzige Mittel, wie verschuldete Staaten sich wieder herausarbeiten und ihre Schulden bezahlen können. Doch bedenken Sie wohl, daß dies nur mit dem Mark des Volkes, dem Blut des Arbeiters geschieht! Eine andere Möglichkeit gibt es nicht, mehr Geld zu verdienen als andere Völker.

Also die Wirkung der sinkenden Valuta werde ich nimmermehr in Abrede stellen; die kennt ja jeder Käufer, der ein Pfund Wolle in Rußland gekauft hat. Was ich aber bestreite, das ist, daß diese Valutaverhältnisse in Oesterreich und Rußland durch unsere Goldwährung, durch das Sinken des Silbers hervorgerufen sein sollen. Nein, meine Herren! wenn unsere Goldwährung, wenn die Silberentwerthung die Schuld an dem Niedergang der russischen Valuta trüge, dann müßte der Rubel heute 2,67 Mark werth sein; denn mehr beträgt das Sinken des Silbers nicht. Der Rubel kostet aber nur 2 Mk. und darunter.***) Ich bestreite ferner, daß diese sinkende Valuta nicht eine höchst traurige Lage für den Landmann herbeiführt. Der russische Landwirth, sagt man, bekommt heute in russischem Gelde genau so viel, wie 1873; nein, meine Herren, noch lange nicht. 1873 stand

---

*) Herr Lohren bringt hier ein wichtiges Argument für Bimetallismus. Die Schulden der Silber- und Papierländern sind Goldschulden, durch das steigende Goldagio würden demnach diese Länder gezwungen mehr zu exportiren, ihre Conkurrenz wird mithin eine schärfere für uns.

**) Dann muß doch eine steigende Valuta den Export hemmen und den Import begünstigen, das ist die Wirkung der Goldwährung.

***) Die Währung trägt nicht die Schuld, sondern die Mitschuld an den ungünstigen Valuta-Verhältnissen. Die Goldvertheuerung macht es unmöglich, daß eine Valuta-Herstellung in Rußland und Oesterreich stattfindet, während der Bimetallismus dieselbe erleichtert.

der Rubel 2,65 Mark, und der Roggen kostete 175 Mark, der russische Bauer bekam also damals 66 hochwerthige Rubel. Heute kostet der Roggen 135 Mark, der Zoll beträgt 30 Mark, die Valuta 2 Mark; da bekommt er also nur 52 entwerthete Papierrubel. Es ist ganz irrig, zu glauben, daß er mit diesen 52 schlechten Papierrubeln eben so viel Fleisch, Kleidung, Stoff, Kolonialwaaren, Kaffee kaufen könnte, wie damals mit 65 hochwerthigen Rubeln.

Und noch viel schlimmer als für den Landwirth, der vieles von sich abwälzen kann, sieht es aus mit dem landwirthschaftlichen Arbeiter. Der erhält allerdings heute auch noch seinen Rubel, wie vor 10 Jahren, aber der Rubel hat im Weltmarkt die Kaufkraft von noch nicht 2 Mark, während er früher 2,65 Mark kostete, und unter der Goldwährung 3,20 Mark werth sein würde,

(Oh! im Centrum.)

— Ja, noch nicht 2 Mark Werth hat er heute! — Also, meine Herren, der Arbeitslohn, das Gehalt der Beamten in Rußland ist durch die schlechte Valuta ungeheuer heruntergegangen; und wenn der Herr Vorredner gemeint hat, daß die deutschen Beamten mit ihren Gehältern in Gold heute bei dem billigeren Preise besser daran sind, als wenn sie für Brod und alle Lebensmittel hohe Preise zahlen müssen, so versteht sich das ja ganz von selbst. Ich ziehe nur nicht die Konsequenz, wie der Vorredner, daß man um deswegen die Beamtengehälter erniedrigen statt erhöhen solle. Wenn wir nicht sicher sind, mit Einführung des Bimetallismus das Silber der ganzen Welt in die Höhe zu bringen, wenn wir nicht sicher sind, unter den Bimetallisten einen Mann zu haben, der klüger ist als der russische Finanzminister, der im Stande wäre, Rußlands und Oesterreichs Valuta auf die Beine zu helfen, im Stande, dort auch die Goldwährung einzuführen und die Papierwirthschaft zu beseitigen, — wenn die Bimetallisten keinen Mann unter sich haben, der diese Aufgabe erfüllen kann, dann, meine Herren, werden diese Herren uns nicht einer Aussicht auf Verbesserung, sondern nur solche auf Verschlechterung unseres Geldes bringen, und diese bimetallistische Geldverschlechterung wird den Arbeitslohn in erster Linie treffen.*)

Ich glaube gezeigt zu haben, welche Gefahr diese Anträge in sich schließen, die Anträge auf Freigebung der deutschen Münzstätten zur Ausprägung des Silbers, und will zum Schlusse nur noch mit einem Worte des Handels gedenken, der am allerschwersten unter bimetallistischen Experimenten leiden müßte. Es ist leider unsererseits lange nicht mehr der Fall gewesen, die

*) Herr Lohren scheint zu übersehen, daß die Geldvertheuerung der Goldwährung auch eine Geldverschlechterung und zwar eine viel schlimmere ist, als das Sinken des Geldwerthes, das er vom Bimetallismus fürchtet.

Interessen des Handels zu vertheidigen, und der Handel vertheidigt sich ja auch im großen und ganzen kräftig genug; allein wo, wie hier, die Interessen des legalen Handels bedroht sind, da trete ich gern für ihn ein, ebenso gern wie für den Arbeiter und Handwerker. Meine Herren, der ganze Welthandel, der Export und Import der verschiedenen Länder der Welt beziffert sich auf 65 Milliarden Mark, bald etwas mehr, bald etwas weniger, und dieser ganze Handel basirt auf der Goldwährung, wie dies bereits gestern von Herrn Woermann angegeben ist. Man mag es beklagen, daß der frühere silberne spanische Piaster verdrängt worden ist durch das englische Pfund Sterling; aber diese Thatsache läßt sich nicht mehr bestreiten, es ist in Wahrheit eine Weltthatsache. Das deutsche Reich partizipirt nun an diesem Welthandel mit 6 Milliarden, es steht gleich hoch mit Frankreich und Nordamerika, und nur hinter England zurück. Und nun sage ich Ihnen, meine Herren: Sie werden diesen ganzen Außenhandel Deutschlands äußerst gefährden, wenn es Ihnen gelingen sollte, die Goldwährung bei uns in Frage zu stellen, wenn Sie den Versuch machen, in diesen mächtigen Milliardenhandel das Silber einzuführen. Es ist deshalb gar kein Wunder, wenn in England sich große Bank- und Handelskorporationen finden, die uns glauben machen wollen, das wäre ungefährlich, ja vortheilhaft, wenn nur England seine reine Goldwährung behalten dürfe.*) Es gäbe in der That kein sichereres Mittel, die deutsche Konkurrenz durch sich selbst zu vernichten, als dadurch, daß man sie auf diese falsche Fährte treibt. Darum kann ich das ganze Vorgehen der Bimetallisten für die internationale Doppelwährung nur aus tiefstem Herzen beklagen.

(Bravo! rechts.)

Vizepräsident Freiherr **von und zu Franckenstein:** Das Wort hat der Herr Abgeordnete von Kardorff.

Abgeordneter **von Kardorff:** Meine Herren, Sie brauchen nicht die Besorgniß zu haben, daß ich Ihre Zeit zu lange in Anspruch nehmen werde. Ich habe einmal lange über die Währungsfrage hier gesprochen, — ich habe meine Ansicht auseinandergesetzt, und jetzt werde ich mich nur, da ich mich gegenwärtig in der Defensive befinde, einigermaßen gegen die Angriffe zu vertheidigen suchen, die uns von so verschiedenen Seiten gemacht worden sind. Nicht gegen die Angriffe meines verehrten Freundes Lohren; aber, wenn er uns den Rath gegeben hat, wir sollten unter uns einen russischen Finanzminister suchen, mein Gott, da liegt es doch viel näher, daß er da an sich selbst denkt.

(Lebhafter Widerspruch.)

---

*) Die englischen Bimetallisten kämpfen mit steigendem Erfolg für die Doppelwährung in England. Vergl. über die Frage Doppelwährung mit oder ohne England: Arendt, Währungsstreit in Deutschland, Anhang.

Wenn er so gut über die Finanzverhältnisse zu urtheilen vermag, mit solcher apodiktischen Sicherheit uns alle diese Sachen hier eben vorgetragen hat, da müßte das russische Reich sehr verlassen sein von guten Berathern, wenn es ihn nicht sofort zum Finanzminister erwählte.

(Oho!)

Nein, meine Herren, ich werde auf die Ausführungen des Herrn Abgeordneten Lohren — er wird das entschuldigen — nicht so viel Gewicht legen, wie auf die des Herrn Finanzministers Scholz im preußischen Abgeordnetenhause, und auf diese muß ich allerdings eingehen, da sie natürlich, vermöge der Stellung des Herrn Finanzministers, doch einen Eindruck im Lande gemacht haben.

Meine Herren, ich stehe mit dem preußischen Herrn Finanzminister genau auf demselben Boden. Er ist ein Anhänger des protektionistischen Systems, ich auch; der Herr Finanzminister wünscht unsere indirekten Steuerquellen ergiebiger zu machen, ich auch. Der Herr Finanzminister ist ein treuer und fester Anhänger des Herrn Reichskanzlers, ich auch.

(Heiterkeit.)

— Jawohl, meine Herren, ich habe mich oft lebhaft daran erfreut, mit welcher Energie und Geschicklichkeit gerade der Herr Finanzminister die Angriffe zu pariren gewußt hat, die gegen die Person des Fürsten Reichskanzlers und seine Politik von Ihnen (nach links) gerichtet wurden. Um so mehr bedaure ich in der Währungsfrage, die ich für weit wichtiger halte als alle Steuerfragen, als alle Zollfragen, als alle sozialen Fragen, die uns jetzt beschäftigen

(oho! links)

— gewiß, meine Herren, das ist die wichtigste; denn die Währungsfrage enthält die wichtigste Entscheidung in der sozialen Frage —, daß ich in dieser Frage diametral entgegengesetzter Ansicht bin, wie der preußische Herr Finanzminister, und nicht einen derjenigen Sätze unterschreiben kann, die er im preußischen Abgeordnetenhaus geäußert hat, sondern sämmtlich für durch und durch unrichtig erachte. Meine Herren, ich verdenke es dem Herrn Finanzminister gar nicht, daß er in einer etwas scharfen Sprache sich gegen die Bimetallisten wendet. Ich verdenke ihm das gar nicht, er befindet sich ja in der Defensive; wenn er uns also beschuldigt, daß wir die unwissende ländliche Bevölkerung verführen, Petitionen zu unterzeichnen über Dinge, von denen sie nichts verstehen können, wenn er uns vorwirft, wir wollten Verträge herstellen, die gar nicht herzustellen wären, und durch deren Unterzeichnung ein preußischer Minister einen Landesverrath begehen würde, uns also quasi als indirekte Begünstiger des Landesverraths hinstellt, meine Herren, so verdenke ich ihm das gar nicht; denn wir richten ja auch unserer-

seits einen sehr schweren Vorwurf gegen die Reichsregierung, den schweren Vorwurf, daß die große Noth der Zeit, die gegenwärtigen schlechten Verhältnisse mit herbeigeführt sind durch die Haltung, welche die Regierung in der Währungsfrage eingenommen hat.

Also, meine Herren, ich verdenke dem Herrn Finanzminister seine scharfe Sprache gar nicht; aber er möge es mir auch nicht verdenken, wenn ich, da ich mich nun in der Defensive befinde, auch frei von der Leber weg spreche, wie mir ums Herz ist. Und da muß ich nun zunächst konstatiren, daß die Rede des Herrn Finanzministers zwei verschiedene Theile hat. Meine Herren, ein Theil sind originale Behauptungen, das sind Behauptungen, von denen es mir zweifelhaft ist, ob sie selbst von der Goldwährungspartei in ihrem vollen Umfange unterstützt und aufrecht erhalten werden würden. Auf diese werde ich nachher zurückkommen. Aber, meine Herren, der eigentliche Theil der Rede, der die Angriffe gegen uns enthält, ist nichts als eine Blumenlese aus den Reden des Herrn Abgeordneten Bamberger

(Heiterkeit),

und, meine Herren, ich werde Ihnen den Beweis dafür liefern — Satz für Satz.

Der Herr Finanzminister bespricht zuerst die Petitionen von der Landwirthschaft; er sagt von diesen:

> Sie bestehen zum großen Theile aus nichts als diesen drei Zeilen:
>
> > Es wird beantragt, den internationalen Bimetallismus so schnell als möglich einzuführen;
>
> wie man die allgemeine Schulpflicht einführen will oder die allgemeine Dienstpflicht, so soll man auch die internationale Doppelwährung einführen.

Meine Herren, Herr Bamberger —

(Heiterkeit)

Rede vom 6. März 1885, Seite 1636 des stenographischen Berichts:

> Man bringt mir einstimmige Beschlüsse solcher ländlichen Kasinos, und ich sage: eine Sache, die mit solchen Mitteln vertheidigt wird, ist schlecht. Ich beneide den Bundesrath nicht um die Gefühle, die ihn bewegen mußten, als ihm diese denkwürdigen und sachlichen Petitionen zu hochgeneigter Kenntnißnahme — (Heiterkeit) — überreicht wurden. Meine Herren, nun machen es sich aber auch die Herren Bimetallisten noch wunderbar leicht mit ihrer ganzen Operationsweise. Der Antrag, den sie stellen, die Regierung möge doch die Initiative ergreifen zur Wiederaufnahme einer bi-

metallistischen Konvention, ist allerdings von einer solchen Einfachheit, die beweisen könnte, daß er ländlichen Ursprungs wäre.

Das sind die ländlichen Petitionen.

Der Herr Finanzminister von Scholz fährt fort:

Es hat sich einer der eifrigsten Agitatoren für den Bimetallismus in Frankreich, Herr Cernuschi, im Anfang der Bewegung darüber gemacht einen Vertragsentwurf anzufertigen, wie er ihn sich ungefähr dächte, ein Instrument, zwischen den Staaten der civilisirten Welt vereinbart, welches nun den internationalen Bimetallismus verkörperte. Die Freunde der Sache haben das Buch über diesem Blatte schnell zugemacht, über diesen Vertragsentwurf ist nie wieder gesprochen worden.

— Herr Cernuschi! —

(Heiterkeit.)

Rede des Abgeordneten Bamberger vom 28. Januar 1882,

(Heiterkeit),

Seite 1055:

Hat doch der Führer dieser ganzen bimetallistischen Partei, Herr Cernuschi, den zu kritisiren ich mich ebenso enthalte wie jede andere Persönlichkeit — hat er doch so abstrakt die Dinge erfassen wollen, daß von dem Kongreß alle seine Anträge einfach bei Seite geschoben, und an ihre Stelle diejenigen Anträge gesetzt wurden, welche e i n praktischer Mann aus Holland formulirte.

— Herr Cernuschi war das.

Nun, meine Herren, kommt der Vertrag. Also, der Herr Finanzminister von Scholz sagt: Ja, wenn doch ein solcher Vertrag einmal vorgelegt werden könnte! Ich weiß nicht, ob ich Ihnen die Rede des Herrn Bamberger auch vorlegen soll, wo er wünscht, ich möchte doch einmal einen solchen Vertrag vorlegen, damit wir darüber sprechen könnten; also es sollte doch ein solcher Vertrag vorgelegt werden.

Herr Bamberger sagt: Die Herren denken sich das so, wie man einen Weltpostvertrag macht, so könnte man auch so etwas machen. Das wiederholt auch der Herr Finanzminister.

(Große Heiterkeit.)

Es handelt sich dabei nicht, wie bei einem Postvertrage, um Dinge, die man beliebig kündigen kann, und aus denen man sich nachher mit heiler Haut zurückziehen kann.

Meine Herren, nun kommt ferner Herr Bamberger, welcher immer die Geldcirkulation mit dem Blutumlaufe verglich. Das Blutsystem finden Sie in der Rede des Herrn von Scholz auch.

(Heiterkeit. Ruf: Schalscha!)

— Nein, Herr von Scholz sagt ausdrücklich: das Blutsystem; wir werden es gleich sehen; er sagt ausdrücklich:

> Bei diesem Vertrage handelt es sich doch darum, daß wir in unseren wirthschaftlichen Körper Blut einführen lassen sollen mittelst Vertrages, welches nur unter gewissen Umständen diese Funktionen als Blut erfüllen oder haben kann u. s. w.

Das ist das Blutsystem.

(Heiterkeit.)

Cfr. Rede vom 28. Januar 1882, Seite 1054 — Bamberger — Blutsystem:

> Jetzt will man eingreifen mit der Münzkonvention. Soll es wirklich im deutschen Reichstage nothwendig sein, nochmals die Stimme zu erheben gegen den Gedanken, daß die Nationen ihr Geldsystem — d. h. das Blutsystem —, ihren ganzen Verkehr einrichten sollen auf Verträge mit fremden Nationen?

(Große Heiterkeit.)

Da haben Sie das Blutsystem.

Nun, meine Herren, wollen wir auf die Sache selbst einmal eingehen. Die Schwierigkeiten, die der Herr Finanzminister findet, liegen also hauptsächlich darin, daß er sagt: ja, ein solcher Vertrag ist ja gar nicht zu stipuliren; wie kann man überhaupt an einen solchen internationalen Vertrag denken! Diese Anknüpfung ist eine außerordentlich geschickte. Das muß ich vollständig zugeben, daß die ersten bimetallistischen Bestrebungen auf dem Kongresse in Paris an diesem Punkte gescheitert sind, weil man suchte, einen allgemeinen internationalen Vertrag herzustellen. Ich gebe vollständig zu, daß das ein Ding der Unmöglichkeit ist, aber ich frage Sie, meine Herren: läßt sich die Sache nicht sehr viel einfacher machen? Irgendwelche internationale Vereinbarung zwischen verschiedenen Seiten werden ja immer vorausgesetzt werden müssen; aber läßt sich das nicht sehr viel einfacher denken? Ich meine, wenn die deutsche Reichsregierung die Absicht hätte, überhaupt der Frage näher zu treten, der Rehabilitirung des Silbers und sie brächte in dem Reichstage ein Gesetz ein, in dessen erstem Paragraphen also die Wiederherstellung der Silbermünze zu gesetzlichem Zahlungsmittel des Reichs vorgesehen wäre; weiter die Einziehung unserer Scheidemünzen, soweit dieselben mehr als 1 Mark gelten; 3. die Freigebung unserer Münzstätten für Silberprägungen; 4. die Fixirung der Werthrelation zwischen Gold und Silber; und dann ein Paragraph folgte, in welchem es heißt: Dieses Gesetz ist durch den Bundesrath in Kraft zu setzen, sobald die Vereinigten Staaten, Frankreich, Holland und alle Staaten, die man dabei nennen will, analoge Gesetze bei sich ni Kraft gesetzt haben; wenn ferner ein weiterer Paragraph hinzugefügt würde, wonach dem Bundesrath die Befugniß eingeräumt würde, die Silberprägung zu suspendireni sobald einer jener Staaten die Silberprägung be,

sich suspendirt oder einschränkt: — glaubt der Herr Finanzminister von Scholz wirklich, daß das Landesverrath sein würde, ein solches Gesetz zu befürworten? Ich glaube es nicht.

(Sehr richtig!)

Ja, meine Herren, diejenigen, die von der Vorzüglichkeit der Goldwährung überzeugt sind, die da glauben, daß das Silber noch weiter fallen muß, die mögen Recht haben, auch die Unterzeichnung eines solchen Gesetzes für Hochverrath zu halten; aber wenn man von diesem extremen Standpunkte nicht ausgeht, sondern wenn man an die Möglichkeit denkt, das Silber überhaupt rehabilitiren zu können, wenn man anerkennt, daß es ein großes Unglück ist, daß das Silber so entwerthet ist wie gegenwärtig, dann wird man schwerlich behaupten können, der Minister begehe einen Landesverrath, wenn er einen solchen Vertrag unterzeichnet. Immerhin würde ja eine Verabredung über die Fixirung des Werthverhältnisses zwischen Silber und Gold einem solchen Gesetzentwurf vorhergehen müssen, ferner über den Zeitpunkt des Inkrafttretens eines solchen Gesetzes Verabredungen getroffen werden müssen.

Man hat dem entgegengestellt, daß auch auf diesem Wege das deutsche Reich in eine gewisse Abhängigkeit vom Auslande sich begeben würde. Diese Angabe ist absolut unrichtig. In der neuesten Schrift, die mein Freund Otto Arendt gegen Herrn Nasse hat drucken lassen, ist dieser Gedanke, wie ich glaube, am richtigsten widerlegt.*) Herr Arendt führt nämlich am Beginn dieser Schrift aus, daß eine absolute Unabhängigkeit keine Nation überhaupt in ihren Münzverhältnissen besitzt. Wenn also, wie es heute heißt, die englische Regierung damit umgeht, die freie Silberprägung in Indien zu sistiren wegen der indischen Finanzverhältnisse, dann wirkt das nicht blos in Indien, sondern bei uns auch. Als wir das Silber demonetisirten, fiel der Silberpreis nicht nur bei uns, sondern auch in allen anderen Staaten. Alle diese Dinge wirken international; alles, was ein einzelner Staat auf dem Währungsgebiete thut, wirkt international. Deshalb sind Verständigungen mit anderen Nationen über die Behandlung der Währungsfrage so nothwendig.

Herr Finanzminister von Scholz hat weiter gefragt: ja, was ist denn eigentlich internationaler Bimetallismus? Ich meine, die Antwort darauf ist eine sehr einfache. Es ist die Freigebung der Silberprägung in den verschiedenen Kulturländern nach einer zwischen denselben vereinbarten Werthrelation. Das ist internationaler Bimetallismus. Wie dieser herbeizuführen ist, das, glaube ich, habe ich vorhin gezeigt. Ich glaube, daß derselbe auch herbeigeführt werden kann, ohne daß ein Minister sich in Gefahr setzt, Landesverrath zu begehen.

*) Der Währungsstreit in Deutschland. Eine Antwort auf E. Nasse's gleichnamige Schrift von Dr. Otto Arendt, Berlin 1886. Verlag von Walther und Apolant.

Wenn der Herr Minister sich weiter beschwert, daß die Landwirthschaft, die doch so wenig von der Sache verstehen könnte, sich um diese Frage kümmerte — meine Herren, die Landwirthe verstehen einen ganzen Theil von der Frage; die Noth ist ein sehr scharfer Lehrmeister, und nachdem ich 8 Jahre lang ihnen gepredigt habe, sie müßten in eine schlimme Nothlage kommen, wenn sie die Zinsen und Arbeitslöhne fortwährend in Gold zahlten, und dabei ein fortdauernder Preisdruck eintritt, der durch die erhöhte Kaufkraft des Goldes herbeigeführt wird, da haben sie dieses Rechenexempel heute vollkommen begriffen. Und Sie können sich darauf verlassen, daß die Landwirthschaft, so weit sie es begriffen hat, die Agitation forttreiben wird in noch viel stärkerem Maße, als sie bisher getrieben ist. Und es wird nicht bei der Landwirthschaft allein bleiben, die Industrie wird das erst merken, was das heißt: „geschwächte Kaufkraft der Landwirthschaft"; und sie wird ihren Einfluß geltend machen, wie ich meine, schon in diesen nächsten Jahren. Sie werden schon in den nächsten Jahren die industriellen Stimmen, die für Wiedereinführung der Doppelwährung eintreten, sich verdoppeln und verdreifachen sehen.

Wenn ich nun zu denjenigen Sätzen übergehe, die der Herr Finanzminister ausgesprochen hat, und die nicht Herrn Bamberger entstammen, sondern den originalen Sätzen, so glaube ich, daß hier auch die Herren von der Goldwährungspartei Bedenken tragen würden, diese Sätze so zu unterschreiben, wie sie der Herr Finanzminister ausgesprochen hat. Ich glaube schweelich, daß Sie den Satz unterschreiben würden, daß man den indischen Weizen mit einem höheren Zoll bedenken müsse; wenigstens die Herren auf dieser Seite (links) würden wohl einige Bedenken tragen.

(Sehr richtig! links.)

Ich habe auch einige Bedenken dagegen; denn eine chinesische Mauer will ich schließlich doch auch nicht um unser Reich aufrichten.

(Zwischenruf links.)

— Die Herren finden, daß wir sie schon haben. Ich glaube nicht. — Also ich meine, den Satz würden die Herren nicht geneigt sein zu unterschreiben. Ich bezweifle auch, ob Sie den Satz zu unterschreiben geneigt sein würden, daß wir im Ausland unsere Schuldzinsen mit Thalern bezahlen könnten. Ueber diesen Punkt hat Herr von Schalscha schon das Nothwendige gesagt und ich brauche nicht darauf zurückzukommen. Und es ist mir endlich zweifelhaft, ob Sie alle erfüllt sind davon, daß unsere monetäre Situation eine so sehr günstige wäre. Ich bemerke, daß der Herr Finanzminister nicht allein von der monetären Situation gesprochen hat, er hat das Wort „monetär" fortgelassen, er hat nur von unserer besonders günstigen Situation gesprochen. Ich will einmal zunächst von der monetären Situation sprechen.

Ich behaupte, daß auch unsere monetäre Situation nicht so gut ist, wie der Herr Finanzminister sie ansieht, und ich habe das bereits vielfach auseinandergesetzt; ich will mich hier aber beziehen auf ein Urtheil über die Rede des Herrn von Scholz, welches mir gestern zugesandt ist aus einer englischen Zeitung, „The World.“ In dieser Zeitung steht — ich übersetze —:

> Das Argument, welches von Herrn von Scholz in den Vordergrund gestellt worden, daß Deutschland in einer verhältnißmäßig guten Position sich befände wegen des günstigen Verhältnisses seines Goldbesitzes zu seinem Silberbesitze, wird sicher nicht stichhalten — will certainly not hold water —. Denn wenn dies als Beweis gelten sollte, müßte England am besten situirt sein, und dürfte England nicht leiden, während wir alle nur zu gut wissen, daß wir, und zwar von dem Banquier an, welcher sein Geld nicht verleihen kann, bis zu dem Arbeiter, der keine Arbeit bekommen kann, am allerschwersten leiden.

Ich glaube, daß die Nachrichten, die Sie in diesen Tagen aus London durchgelesen haben, bestätigen, daß die wirthschaftliche Krise in England, in dem Goldwährungslande par excellence, am allerschwersten und heftigsten wüthet.

Aber ich beziehe mich auf ein deutsches Urtheil über unsere monetäre Situation. Das ist ein Herr, der bei Ihnen (links) ja wahrscheinlich nicht in sehr gutem Andenken steht, das ist Professor Adolf Wagner, dem Sie doch aber eine gewisse wissenschaftliche Bedeutung nicht ganz absprechen werden, und der sich mit dieser Frage doch einigermaßen beschäftigt hat. Herr Wagner sagt:

> Diese Umstände sind erheblich genug, um die Fortdauer des jetzigen Zustandes des Münzwesens auch in Friedenszeiten als recht bedenklich erscheinen zu lassen. Nun aber vollends unruhige, gar Kriegszeiten! Unsere geographische Lage, unsere politischen Verhältnisse zu den großen Nachbarmächten im Westen und Osten nöthigen uns einmal auch hier im Geld- und Kreditwesen zu größerer Vorsicht. Wir dürfen nicht so ungestraft thun, was etwa Nordamerika, auch England wagen können. Bleibt der Status quo im Geldwesen, so riskiren wir im nächsten Kriege schon im Beginn, auch wenn der Sieg wieder unseren Fahnen folgt, eine zerrüttete Valuta mit allen ihren verheerenden, wirthschaftlichen und politischen Folgen. Daher lieber unbedingt den letzten Schritt zur Durchführung der Goldwährung bald machen, die halbe Milliarde Silberthaler ganz abstoßen und Gold dafür kaufen, als längere Erhaltung des status quo. Die finanziellen Verluste

sind in dieser Frage nicht der entscheidende Punkt;
darin stimme ich der Goldpartei bei.

Ich stimme vollständig mit Herrn Wagner überein und habe es ausgesprochen: lieber die volle rücksichtslose Durchführung der Goldwährung als die Erhaltung des gegenwärtigen status quo, und ich glaube auch, darin werden einzelne der Herren der Goldwährungspartei mit mir übereinstimmen.

Also alles das, was Herr von Scholz original geäußert hat, findet, glaube ich, weder die Unterschrift der Herren auf der Goldwährungspartei, noch würde es unsere Billigung finden. In diesen Punkten steht er mit den Bundesregierungen, wie mir scheint, allein.

Der Herr Finanzminister sagt nun, er sehe mit einer gewissen Wehmuth, wie die Bewegung des Bimetallismus so weite Kreise umfasse und so weite Wellen schlage. Ja, ich begreife es, daß diese Wellen dem Herrn Finanzminister unbequem sind, daß sie das ruhige Fahrwasser, in dem er sein Boot zu leiten gedenkt, erheblich trüben und das Boot zum Schwanken bringen. Aber ich kann ihm, wie gesagt, eine Abnahme der Agitation nicht in Aussicht stellen. Die Agitation ergibt sich von selbst; wir haben ein Ding, das immer agitirt, — das ist die schwere Noth: die agitirt immer und wird fortagitiren, und ich fürchte, die Wellen werden sich noch sehr vergrößern und verschlimmern, so daß es zuletzt wie im Liede der Lorelei heißen wird:

Ich fürchte, die Wellen verschlingen
Am Ende noch Schiffer und Kahn.

(Heiterkeit.)

Ich verkenne ja gar nicht, daß der Herr Finanzminister eine sehr bedeutende Partei hat, die ihn unterstützt, eine sehr beträchtliche Partei. Da haben Sie zuerst alle alten Anhänger der Manchesterschule; die sind merkwürdigerweise bei uns in Deutschland, wo ja die Frage höchst lächerlicherweise zu einer politischen Frage beinahe geworden ist

(Widerspruch links.)

— ja wohl, meine Herren, es wird zu einer politischen Frage wenigstens halb und halb gestempelt — also alle alten Manchesterleute sind die Parteileute des Herrn Finanzministers. Und diese beherrschen ja, wie Sie wissen, einen großen Theil der deutschen Presse, der sorgfältig seine Spalten dem verschließt, was von uns an das Tageslicht kommen könnte. Z. B. meine alte Freundin, die „Schlesische Zeitung", wird sich hüten, irgend eine Nachricht von meiner Rede zu bringen; sie bringt die Reden von Herrn Bamberger wortgetreu, über meine Rede keine Zeile. Das ist ja ganz natürlich, das kann ich ihr nicht verdenken. Das ist eine recht beträchtliche Partei, die der Herr Finanzminister in seiner Gefolgschaft kommandirt.

Er hat weiter hinter sich einen großen Theil der bewußten Vertreter des mobilen Kapitals, Kommerzienräthe und geheime

Kommerzienräthe. Wenn Herr Lohren vorher von den Silberinteressenten gefabelt hat, die diese Bewegung bewirken, so sollte er doch wissen, daß ich nicht Rentenbesitzer bin. Zu meinem Bedauern bin ich nicht Silberrentenbesitzer; mich treibt auch nicht lediglich das landwirthschaftliche Interesse, sondern der Umstand, daß ich die politische Lage Deutschlands unter der Fortdauer der Währungsverhältnisse für eine außerordentlich gefährdete halte.

Ferner ist noch eine dritte Klasse, das ist die zahlreiche Schaar des Beamtenthums. Ja, unter dem Beamtenthum sind heute Bimetallisten ebenso selten, wie vor einer gewissen Zeit Schutzzöllner unter denselben waren. Ich glaube, die letzteren sind heute nicht mehr so ganz selten unter ihnen: ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß auch die Zahl der Bimetallisten unter den Beamten sich vergrößern wird. Es ist ungefähr dieselbe Situation wie zu Zeiten des Herrn Ministers Camphausen. Wie wir die Zollpolitik anfingen, da waren wir auch durch den Minister Camphausen sehr oft schon todtgeschlagen, wir waren ganz vernichtet. Ja, das Resultat ist schließlich doch ein ganz anderes gewesen.

Aber allerdings hat die Haltung der Regierung doch eine gewisse Konsequenz, auf die ich meinerseits doch die Regierung aufmerksam zu machen verpflichtet bin, eine Konsequenz nämlich auf die Stimmung des Landes. Mir ist jetzt schon wiederholt die Frage vorgelegt: wie kommt es, daß, während wir die Getreidezölle und andere agrarische Zölle gemacht haben, alle landwirthschaftlichen Produkte im Preise immerfort heruntergehen? Sollten nicht doch am Ende die Herren Recht haben, welche sagen, daran ist die Zollpolitik schuld? Sollten nicht doch die Herren Bamberger, Rickert, Barth, Broemel 2c. Recht haben: am Ende sind die Zölle daran schuld? Was Sie uns von der Währungsfrage sagen, wenn die schuld wäre, dann würde die Regierung ein Einsehen haben und die Währungsfrage in die Hand nehmen, die kann nicht schuld sein; sonst würde die Reichsregierung sich längst dieser Frage bemächtigt haben. Verlassen Sie sich darauf: diese Konsequenz wird meiner Ueberzeugung nach schon bei den nächsten Wahlen zum Austrag kommen, wenn die Regierung nicht etwas thut, um das Land bezüglich der Währungsfrage zu beruhigen. Meine Herren, den Herren gegenüber nützt es sehr wenig, zu sagen, daß in Freihandelsländern dieselben Kalamitäten sind; die sehen die Zustände, wie sie hier sind, zunächst an und folgern aus ihnen.

Ich möchte dann nochmals — es ist das schon von einem der Herren Vorredner, ich glaube, von dem Herrn Abgeordneten von Schalscha, erwähnt worden — darauf aufmerksam machen, welches gewaltige fiskalische Interesse bei dem Preissturz, den wir jetzt erleben, auf dem Spiele steht. Der Herr Abgeordnete Leuschner hat schon auf die Kohlen hingewiesen und auf die

Verminderung der Einnahmen aus den Kohlenrevieren. Ganz recht; ich glaube, es ist kaum nöthig, auf die verminderten Einnahmen aus den Forsten und Domänen hinzuweisen, welche wir in den nächsten Jahren in den einzelnen Staaten erleben werden; aber ich möchte dem preußischen Herrn Eisenbahnminister Maybach besonders empfehlen, einmal die Währungsfrage zu studiren: welchen Einfluß dies auf die Erträge auf den Eisenbahnen hat. Wir sehen jetzt schon, daß die Eisenbahnen seit ihrer Verstaatlichung, von der man sich ja so große Dinge versprochen hat, in ihren Erträgen weit hinter den geschätzten Erträgen zurückbleiben, und ich glaube, im nächsten Jahre wird dieses Zurückgehen noch ein viel erheblicheres sein. Ganz natürlich; denn wenn Industrie und Landwirthschaft so darniederliegen wie heute, so gibt es keinen Verkehr auf den Eisenbahnen.

Also, meine Herren, wir sind allerdings der Ueberzeugung — und das ist eine Ueberzeugung, die ich seit dem Jahre 1880 vertreten habe —, daß die ganzen segensreichen Wirkungen unserer Zoll- und Wirthschaftspolitik aufgehoben werden, wenn nicht eine Aenderung in der Währungsfrage eintritt, und wenn nicht das Silber wieder auf seinen alten Preis gebracht wird durch internationale Vereinbarung.

Nun gestatten Sie mir noch ein paar Worte an Herrn Woermann zu richten. Herr Woermann, der ja sehr nett und objektiv gesprochen hat, und von dem ich überzeugt bin, daß, wenn er sich der Frage bemächtigen wollte, er dann zu meinen Ansichten kommen würde

(große Heiterkeit)

— ja wohl, davon bin ich ganz fest überzeugt — Herr Woermann fragt mich nämlich: Sie sagen immer, der allgemeine Preisrückgang hängt mit der Silberentwerthung zusammen, — wie wollen Sie das beweisen? Ja, meine Herren, in volkswirthschaftlichen Dingen ist es ja überhaupt schwierig, mathematische Beweise zu führen, ich möchte Ihnen aber einen Gedanken nahe legen, der vielleicht auf anderen Seiten des Hauses eine sympathische Aufnahme findet, ich hoffe es wenigstens. Es ist wiederholt darauf hingewiesen worden, — und es ist das auch absolut richtig, — daß eine große Menge von Umständen darauf hinwirken, den Preis aller Produkte zu ermäßigen. Ich glaube, das ist allgemein anerkannt, und diese Umstände sind nicht etwa bloß eingetreten seit kurzer Zeit, sondern seit Jahrhunderten. Die Vervollkommnung der Produktion, die Vervollkommnung der Technik, die Erleichterungen des Verkehrs, die Verbilligung der Frachten u. s. w., das sind alles Dinge, die nothwendig auf die Verbilligung der Preise hinwirken müssen. Nun frage ich Sie: weshalb haben wir dessenungeachtet, trotzdem alle diese Ursachen seit Jahrhunderten in Wirksamkeit sind, doch immer jenes langsame Steigen des Preisniveans beobachten

können, welches die Produktion lebendig erhalten hat? (Denn nur gesteigerte Preise halten die Produktion lebendig.) Wenn Sie sich die Arbeitslöhne, die Preise für Rohprodukte wie Getreide, Holz, Vieh ansehen vor 300 bis 400 Jahren, so werden Sie sehen, — und das trifft hauptsächlich auf die Rohprodukte und die Arbeitslöhne zu, — daß diese in regelmäßiger Steigerung begriffen sind. Woran liegt diese Steigerung? Einzig und allein an dem freien Einströmen der Edelmetalle in den Verkehr; einzig und allein daran, weil sich die Edelmetallsummen, die zur Ausmünzung gelangten — das ist nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil; ein weit größerer Theil wird zu industriellen Zwecken gebraucht — ansammelten und die Edelmetallbestände des Landes vermehrten und dadurch stetig etwas Einbuße an ihrer Kaufkraft erlitten. Das ist der einzige Grund, den Sie für diese Erscheinung angeben können, daß wir das langsame Steigen des Preisniveaus seit Jahrhunderten sehen, welches die Vorbedingung aller Kultur ist. Meine Herren, diesen Prozeß haben wir unterbrochen durch das Aechten des Silbers; und jetzt wirkt umgekehrt die gesteigerte Kaufkraft des Goldes mit allen anderen früheren Ursachen auf das Heruntersinken der Preise. Da haben Sie die einfache Erklärung für den Preissturz, unter dem nach meiner Ueberzeugung der wirthschaftliche Ruin des Landes bevorsteht.

Meine Herren, der Herr Vertreter der Bundesregierungen, Exzellenz Burchard, hat uns ja bezüglich unseres Antrages gesagt, derselbe wäre eigentlich gar nicht nothwendig; denn er hat ja den Bundesregierungen eine außerordentlich gute Zensur ausgestellt: häuslicher Fleiß — vorzüglich.

(Heiterkeit.)

Meine Herren, ich wage nicht recht, meine Zensur auszusprechen für die Leistungen; denn wollte ich sie aussprechen, so würde eine solche Zensur am Ende einen Rückschluß zulassen entweder auf den guten Willen oder auf die Fähigkeiten. Ich kann aber nur dringend wünschen, daß die verbündeten Regierungen in der That sich der Währungsfrage nicht bloß von dem einseitigen Goldwährungsstandpunkte nähern, sondern, daß sie dasjenige, was von wissenschaftlicher bimetallistischer Seite veröffentlicht wird, wenigstens lesen.

Und dabei fällt mir ein, daß ich Herrn Woermann vergessen habe etwas zu erwidern. Herr Woermann hat gestern gesagt, es wäre unmöglich, überhaupt eine feste Werthrelation zwischen Gold und Silber wiederherzustellen, und ich nenne Ihnen einen Mann, der auch von Ihrer Seite als Autorität anerkannt wird. Das ist Professor Lexis. Professor Lexis, der über manche Punkte mit mir ganz verschiedener Meinung ist, der davon ausgeht: niemals ohne England Bimetallismus! — der davon ausgeht, daß unsere Position bezüglich des Münzsystems eine ver-

hältnißmäßig bessere ist als die anderer Länder, was ich nicht ganz zugeben kann, Herr Lexis schreibt folgenden Satz — ich lese nur den einen Satz vor —:

> Festes Werthverhältniß ist freilich ein Wort, das noch vor wenigen Jahren den allgemeinen Vorwurf eines Verstoßes gegen die Naturgesetze der Volkswirthschaft hervorgerufen haben würde. Auch heute noch giebt es Leute, welche behaupten, die Festsetzung eines Werthverhältnisses zwischen Gold und Silber sei gleichbedeutend mit der Fixirung des Werthverhältnisses etwa von Heu und Hafer. Wer das behauptet, beweist nur, daß er sich nicht klar geworden ist über einen der Elementarsätze der Volkswirthschaftslehre, über den Satz von der Unterscheidung zwischen denjenigen Gütern, welche einer beliebigen Vermehrung fähig sind, und denjenigen Gütern, welche nicht einer solchen Vermehrung proportional dem Aufwande an Kapital oder Arbeit, fähig sind.

Ich glaube: wenn Herr Abgeordneter Woermann die Schriften des Herrn Lexis sich etwas aneignen und studiren wollte, so würden ihm die nicht ganz unnütz sein, und ich hoffe, daß er dann sich meinen Ansichten etwas mehr nähern würde.

Meine Herren, ich habe vorhin von der monetären Situation des deutschen Reiches gesprochen. Die monetäre Situation kommt doch wirklich nicht so sehr in Betracht; die wirthschaftliche Lage ist die entscheidende, und die wirthschaftliche Lage Deutschlands — mag seine monetäre Position wirklich den Vergleich aushalten mit der Frankreichs, der Vereinigten Staaten, Englands, — die wirthschaftliche Lage ist deshalb eine schlechtere, weil die Landwirthschaft bei uns eine größere Rolle spielt als in jenen Staaten. In England spricht die Landwirthschaft überhaupt nicht mehr mit; dort ist sie zurückgedrängt durch die Gewalt der Industrie, der Manufaktur, der großen Handelsinteressen. In Frankreich sind die landwirthschaftlichen nicht annähernd zu vergleichen mit den gewaltigen Handels- und Industrieinteressen. Bei uns aber und vielleicht in den Vereinigten Staaten liegt die Sache anders. Wir haben noch eine lebensfähige Landwirthschaft, und da fragt es sich, ob wir sie zu Grunde gehen lassen oder weiter erhalten wollen. Nach meiner Meinung ist das einzige Mittel, die Landwirthschaft zu erhalten, der Uebergang zur Doppelwährung und die Rehabilitation des Silbers.

Meine Herren, ob der Antrag heute von der Majorität angenommen wird, darauf lege ich, trotzdem es mir recht angenehm wäre, keinen entscheidenden Werth, ebenso wenig, wie auf das, was der Herr Finanzminister von Scholz im Abgeordnetenhause gesprochen hat. Meine Herren, worauf es allein ankommt, das

ist das: wie wird sich der Herr Reichskanzler zu dieser Frage stellen?

(Sehr richtig! links.)

Darauf kommt es ganz allein an: denn er ist der einzige Mann in der ganzen Welt, der diese Frage überhaupt zur Lösung bringen kann vermöge seiner Autorität. Wir geben die Hoffnung nicht auf. Wir haben auch gesehen, daß er die Zoll- und Handelspolitik lange Zeit den Herren Camphausen, Delbrück u. s. w. überlassen hat; wir sehen jetzt, daß er die Regelung des Münzwesens anderen Herren überläßt und sagt: das sind Dinge, um die ich mich nicht bekümmern kann, die mir sehr fern liegen und die mich abziehen von meinen sonstigen Geschäften, so daß ich das anderen Herren überlassen muß. Ich glaube, daß er diesen Standpunkt nicht wird aufrecht erhalten können gegenüber dem Nothschrei des Landes, und ich wünsche den Moment schnell herbei, wo der Herr Reichskanzler auch in diese Frage mit seiner mächtigen Hand eingreift.

(Bravo! rechts.)

Vicepräsident Freiherr **von und zu Franckenstein:** Das Wort hat der Herr Abgeordnete Auer.

Abgeordneter **Auer:** Die Währungsfrage hat den deutschen Reichstag schon des öftern beschäftigt; seitens meiner Parteigenossen ist aber bis jetzt in die Diskussion über diesen Gegenstand noch niemals eingegriffen worden. Wir hätten das auch jetzt nicht gethan, wenn nicht durch Vorgänge, die sich hauptsächlich außerhalb dieses Hauses abgespielt haben, wir geradezu dazu gedrängt worden wären, hier auch unseren Standpunkt zu markiren.

Es hat besonders zu feindseligen Angriffen auf unsere Haltung Anlaß gegeben eine Rede meines Fraktionsgenossen Bebel im sächsischen Landtag, bei welcher Gelegenheit derselbe seine, wie mir scheint, wohlbegründeten Zweifel darüber ausgesprochen, daß es überhaupt möglich sei, selbst wenn die geplanten internationalen Währungsverträge eingeführt würden, vermöge Gesetzesbeschlusses und Verträgen das Preisverhältniß zwischen Gold und Silber zu einem dauernd festen zu gestalten. Diese Ausführungen Bebels im sächsischen Landtag, die nur ganz en passant gemacht wurden, geben Anlaß zu den gröbsten Vorwürfen. Man beschuldigte uns, was ja übrigens bei der Gelegenheit nicht zum ersten Mal geschieht, daß wir im Dienste der goldenen Internationale ständen, man erzählte Dinge von einem Bündniß, respektive von unserer Dienstbereitschaft gegenüber der Alliance Israelite und ähnliche Schauergeschichten, — alles Vorwürfe, die, wenn sie fortgesetzt erhoben würden, ohne daß wir dagegen einmal ein entschiedenes Wort einlegten, schließlich dahin führen könnten, daß sie in weiteren Kreisen geglaubt würden, als uns lieb sein kann.

Vicepräsident Freiherr **von und zu Franckenstein:** Ich bitte um etwas Ruhe, meine Herren.

Abgeordneter **Auer:** Meine Herren, aus diesem Grunde haben wir es für nothwendig erachtet, unseren Standpunkt und die Gründe für denselben hier kurz darzulegen. Die Fragen, um die sich der Kampf in dem Währungsstreit dreht — und sie sind ja gar mancherlei Art —: die Fragen, wer denn eigentlich schuld am Rückgang des Silberpreises sei, ob genügend Gold zur Durchführung der Goldwährung existire oder nicht, ob die Doppelwährung bloß mit England oder auch ohne England möglich sei — die Frage der Konkurrenz des indischen Weizens, ja sogar selbst die Prophezeiung des Herrn von Kardorff vom Weltuntergang, wenn die Blandbill in Amerika sistirt würde — alles das hat uns nicht veranlaßt, hier Stellung zu nehmen. Auch die „gewichtige" Frage nicht, ob Silber „Kolonialgeld" ist oder nicht; diese letztere Frage um so viel weniger, als wir glauben, daß Kollege Woermann und diejenigen, die mit ihm in Kolonialhandel machen, vorläufig in unseren Kolonien wenigstens mit dem Schnaps als Tauschmittel vollkommen auskommen.

Was uns zu unserer Stellungnahme bestimmt hat, das ist die Frage: was wollen denn die Bimetallisten durch ihre Bestrebungen eigentlich herbeiführen? Und darauf antwortet uns die gesammte Literatur, die von dieser Partei ausgeht, — und auch gestern ist dies vom Herrn Abgeordneten Leuschner ganz besonders hervorgehoben worden: es handelt sich darum, die Preise zu steigern, für die Produkte und Waaren höhere Preise zu erzielen. Meine Herren, da haben wir uns denn gesagt: wenn das der Zweck dieses Strebens ist, so liegt doch darin ganz zweifellos für die Arbeiter die Gefahr, daß diese Steigerung der Preise zugleich eine verhältnißmäßige Verminderung ihres Lohnes im Gefolge haben muß. Denn die bimetallistische Agitation läuft ja erklärtermaßen darauf hinaus, die Kaufkraft unseres Geldes zu mindern*), und zwar zu mindern zum direkten Schaden — und nicht zum Nutzen, wie die Herren ja gerne vorgeben — der arbeitenden Bevölkerung.**) Die Löhne werden nicht steigen in demselben Maße, als die Kaufkraft des Geldes fällt; und würde von den Arbeitern entsprechend der Verminderung der Kaufkraft des Geldes eine Steigerung der Löhne verlangt, so würden sie das nur durchsetzen können — günstige Produktionsbedingungen vorausgesetzt — durch Strikes und Arbeitseinstellungen. Dann aber, würden Sie (nach rechts), die Sie heute die Vor-

*) Das ist nicht richtig. Die Bimetallisten wehren sich nur gegen eine Vertheuerung des Geldes.

**) Die arbeitenden Klassen können nicht prosperiren, wenn Industrie und Landwirthschaft durch die Goldwährung zu Grunde gerichtet werden.

kämpfer des Bimetallismus, d. h. der Vertheuerung der Lebensmittel und des Steigens aller Waarenpreise, sind, die ersten sein, die nach Polzeischutz riefen gegenüber den Arbeitern, welche durch Strikes einen Ausgleich zwischen den Arbeitslöhnen und den gesteigerten Waarenpreisen herbeiführen wollten!*)

Nun sagen Sie uns freilich, durch die Steigerung der Preise werde zugleich eine Hebung des Konsums, werde zugleich eine größere geschäftliche Thätigkeit eintreten. Diese Annahme Ihrerseits erscheint uns eben als falsch. Wenn das Steigen der Preise eine Folge größerer Nachfrage nach den betreffenden Waaren und Produkten wäre, dann möchte ja Ihre Annahme zutreffen.**) Wenn die größere Nachfrage die Preissteigerung bedingte, dann vielleicht hätten Sie recht. Die Preissteigerung findet aber, wenn Ihr Plan durchgeführt wird, nicht statt infolge der größeren Nachfrage, sondern sie wird nur dadurch herbeigeführt, daß die Kaufkraft des Geldes verändert wird, — daß Sie also den Lohn, das Geld, das Sie in Gestalt des Lohnes an den Arbeiter auszahlen, in Bezug auf seine Kaufkraft heruntersetzen. Und da wird meiner festen Ueberzeugung nach genau das Gegentheil von dem, was Sie glauben, eintreten. Es wird nicht eine Steigerung des Konsums, es wird nicht eine Hebung der Geschäfte die Folge der Einführung des Bimetallismus sein, sondern das Umgekehrte wird der Fall sein. Durch Herabsetzung der Kaufkraft des Geldes mindern Sie die Konsumfähigkeit der großen Masse des Volkes, die mit ihrem Lohne dann nicht mehr diejenige Summe von Waare kaufen kann, die sie heute damit zu kaufene vermag; und es wird also nicht eine Steigerung der Beschäftigung infolge dieser künstlichen Herabsetzung des Geldwerthes stattfinden, sondern eine weitere Zunahme der Arbeits- und Erwerbslosigkeit wird die Folge dieser Maßregel sein.

Nun ist ja von den Herren besonders auch auf die allgemeine wirthschaftliche Krise, die sogenannte Ueberproduktion, hingewiesen worden, und zwar geschieht das in Ihren für die Agitation bestimmten Broschüren, und geschah das besonders auch gestern von Seiten des Herrn Abgeordneten Leuschner. Er führte aus, daß infolge der Entwerthung des Geldes resp. durch die Einführung der Goldwährung der allgemeine Verkehr gehemmt, und die geschäftliche Krise, unter der wir so schwer leiden, herbeigeführt worden sei. Ich halte diese Anschauung für absolut falsch, und den Beweis dafür, daß die

*) Wie bei den Getreidezöllen so übersehen auch hier die Socialdemokraten den Unterschied in den Preisen im Groß- und im Kleinverkehr.

**) Die Bimetallisten streben nicht eine Verminderung des Geldwerths sondern die Vergrößerung der Nachfrage durch Widerherstellung des Silberwerths an.

Demonetisirung des Silbers, welch letztere ja eine Folge der Einführung der Goldwährung sein soll, nicht der Grund für unsere heutige wirthschaftliche Krise sein kann, sehen Sie ja an den Ländern, in welchen die Silberausprägung noch vorhanden ist, z. B. in den Vereinigten Staaten von Nordamerika,*) wo ja die Silberausprägung durch die Blandbill jährlich bis zu 100 Millionen Mark zugelassen ist und auch ausgeführt wird. In diesen Ländern ist die wirthschaftliche Krise mindestens ebenso stark, ebenso drückend und umfassend, als wie bei uns; und in den Ländern mit Papiervaluta, überhaupt unterwerthiger Valuta, in Oesterreich und Rußland, ist ja dasselbe der Fall. Also der Glaube, den Sie zu verbreiten suchen, daß mit der Einführung der Doppelwährung zugleich die Krise beseitigt werden würde, erscheint als ein absolut falscher, hinfälliger, durch die Thatsachen, wie sie sich vor unseren Augen abspielen, einfach widerlegter.

Nun, meine Herren, kann ich freilich auch der anderen Auffassung nicht zustimmen, die vor circa 14 Tagen von dem Herrn Abgeordneten Bamberger hier zum Besten gegeben, und die gestern vom Herrn Woermann ihm nacherzählt worden ist, — nämlich die Auffassung, daß wir auf einem Höhepunkt in Bezug auf die Produktion angelangt seien, daß wir uns so gewissermaßen ausgebaut hätten. Diese Auffassung halte ich nicht für die richtige. Herr Kollege Woermann sagt — und er folgte hier ganz getreu, wenn auch nicht in den Worten, so doch dem Sinne nach, den Spuren des Herrn Bamberger —: wir haben in den letzten 40 Jahren für circa 9000 Millionen Mark Eisenbahnen gebaut, unser Bahnnetz ist damit ausgebaut, die zu diesen Bauten nothwendigen Maschinen, die seiner Zeit hergestellt wurden, um damit wieder Maschinen in Bewegung zu setzen, sie sind heute da; aber ein Gebiet zur Verwendung dieser geschaffenen Werke, dieser Objekte ist augenblicklich nicht in genügendem Maße vorhanden. Ja, meine Herren, wenn diese Annahme richtig wäre, so könnte sie es doch immer nur in gewissem Grade in Bezug auf die Montanindustrie sein; aber wir sehen doch, daß die Krise auch auf allen anderen Gebieten und speciell auch auf dem anderen großen Gebiete unseres Wirthschaftslebens, der Textilindustrie, lastet. Auch da ist Krise, Ueberproduktion, und es giebt kein einziges Wirthschafts-, kein einziges Arbeitsgebiet, wo die Ueberproduktion nicht vorhanden ist. Nein, meine Herren, die Ursache der Krise, unter der wir heute leiden, und den folgenden Krisen mit immer kürzeren Unterbrechungen, die wir haben werden, liegt in den Eigenthumsverhältnissen, wie wir sie vor uns haben;

*) In den Vereinigten Staaten findet eine limitirte Prägung statt, die Verwendung des Silbers als internationales Geld ist es, welche allein wieder eine Einwirkung auf die Preisentwickelung zur Folge haben kann.

liegt in der herrschenden kapitalistischen Produktion. Der Herr Abgeordnete Leuschner hat uns aus dem Dortmunder Handelskammerbericht vorgetragen, daß 13 Procent mehr als vor einigen Jahren von der arbeitenden Bevölkerung so vollständig ins Proletariat heruntergesunken sind, daß sie gar keine Einkommensteuer mehr bezahlen können, wohingegen sich die Millionäre um 26 Procent vermehrt haben.

(Hört! hört! links.)

Das letztere wird ja besonders dem Herrn Reichskanzler außerordentlich angenehm sein, der es ja als eine seiner Lebensaufgaben bezeichnet hat, Millionäre zu züchten. Aber, meine Herren, wohin Sie bei dieser „Züchtung" von Millionären, die übrigens ja nicht etwa vom Willen des Herrn Reichskanzlers abhängt, sondern die eine nothwendige Folge unserer Eigenthumsverhältnisse und der kapitalistischen Produktionsweise ist, — wohin Sie da kommen werden, zeigen Ihnen die sich in kürzesten Perioden wiederholenden wirthschaftlichen Krisen. Die große Masse der Bevölkerung ist zum Pauperismus herabgedrückt, ist konsumtionsunfähig geworden, kann nicht mehr kaufen, kann nicht mehr verbrauchen, — und so stehen wir denn vor der merkwürdigen Thatsache, daß, weil zu viel Leinen da ist, weil zu viel Wollgewebestoff da ist, die große Masse unserer Bevölkerung und speziell die in diesen Branchen Beschäftigten nicht mehr die nöthigen Lumpen haben, um sich damit zu bedecken; — stehen wir vor der Thatsache, daß, weil zu viel Weizen da ist, wir nicht mehr Brot haben, um die Kinder unserer Arbeiter zu ernähren, — stehen wir vor der Thatsache, daß, weil zu viel Eisen da ist, zu viel Baumaterialien und anderes, unsere Arbeiter in Spelunken wohnen müssen.

(Sehr richtig! links.)

Darin liegt die Ursache der Krisen! Nicht im Bimetallismus, nicht in der Frage, ob neben dem Gold auch noch mit Silber als gesetzlichem Zahlungsmittel bezahlt werden kann, sondern darin, daß infolge unserer heutigen Eigenthumsordnung nach und nach mit Nothwendigkeit der Zustand wird eintreten müssen, daß auf der einen Seite wenige Millionäre alle Arbeitsmittel, alle Werthe besitzen und auf der anderen Seite die große Masse der Enterbten steht. Weil das so ist, deshalb werden Sie mit zwingender Nothwendigkeit, mögen Sie gegen uns und diejenigen, die das behaupten, vorgehen so streng Sie wollen, doch dahin kommen müssen im Interesse der Kulturentwickelung, selbst von Ihrem Standpunkte abzuweichen und sich auch einmal die Frage vorzulegen, ob die Art und Weise, wie sich heute das Eigenthum bildet und in den Händen weniger Einzelner konzentrirt, nicht doch auch einmal unter die

scharfe Loupe genommen werden muß. Das ist unser Standpunkt, ist unsere Auffassung.

Ich will mich darüber nicht mehr des weiteren auslassen; ich möchte nur noch auf weniges aufmerksam machen. Daß ich nicht falsch urtheilte, meine Herren, wenn ich vorhin sagte, daß es den Herren Bimetallisten darauf ankommt, die Preise für die von ihnen auf den Markt gebrachten Produkte zu steigern, und zwar auf Kosten der Arbeiterbevölkerung, — dafür habe ich ein Zeugniß vor mir, das von Seiten der Herren Bimetallisten gewiß als ein vollgiltiges anerkannt werden wird. Es ist der Freiherr von Mirbach-Sorquitten, der ja früher auch dem Hause hier angehört hat, und der jetzt als einer der hervorragendsten Vorkämpfer für den Bimetallismus bekannt und thätig ist. Dieser geehrte Herr hat im December v. J. im Dresdener konservativen Verein einen Vortrag gehalten, der gedruckt worden und auch in meine Hände gelangt ist. In diesem Vortrag*) führt der geehrte Herr auf Seite 15 folgendes aus:

> Ich kaufte beispielsweise in diesem Frühjahr in Wien eine Zimmereinrichtung, trotz des Zolles und der nicht unerheblichen Fracht nach Ostpreußen billiger als hier zu Lande. —

Das ist auch so eine besondere Manier dieser Herren, stets von Hebung der inländischen Industrie zu reden und dann im Auslande einzukaufen. Er fährt dann fort:

> Ja, selbst in dem allgemein als sehr theuer geltenden Petersburg habe ich vor einigen Monaten für dieselben Bedürfnisse weniger Geld gebraucht als in Berlin. Ganz einfach, weil der Rubel 2 Mark gilt, während er im Lande selbst nahezu seinen vollen Werth, seine volle Kaufkraft bewahrt hat. Die Produktion in Oesterreich, die Arbeitslöhne rc. werden nicht gleich theurer, weil die Valuta sinkt. Um den Kurs der Valuta kümmert sich der kleine Gewerbetreibende, der Arbeiter in Oesterreich ebenso wenig wie in Rußland. Deshalb können diese Länder bei ihrer gesunkenen Valuta billiger produziren, zu uns exportiren, und unsere Preise drücken trotz unserer Zölle.

Also, was ist damit ausgesprochen? Trotz der Verschlechterung der Valuta, d. h. der verringerten Kaufkraft des Geldes, wird der Arbeitslohn nicht höher. Daraus geht doch mit genügender Nothwendigkeit hervor, daß durch die von den Anhängern der Doppelwährung gewünschte Werthminderung unseres Geldes die

*) Der hier citirte Vortrag wird vom Bureau des Deutschen Vereins für interationale Doppelwährung, Berlin W., Magdeburger-Straße 25 unentgeldlich und franco versandt.

Lebenshaltung des Arbeiters gedrückt werden muß;*) denn wenn derselbe nach Einführung der Doppelwährung nicht mehr Geld in die Hände bekommt als heute, die Gegenstände aber, die er zu seinem Lebensunterhalt gebraucht, theurer bezahlen muß, so ist damit doch klar und deutlich ausgesprochen, daß es am Ende schließlich mit Ihrem ganzen Bimetallismus auf nichts weiter herauskommt als auf die Herunterdrückung der Lebenshaltung des Arbeiters.

Im übrigen wird ja von den Anhängern des Bimetallismus noch angeführt, daß die Goldwährung die einzige Schuld sei an allem Uebel. Daran anknüpfend möchte ich Ihre Aufmerksamkeit darauf lenken, daß im Jahre 1878 es die Sozialdemokratie war, die an allem Unglück schuld sein sollte. Da hieß es: haben wir erst das Sozialistengesetz, ist erst diese verbrecherische Agitation und Aufhetzung der Arbeiter mit starkem Arm niedergedrückt, dann kommt ein neuer Aufschwung alles Erwerbs- und Wirthschaftslebens. Als das Sozialistengesetz da war und nichts half, kamen im Jahre 1879/80 die Zölle. Meine Herren, wollen Sie sich gefälligst der Versprechungen erinnern, die von den Anhängern der Zollgesetzgebung und auch vom Bundesrathstische und nicht am wenigsten vom Reichskanzler, besonders in seinen „Bauernbriefen" gemacht worden sind. Was sollte darnach nicht alles sich bessern, wenn die neue Zollgesetzgebung erst durchgeführt sei! Die Zollgesetzgebung ist durchgeführt. Sie haben vor einem Jahre noch einmal nachgeholfen und zwar ganz erheblich, es hat aber alles nichts geholfen. Die Krise, die Ueberproduktion macht sich nun noch schärfer fühlbar als vorher. Jetzt stehen Sie wieder hier mit dem Antrag auf Einführung der Doppelwährung, und Herr von Kardorff hat es vor einigen Tagen hier ausgesprochen: Sowie es gelingt, den Bimetallismus einzuführen, ist die Frage der wirthschaftlichen Krise gelöst. Ja, meine Herren, diese Prophezeiung ist genau so viel werth, wie die Prophezeiung vom Jahre 1878 in Bezug auf die Sozialdemokratie und die Prophezeiung vom Jahre 1879/80 in Bezug auf die Schutzzölle werth war. Sie werden mit Einführung des Bimetallismus an unserer wirthschaftlichen Krise auch nicht das Geringste ändern.

Und, daß man Ihnen nicht unbedingt Glauben zu schenken nothwendig hat, daß Sie sich sehr wohl irren können, zum Beweis dafür will ich mir erlauben — der Herr Präsident gestattet

---

*) Die Bimetallisten wollen keine Werthverminderung des Geldes; nur eine Geldvertheuerung soll beseitigt werden. Was helfen dem beschäftigungslosen Arbeiter billige Preise? Wenn Landwirthschaft und Industrie leiden, muß der Arbeiter hungern. Die Preise im Kleinverkehr sind nicht den Preisen im Großverkehr entsprechend, wie hier vorausgesetzt wird.

es mir wohl — ein paar Zeilen noch zu verlesen. Ich werde Ihnen eine Ihrer Autoritäten vorführen, die von Herrn von Kardorff auch bereits zitirt worden ist: es ist der bekannte Professor Adolf Wagner. Der Herr zählt heute zu den enragirtesten Vorkämpfern des Bimetallismus. — Wie er in einer seiner Broschüren erzählt, ist es Herr Dr. O. Arendt gewesen, der ihn zu seiner neuen Auffassung bekehrt hat; es hat also der Jüngere den Aelteren auf die besseren Wege gebracht. — Wie der Herr Professor Wagner aber noch vor wenigen Jahren über die Goldwährung gedacht hat, das will ich Ihnen jetzt zeigen. Ich habe hier eine Broschüre vor mir, betitelt: „Unsere Münzreform“ von Professor Dr. Adolf Wagner, herausgegeben im Jahre 1877. Da hören Sie zu, welches Loblied der Verfasser da der Goldwährung singt. Er sagt:

> Wohl haben wir Deutsche Grund, uns des Erreichten zu erfreuen.

Die Goldwährung ist das Erreichte. —

> Unsere Münzgeschichte steht in nur zu naher Verbindung mit unserer politischen Geschichte. Die Münzverwirrung begleitete den politischen Niedergang unserer Nation. Aber, Gott Lob! die Zeit der schwachen Kaiser des heiligen römischen Reichs deutscher Nation, „die kaiserlose, die schreckliche Zeit“ ist vorüber. Die „Reichsmark“ verdrängte den „Vereinsthaler“, zu dem wir herabgekommen waren
>
> (hört! hört! links)
>
> im Münzwesen, wie das einstige mächtige Reich zum losen deutschen Bunde. Der hehre Held, der längst verlorene „Reichsmarken“ dem Reiche wiedergewann, der hat in der „Reichsmark“ ein Wahrzeichen aufgerichtet einer neuen und besseren Zeit
>
> (Heiterkeit)
>
> wie überall, so auch hier im Münzwesen, diesem charakteristischen Spiegelbild der politischen Geschichte eines Volkes und Staates. Sein Kaiserliches Wappen, den Hohenzollernaar, tragen alle unsere neuen Münzen. Sein Bildniß schmückt die Mehrzahl unserer neuen Goldstücke. Sie verkünden vom „Fels zu Meer“ und weit in die Fremde die Macht und Herrlichkeit des neu erstandenen Reiches.

— Die Goldstücke thun nämlich das. —

> Dem ersten hochbetagten Hohenzollernkaiser aber, dem es vergönnt war, auch hier Ordnung zu schaffen und neue Marksteine zu setzen, dem möge es beschieden sein, auch nach der Vollendung

— das heißt der vollen Durchführung der Goldwährung —

> dieses seines großen Werkes sich zu erfreuen. Es bildet dann keine der geringsten in dem reichen

K r a n z e v o n E h r e n, die sein greises Haupt schmücken.*)

Nun, meine Herren, so hat Adolf Wagner früher über die Goldwährung gedacht, und wer damals wagte, gegen dieselbe aufzutreten, der war ein „R e i c h s f e i n d“, und wer heute wagt, nicht an die Universalheilkraft des Bimetallismus zu glauben, den erklären die Herren von Kardorff, Adolf Wagner und Dr. Arendt für einen „L a n d e s v e r r ä t h e r“.

(Bravo! links.)

Präsident: Der Herr Abgeordnete Dr. Bamberger hat das Wort.

(Zurufe: Auf die Tribüne!)

Abgeordneter Dr. **Bamberger:** Meine Herren, lassen Sie mich nur meiner Gewohnheit nach von meinem Platze aus sprechen; ich fürchte immer zu lehrhaft zu werden, wenn ich dort oben auf der Kanzel stehe. Wenn Sie mir nur ein bischen Aufmerksamkeit schenken wollten — und ich glaube, ich verdiene sie deshalb, weil ich allen Rednern, die in meinem Sinne sprechen wollten, die Vorhand gelassen habe auf ihren Wunsch —, so werden Sie mich schon hören. Ich bins ja schon gewöhnt, um 5 Uhr erst zu sprechen, weil es eine alte Praxis in der Kriminaljustiz ist, daß die schwersten Verbrecher zuletzt hingerichtet werden.

(Heiterkeit.)

Deswegen erflehe ich vielleicht auch nicht ohne Erfolg ihr gnädiges Mitleid.

Meine Herren, der verehrte Herr Kollege von Schalscha hat meiner sehr liebenswürdig wie immer im Eingange seiner Rede gedacht und glaubte pathologisch konstatirt zu haben, daß ich bei meiner letzten Rede über die Währungsfrage mich in einer sehr aufgeregten und geängstigten Stimmung befunden habe. Nun, es ist ja bekanntlich sehr schwer, sich selbst zu kennen, und ich will mit ihm, meinem liebenswürdigen Antagonisten, nicht darüber streiten; aber das kann ich ihm versichern, so heiter wie heute ist mir bei einer Währungsdebatte noch nie zu Muthe gewesen.

(Heiterkeit.)

Und das begreift sich auch sehr leicht. Als ich vorvorgestern zum ersten Male den Text des Antrages Huene unter die Augen bekam, da bemächtigte sich meiner wirklich eine sehr muntere Stimmung. Ich will dem geehrten Herrn Kollegen von Huene

*) Diese patriotischen Worte werden sicherlich auch heut die Bimetallisten gern unterschreiben. Die deutsche Münzeinheit, die Cirkulation bequemer Goldmünzen sind Errungenschaften, die Niemand in Frage stellt. Wenn Professor Wagner seine Ansichten bezüglich der einseitigen Goldwährung änderte, so beweist das nur, daß ein hervorragender Gelehrter sich durch bessere Gründe überzeugen läßt und seinen Irrthum eingesteht.

zunächst bemerken, daß sich diese meine Heiterkeit durchaus nicht auf seine Person bezieht, weder auf ihn noch auf diejenigen, die diesmal die Führung in diesem Währungsantrage unternommen haben, sondern vielmehr auf diejenigen, die sich als Schutzgebiet unter die Flagge des Herrn von Huene und einiger anderer nicht enragirter Silberwährungsmänner gestellt haben. Den Weg, den die Herren seit 14 Tagen bis 3 Wochen zurückgelegt haben, konnte ich allerdings nicht konstatiren, ohne mich einer beträchtlich heiteren Laune hinzugeben.

Im Gegensatz zu allen meinen Vorrednern will ich einmal davon absehen, alle die Zahlen und Berechnungen zu bringen, die Sie, meine bemitleidenswerthen Kollegen, heute schon über sich haben ergehen lassen müssen, indem ich etwas mehr den Gang der Verhandlungen und die Natur des Antrages ins Auge fasse, mit dem wir uns jetzt beschäftigen.

Es sind kaum noch 3 Wochen her, so hat Herr von Kardorff, hat die ganze bimetallistische Presse mit den bekannten Posaunenstößen angekündigt, daß trotz allem, was der preußische Herr Finanzminister im Landtage erklärt habe, sie sich nicht einschüchtern lassen, daß sie mehr als je mit ihrer Reichssturmfahne vorangehen und nun erst recht Anträge auf Abschließung internationaler Doppelwährungsanträge vor den Reichstag bringen würden. Ja, meine Herren, vor einigen Tagen — es ist, glaube ich, kaum mehr als 4 oder 5 Tage her, — da konnte man handschriftlich und in Zeitungen einen Antrag formulirt sehen, der auch ganz genau diesen Zweck verwirklichte; es war ein Antrag vorbereitet und zwar ein Antrag, der wieder eine andere Stellung einnahm als derjenige, mit dem wir im vorigen Jahre Bekanntschaft gemacht haben. Wenn sich die Herren noch des Antrags vom 6. März v. J. erinnern, so ging er dahin, die verbündeten Regierungen aufzufordern, in Verhandlung zu treten mit Frankreich, den Vereinigten Staaten und anderen Ländern, um ein solches bimetallistisches Vertragsverhältniß herbeizuführen. Man hatte damals die Idee, England mit hereinzunehmen, aufgegeben aus dem sehr einfachen Grunde, den die Herren jetzt eingestehen, weil es ihnen nicht gelingen konnte, England zu haben. Jetzt war wieder ein Antrag vorbereitet, er stand in allen Zeitungen, und ich glaube, er war nicht aus der Luft gegriffen, auch an England die Zumuthung zu stellen. Das ist auch ganz natürlich; es war ja von Seite der Regierung einmal, ich glaube, in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, in ganz unzweideutiger Weise erklärt worden, daß, wenn überhaupt von einem Eingehen auf derlei Vorschläge die Rede sein könnte, man niemals daran denken würde, es ohne England zu machen; und man konnte sich schon denken, wie man hier vom Bundesrathstische abgefertigt werden würde, wenn man, wie im vorigen Jahre, wieder mit einem Antrage käme, sich nun mit anderen Staaten unter Verzicht auf England in Vertrags-

versuche einzulassen. Nun hat man sich also wieder auf die andere Seite gelegt.*) Aber was geschah? Es scheint doch, daß dieser Antrag nicht das Licht der Welt erblicken konnte; es scheint, daß in verschiedenen Fraktionen, auf deren äußerstes Wohlwollen man bisher immer gezählt hatte, auf deren Zuverlässigkeit man für jede derartige Vorlage pochte, daß da viele Stimmen, viele Unterschriften nicht zu haben waren, und ein Gedanke daran, daß man hier eine Mehrheit im Reichstage für etwas derartiges erlangen könnte, war nicht entfernt mehr zu finden. So haben denn die Herren sich bequemt, einen Vorschlag sich machen zu lassen, von dem ich wirklich frage: war es der Mühe werth, den Reichstag mit dieser Luftblase zu beschäftigen?

(Sehr richtig! links.)

Meine Herren, wenn ich mich erinnere, wie z. B. der geehrte Herr Kollege von Helldorff uns vor wenigen Tagen noch eine Strafpredigt darüber hielt, daß wir nicht karg genug mit der Zeit des Hauses umgingen, daß wir einmal eine Stunde Verhandlung durch einen formalen Einwand verloren haben; wenn ich nun den Namen des Herrn von Helldorff jetzt unter einem Antrag sehe, von dem jeder hier sagt: man kann ihn annehmen, man kann ihn ablehnen; die Goldwährungsleute können ihn annehmen, die Silberwährungsleute können ihn annehmen; kurz und gut, es ist gehupft wie gesprungen, oder wie man sich ausdrücken könnte — ich will das Wort nicht aussprechen

(Heiterkeit),

jedem wird es auf der Zunge schweben — meine Herren, wozu nun zwei Tage lang und bis in die Nähe der verhängnißvollen Mittagsstunde hinein uns mit diesem Antrage befassen? Er trägt ja auf der Stirne das Gepräge eines Verlegenheitsantrages,

(sehr richtig!)

und das charakterisirt eben die Stellung der Herren Bimetallisten im deutschen Reiche und im deutschen Reichstage und den verbündeten Regierungen gegenüber in einer so prägnanten Weise, daß, trotzdem ich im Anfange etwas verdrießlich war, daß ich wieder einmal eine Währungsrede halten müsse — denn ich bin eigentlich des Metiers ein bischen satt und möchte davon ausruhen — daß ich aber nachträglich mich doch recht gefreut habe, daß dieser Antrag kam; er ist ja so sehr ein Werk sichtbarer Verlegenheit, daß er mich erinnert an die Leute, die im Winter ihren Freunden erzählen: den Sommer werde ich eine große Reise machen

(Heiterkeit),

---

*) Der Herr Abg. Bamberger ist im Irrthum, der hier erwähnte Antrag beabsichtigte nicht weiter auf England zurückzugreifen als der Antrag vom 6. März 1885.

und wenn dann der Sommer kommt, und sie haben entweder keine Moneten oder sonst eine Verhinderung, dann sagen sie sich: aber ich habe doch meinen Freunden versprochen, daß ich mich entfernen werde, nun muß ich doch auch verschwinden; und sie schließen sich dann in Hinterzimmern ein oder setzen sich sogar in den Keller und lassen erzählen, sie wären verreist. Ein solcher Rückzug ist der Antrag, den die Herren Bimetallisten heute angenommen haben. Und wenn ich mir den Antrag etwas näher ansehe, so finde ich Gesichtszüge in ihm, die mir gar nicht unbekannt scheinen. Ich erinnere mich, daß im vorigen Jahre bei unserer letzten Währungsdebatte zuletzt der Herr Kollege Windthorst einige sehr kluge Bemerkungen gemacht hat, die zur Folge hatten oder sehr dabei mitwirkten, daß der bimetallistische Antrag fiel. Der Grundgedanke dieser Auseinandersetzungen des Herrn Abgeordneten Windthorst war, daß eigentlich für die Verantwortlichkeit und die Einsicht des Reichstags diese Aufgabe zu schwer sei, daß man sie den verbündeten Regierungen anheimstellen müsse, und daß er deswegen nicht übernehme, für den Antrag zu stimmen. Nun, meine Herren, wenn ich mich irgendwie auf Physiognomik verstehe, so ist hier der Ausdruck des Gesichts jener Rede vollständig wiederzufinden, und ich glaube, besser konnte der Sache gar nicht ihr Gepräge aufgedrückt werden, als indem sie auch dieselben Motive annahm, mit denen damals der bimetallistische Antrag fiel.

Nun will ich zugeben, die Herren hatten allerdings noch eine Nebenabsicht, indem sie per fas und nefas auf jede Weise heute einen Währungsantrag bringen mußten. Sie wollten nämlich mit Herrn von Scholz noch einmal anbinden. Sie fühlten das dringende Bedürfniß, nach der etwas grausamen Behandlung, die ihnen im preußischen Landtag zu Theil geworden war, zu versuchen, ob sie nicht eine andere Wendung in die Regierungsäußerung bringen könnten, und zeigen, daß Herr von Scholz doch nicht den Reichsgedanken ausgesprochen habe.

Herr von Kardorff hat sich nun heute bemüht, Herrn von Scholz, so weit es immer ging, trotz der von ihm betheuerten Verehrung für den Minister, an den Pranger zu stellen — ich meine nämlich, ich bin der Pranger, an den er ihn gestellt hat —

(Heiterkeit),

indem er Herrn von Scholz eine Menge von Aeußerungen nachwies, in denen er mit mir übereinstimmt. Ja, was denkt sich Herr von Kardorff über das Unglück einer solchen Uebereinstimmung? Höchstens wird er sagen können wie jener: ein' Sünd is' nit, aber schön is' auch nit.

(Heiterkeit.)

Aber ist es denn so wunderbar, daß, wenn verständige Menschen

weniger verständige Aeußerungen hören, sie auf dieselbe Replik kommen? daß Gründe, die so auf der Hand liegen, daß man nur den Arm auszustrecken braucht, um sie zu fassen, in dem Munde des einen gerade so lauten wie in dem Munde des anderen? Ich brauche mich ja nicht zu vertheidigen, daß der preußische Finanzminister in gewissen Punkten mit mir übereinstimmt, noch ist es meine Aufgabe, Herrn von Scholz von diesem Schimpf zu reinigen, daß er meiner Ansicht sei. Aber es ist doch eigenthümlich, daß wir uns sogar, ohne von einander zu wissen, in derselben Stunde in der letzten Debatte mit denselben Worten begegnet sind. Am 23. Januar, meine Herren, schloß ich meine Rede gegen Herrn von Kardorff mit dem Satz: „Wenn Sie uns wieder mit Münzverträgen kommen, so machen Sie doch keine allgemeinen Zumuthungen mehr, sondern bringen Sie uns einen formulirten Vertrag, damit wir darüber diskutiren können.“ Und während ich dieses hier sprach, ohne auch nur eine Ahnung davon zu haben, daß im preußischen Landtag dergleichen Dinge verhandelt würden, hat Herr von Scholz ganz genau dasselbe gesagt, was ich hier sagte. Sie sehen also, daß man weder Plagiate noch sonstige bedenkliche Dinge auszuüben braucht, um sich in ganz einfachen und von der gesunden Vernunft diktirten Aeußerungen zu begegnen.

Ich finde aber in dem ganzen Vorgang der Herren Bimetallisten, an deren Spitze Herr von Kardorff steht, eine politische Inkonsequenz, über die ich im höchsten Grade erstaunt bin, nämlich darin, daß Herr von Kardorff jetzt es bewerkstelligt, von einer Entscheidung im preußischen Landtage zu einer Entscheidung im deutschen Reichstage zu kommen. Das ist ja ganz gegen die neueste Politik, die Herr von Kardorff erst jüngst vertheidigt hat.

(Zwischenruf des Abgeordneten von Kardorff: Ich habe sie nicht vertheidigt!)

— Ich glaube, es ist erst vor drei Tagen geschehen, daß Herr von Kardorff hier eine Lanze gebrochen hat, um uns zu belehren, wie wir schuld daran seien, daß der Reichstag in die Ecke gestellt, und der Landtag der Mittelpunkt des Reichs geworden sei.

(Sehr gut! links.)

Und nun, was thut Herr von Kardorff? Er appellirt gegen den preußischen Minister im Landtage hier an den Reichstag und die Reichsregierung! — Herr von Kardorff! Herr von Kardorff!

(Große Heiterkeit.)

Sehen Sie, ich habe da wieder einen Verdacht, wer die Hand im Spiel gehabt haben möge bei der Formulirung des Antrages! Sie sind auf einer schiefen Ebene! Ich warne Sie davor, — Sie könnten auch unter die Reichsfeinde kommen, wenn Sie den deutschen Reichstag gegen den Landtag vorziehen.

(Heiterkeit.)

Aber, meine Herren, welch einen wunderlichen Charakter trägt denn dieser Antrag! in welche Widersprüche begeben Sie sich damit! Vor einigen Tagen habe ich erst in dem officiellen Organ der Herren Bimetallisten eine von Herrn von Kardorff und seinem Adlatus Dr. Arendt unterzeichnete Deklaration gelesen, worin etwa gesagt ist: „Man verlangt von uns, wir sollten einen internationalen Vertrag vorlegen; den können wir nicht gerade so leisten, aber die Regierung, die wird so klug sein, die wird einen solchen machen. Warum sollte das ihrer Geschicklichkeit nicht gelingen?"*) Und heute kommen Sie mit Ihrer überlegenen Wissenschaft und sagen den verbündeten Regierungen, sie sollten gefälligst mal erst etwas lernen, gerade wie man uns als Kindern sagte:

A, B, C, Dintenfaß,
Geh' in die Schul' und lerne was!

(Heiterkeit.)

Das ist doch eigentlich der kurze Sinn Ihres heutigen Antrages. Wie vereinigen Sie denn nun die Anerkennung der Ueberlegenheit auf der einen Seite und dieses vom hohen Roß Sprechen auf jener Seite? Wenn wir von der Opposition uns so etwas einfallen ließen, der Regierung zu sagen, sie sei noch nicht gebildet genug, sie sollte sich auf die Hosen setzen und etwas lernen

(Heiterkeit)

und wieder Bescheid sagen nach einiger Zeit, wie weit sie es gebracht hätte — was würde man von uns denken? Nun kommen die Herren Konservativen, die begeisterten Anhänger, die von vornherein für alles schwärmen, was vom Regierungstische kommt, die alles für national erklären, was von der Regierung vorgeschlagen wird, und alles für Landesverrath, was dem entgegengesetzt wird, und nun sagen Sie Ihrer befreundeten hochverehrten, nach allen Seiten gepriesenen Regierung: Du bist noch nicht klug genug; lerne erst etwas Rechtes und komm dann nach einiger Zeit wieder und sage uns, was du weißt.

(Heiterkeit. Sehr gut!)

Ja, wenn Ihnen Ihr Gewissen und Geschmack erlaubt, solchen Antrag an die Regierung zu stellen — ich habe nichts dagegen;

(sehr gut!)

ich bin nicht dazu berufen, die Ehre und Würde der Regierung zu vertreten, — das ist Sache der Regierung.

Und wie sonderbar macht sich das: eben haben Sie sich

---

*) Die Formulirung eines Vertrages ist Sache der Diplomatie. Die Bimetallisten werden stets bereit sein, einen Vertragsentwurf auszuarbeiten, aber nicht, ihn zu publiciren, da hierdurch wichtige Landesinteressen verletzt werden könnten.

gerühmt, 800 Bauernvereine haben erklärt, man müsse schleunig im Sturmschritt zum Bimetallismus übergehen — die sind alle aufgeklärt, die Bauernvereine, die brauchen nichts mehr zu lernen, — aber die arme, dumme Regierung, die weiß gar nichts.

(Heiterkeit.)

Und denken Sie mal, meine Herren, in welche Lage bringen Sie die verbündeten Regierungen! Sie schlagen ihnen vor, haben ihnen fortdauernd noch vorgeschlagen, sie sollten internationale Kongresse veranstalten. Sie müssen doch dazu Delegirte schicken — ja wen sollen sie denn hinschicken? Herrn Geheimrath Schraut, der dort war? Den erklären Sie doch gewiß für einen, der noch nicht genug gelernt habe! Welche Figur würden wir dem Auslande gegenüber machen, wenn dort Regierungskommissarien hinkämen.

Ja, das sind die Folgen von den verschwommenen Vorstellungen über die Regierungen, über den Staat, von denen neulich mein verehrter Kollege Hänel sprach, wenn man sich nicht Rechenschaft davon giebt, daß man es mit wirklichen Personen zu thun hat, indem man ausspricht: die verbündeten Regierungen sollen die Frage nochmals näher und aus der nächsten Nähe prüfen. Die Regierung ist doch kein abstraktes Ding, das sind doch lebendige Menschen, einzelne Köpfe. Wer soll es denn sein? Soll es der Herr Finanzminister sein? Sollen es die Geheimräthe sein, welche hier sitzen? Wer sind die einzelnen Personen, von denen Sie annehmen, sie haben die Materie noch nicht genug studirt und haben die Nothwendigkeit, noch etwas zu lernen? Oder haben Sie vielleicht gar den verdächtigen Gedanken, den schrecklichen Gedanken, der Reichskanzler müsse noch etwas lernen?

(Große Heiterkeit.)

Das grenzt doch an Hochverrath!

(Erneute Heiterkeit.)

Ja, ganz gewiß, Herr von Kardorff hat Recht: wenn heute der Reichskanzler sagt, wir wollen den Bimetallismus einführen, so bin ich mit ihm darin einverstanden, daß er hier eine Mehrheit finden wird, und daß er es fertig bringen kann, unser gegenwärtiges gutes Münzsystem zu zerstören; aber daß er eins aufbauen kann, ein gutes, daß er einen dauernden internationalen Vertrag zu Stande bringen kann mit aller seiner Autorität, mit aller seiner Geisteskraft, das leugne ich aufs entschiedenste. Und weil ich glaube, daß der Reichskanzler selbst klug genug ist und gewissenhaft genug ist, das einzusehen, deswegen glaube ich auch nicht, daß er den bedenklichen Vorschlägen der Herren Kardorff und Genossen jemals folgen werde.

Aber, wenn ich nun angeführt habe, daß eins der Motive, welche die Herren bei ihrem Antrage leiteten, wohl gewesen sein mag, zunächst mit Herrn von Scholz hier ins Gericht zu

gehen und ihm vielleicht seine Stellung zu erschweren, so war das doch nicht allein ins Auge gefaßt. Die Herren haben noch andere Zwecke dabei; und um das deutlich zu zeigen, will ich auf einen Vorgang aufmerksam machen, der auffallenderweise von denen, die denken wie ich, noch nicht berührt worden ist.

Gestern brachten die Zeitungen unter den telegraphischen Depeschen eine Mittheilung aus den Kammerverhandlungen in Paris. Dort heißt es, daß Herr von Soubeyran, Mitglied der Deputirtenkammer, einen Antrag eingebracht habe, die französische Regierung möchte doch den Versuch wieder aufnehmen, internationale Doppelwährungsverträge abzuschließen. Nun, meine Herren, ist es sehr wunderbar: das war am Datum vom 8., während wir am 8. auch den Antrag der Herren von Huene und Genossen, aber in Wirklichkeit von Herrn von Kardorff veranlaßt, bekamen. Was ist nun voriges Jahr geschehen? Voriges Jahr hatten wir genau einen solchen Antrag von dem Herrn von Kardorff am 6. März, und am 7. März hat derselbe Herrn von Soubeyran in der französischen Kammer denselben Antrag ebenfalls gestellt

(hört! hört! links),

den er diesmal gestellt hat. Ich gestehe Ihnen in aller Demuth, ich bin ein zu frommes Gemüth, um hier an blinde Zufälle zu glauben; ich glaube, hier ist ein höherer Finger im Spiel gewesen.*) Es ist das ja auch nicht erstaunlich. Wir wissen ja, daß die kunstreichen Verabredungen der Herren Bimetallisten bis übers Meer nach Washington reichen. — Ich habe damit, ein für alle Male gesagt, keinen der anwesenden Gegner im Auge, weil ich selbst glaube, daß selbst Herr von Kardorff, so sehr er eine führende Stellung in der Sache einnimmt, viel mehr geschoben wird, als er weiß, und nicht selber schiebt. — Also, wie kommt es, daß nun an demselben Tage, ganz genau wie voriges Jahr, derselbe Antrag gestellt ist? Das ist doch offenbar darauf berechnet, nun nach außen wieder Stimmung zu machen, und zwar wahrscheinlich wieder nach Amerika, dort Stimmung zu machen, wo der Kampf zwischen den Vertheidigern der Silberwährung und den Gegnern derselben lebhafter im Gange ist als jemals. Dazu sollte auch die Debatte im deutschen Reichstag dienen, und deswegen wird ein Antrag gestellt, der so harmlos ist, daß ihn eine ganze Menge von Leuten blos aus Liebe und Freundschaft für die Antragsteller annehmen können, ohne sich irgendwie etwas dabei zu denken, wie uns ja auch der Herr Abgeordnete Leuschner, der erste Redner, und einige folgende Vertreter der Sache ganz ausdrücklich gesagt haben. Aber warten Sie nur, meine Herren!

---

*) Vergl. den Anhang: Eine Denunciation des Herrn Abgeordn. Bamberger.

Wenn der Antrag, was mir ja gleichgiltig ist, und was passiren kann, angenommen werden sollte, dann werden Sie mal den Lärm sehen, der in der bimetallistischen Presse damit aufgeführt wird.*) Zu diesem Lärm gehört vor allen Dingen ein Organ, das ist der internationale Telegraph. Nun ist dieses internationale Telegraphenbüreau, was hier arbeitet, ein eigenthümlich beschaffenes Institut. Wer seine Mittheilungen nach dem Ausland verfolgt, wird eine eigenthümliche, einseitige Färbung daran leicht konstatiren können. So ist beispielsweise die Erklärung, welche Herr von Scholz im preußischen Landtag am 23. Januar abgegeben hat, in einer Gestalt der Welt durch dieses Telegraphenbüreau verkündet worden, die vollständig aus schwarz weiß und aus weiß schwarz gemacht hat. Es war nämlich, statt daß die Erklärung des preußischen Finanzministers vorläufig, will ich blos mal sagen, um mich recht bescheiden auszudrücken, eine runde und nette Absage an die bimetallistischen Wühlereien war — so war gar nichts herausgezogen aus seiner Erklärung, als die Eingangsworte: er sei kein fanatischer Anhänger der Goldwährung. Das hat unser internationales Telegraphenbüreau urbi et orbi verkündet!

Nun, meine Herren, wenn heute dieser Antrag angenommen werden sollte, dann werden wir das gleiche Manöver ohne Zweifel wieder mit erleben, wenn nicht Herr von Huene und diejenigen, die jetzt ja das Schutzgebiet unter ihre Flagge gestellt haben, sich vielleicht nicht mit Erfolg bemühen sollten, eine wahrhafte Auslegung der Sache in die Welt zu führen; mich wird das weiter nicht erschrecken.

Wenn überhaupt der Bimetallismus durch Renommistereien zum Sieg geführt werden könnte, dann hätte er längst die Welt gewonnen; denn alles, was, wie der Herr Reichskanzler sich letztmals so hübsch ausgedrückt hat, „mit Rumoren und Radschlagen" gemacht werden kann, hat der Bimetallismus längst auf den höchsten Punkt der Vollendung gebracht. Aber das macht mich nicht besorgt; gewisse Dinge haben kurze Beine, und so wird auch die Wahrheit, daß dieser Antrag als ein ganz inhaltloser, leerer, niemanden vinkulirender, mehr oder weniger taktvoll anzusehender, hier eventuell angenommener sein kann, sich Geltung verschaffen, und für uns wird die große Thatsache unerschüttert bleiben, daß die Herren heute einen ganz durchschlagenden, entschiedenen Rückzug angetreten haben.

Beiläufig gesagt, ist es diesen Herren in Paris nicht besser gegangen. Der französische Finanzminister hat in Antwort auf die betreffende Erklärung erwidert: es sei unnöthig, auf die Frage näher einzugehen; wenn es möglich wäre, eine einheitliche Münzwährung aller Mächte herzustellen, würde man wohl dem

*) Dieser Lärm ist ausgeblieben. Die Bimetallisten überlassen das Renommiren der Goldpartei.

Welthandel einen Dienst erweisen. Er glaubt nicht, daß eine Münzkonferenz dies Ziel erreichen könne.*) Der Minister erinnert an die Botschaft des Präsidenten Cleveland und an die im preußischen Abgeordnetenhause abgegebene Erklärung: der jetzige Zeitpunkt sei keineswegs geeignet, die Verhandlungen wieder aufzunehmen; auf einen Erfolg sei nicht zu hoffen. Das ist die Antwort, die den Herren in Paris geworden ist, ganz analog der Antwort, die ihnen in Berlin zu Theil geworden ist. Und ihre Haltung entspricht auch der Sachlage ganz und gar, daß sie sich zu dem, wie schon mehrmals bemerkt, vollständig nichtsbedeutenden Scheinantrag resümiren.

Nun, meine Herren, dieses Resultat wäre an sich für uns sehr befriedigend, wenn wir nicht zu beklagen hätten, daß durch das ganze Treiben der Bimetallisten namentlich außerhalb des Reichstags, das viel unruhvollere und maßlosere Treiben draußen im Reich unsere Nation der Welt gegenüber in eine Stellung gebracht wird, die wirklich meinem Empfinden nach von ihrem Kulturstandpunkt, von ihrer politischen Einsicht dem ganzen Ausland eine sehr bedenkliche Ansicht geben muß. Meine Herren, es ist ja streitig zwischen uns, ob wir in einer besseren monetären Lage seien oder andere Länder; aber es ist doch zum mindesten streitig. Und die Ansicht, daß wir in einer verhältnißmäßig recht befriedigenden Lage seien, ist, wie Sie wissen, nicht blos die unsere, sondern auch, wie Sie heute erst wieder gehört haben, auch die der verbündeten Regierungen, die ja noch niemals dem Gedanken nahe getreten sind, mit irgend einem Antrage in der Sache hervorzutreten.

Vergleichen Sie nun einmal das Verhalten der Deutschen und das Verhalten der anderen Länder. Während wir uns in der vortheilhaften Situation einer neubegründeten und das Reich schützenden Münzverfassung ohne jede Verlegenheit befinden, rumort und gährt es mit einem Sturm von Petitionen, und jedes Mittel wird versucht, um in die unschuldigsten und urtheilsunfähigsten Kreise des Volkes eine wüste Agitation zu tragen. Wo sehen Sie so etwas in anderen Ländern, bei denen die Situation viel weniger günstig ist? Selbst in den Vereinigten Staaten von Nordamerika bewegt sich die Agitation rein im Kreise der politischen Menschen; von einem Durchwühlen der Massen ist da gar nicht die Rede.**) Und dann denken Sie mal

*) Als Grund hierfür ist vom französischen Minister hauptsächlich …ehnende Haltung Deutschlands angeführt.

…) In Amerika ist die Silberfrage zur wichtigsten und unstrittensten …gesfrage geworden, für die alle Klassen der Bevölkerung sich inte…essiren. In Frankreich, wie in Holland und Italien ist ein Währungskampf unmöglich, weil die Regierung und alle maßgebenden Persönlichkeiten bimetallistisch sind. In England hat sich soeben eine bimetallistische Liga gebildet, um die Volksbewegung gegen die Goldwährung zu organisiren.

die anderen Länder. Nehmen Sie Frankreich, in dem die Frage so brennend ist. Gerade der von Herrn von Kardorff citirte Professor Lexis, ein allerdings sehr achtungswerther Gelehrter — wenn ich auch ferne bin, alles zu unterschreiben, was er behauptet hat, was ich überhaupt mit keinem Menschen mache —, bemerkt mit Recht: im vorigen Sommer hat die Pariser Münzkonferenz im Herzen Frankreichs getagt, sie hat zu höchst interessanten, spannenden Vorgängen Anlaß gegeben; aber weder in der Presse noch im Lande hat sich irgend etwas von großer Aufregung, von Agitation in diesem Sinne geltend gemacht; man hat die Frage den Sachverständigen überlassen, den Leuten, von denen man vermuthen kann, daß sie einigermaßen durch Erfahrung und Studium sich ein Urtheil gebildet haben, und hat sich gehütet, einfachen Landleuten mit Theoremen über den Zusammenhang von Preisen und Weltbewegung und Preisbildung, von Gold, und Silberwährung, von denen sie absolut keine blasse Ahnung haben, zu kommen.

Wir aber sind in eine wilde Agitation hineingestürzt.

(Sehr richtig! links.)

Meine Herren, ich sage: das macht dem deutschen Volksgeiste keine Ehre; und wenn ich nicht einen Mechanismus darin sähe, der blos mit oberflächlichem Apparat arbeitet, so würde mich das noch viel mehr verstimmen. Konnten nicht die Herren nach dem, was voriges Jahr geschehen war, sich ein ganz klein bischen beruhigen? Wir haben hier — es ist erst 11 Monate her — am 6. März ausgiebige Verhandlungen gepflogen, wir haben ruhigen Beschluß gefaßt; damit nicht zufrieden, hat sich die bimetallistische Agitation wieder in Bewegung gesetzt, und irgend ein typischer Bauernverein hat eine Eingabe an den Herrn Reichskanzler gemacht; der Herr Reichskanzler antwortete, daß die Frage den zuständigen Behörden unterbreitet sei; und im Monat Juni erfolgte der einstimmig gefaßte Bescheid, daß die verbündeten Regierungen keinen Grund hätten, an dem gegenwärtigen Stand der Münzverfassung etwas zu ändern. Das sind noch nicht 9 Monate her, und nun wird schon wieder ein Versuch gemacht, Sturm zu laufen.

Was ist seitdem geschehen? In Köln haben die Industriellen eine Versammlung mit großer Autorität abgehalten, in der ebenfalls erklärt wurde trotz heftigen Ansturms der Doppelwährungsleute: die Frage kann im Augenblick nicht entschieden werden.*) Dann hat sich hier vor kurzem der landwirthschaftliche Verein versammelt, ein Verein, wenn irgend einer in der Welt, günstig gesinnt, wohl geneigt, alle Beschwerden in Betracht zu ziehen, um die es sich hier handelt, und auch er hat, sogar gegen Erwarten, mit Mehrheit entschieden, daß die Frage zum mindesten jetzt nicht spruchreif sei. Wäre das

*) In Köln wurde eine Enquête beschlossen.

nicht Grund, unser so viel gequältes Land in dieser so außerordentlich empfindlichen Frage seiner Geldverhältnisse einmal ein paar Monate pausiren und in Ruhe zu lassen und nicht eine Agitation fortzusetzen, von der ich zu meinem Bedauern sagen muß, sie trägt es deutlich an der Stirn geschrieben, daß es ihr nicht darauf ankommt, daß sie nicht darauf rechnet, mit der Wucht guter Argumente, sondern mit einer Pression von außen, durch einen rohen Massendruck etwas herbeizuführen?

(Sehr richtig! links.)

Und in der That ist das für Deutschland kein gutes Zeugniß, und es sollte doch eine Mahnung sein, wahrlich, gerade nach dem, was wir jetzt erleben, einmal einen anderen Ton in diesen Dingen anzuschlagen.

Die verschiedenen theoretischen Fragen, die hier zu Paß kommen, will ich bei der vorgerückten Stunde, nach allem, was wir heute über dieselben gehört haben, nicht mehr behandeln. Nur ein paar ganz kurze Andeutungen gestatten Sie mir, da ich hoffe, daß wir so bald nicht wieder in die Lage kommen, diese Dinge hier zu besprechen.*)

Die ganze Behauptung von der Preisbewegung, von dem massenhaften Niedergang der Preise beruht auf statistischen Untersuchungen, die durchaus keinen schlagenden Beweis für die Behauptung selbst liefern. Es ist nur so viel wahr, daß gewisse Gattungen von Waaren, deren Natur sich zur raschen Vermehrung der Produktion eignet, in ihren Preisen heruntergegangen sind.

Die ganze Diskussion über diese Frage stützt sich ja bekanntlich auf zwei Hauptuntersuchungen. Die eine ist die der Hamburger Preise, von der Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts bis zum heutigen Tage; die anderen sind gewisse Preisuntersuchungen, die der englische „Economist“ angestellt hat. Aber wenn Sie in diese Detailuntersuchungen eintreten, so glaube ich — ich bin nicht dafür bezahlt, schlecht über die Statistik zu sprechen — aber jedem wird sich der Gedanke aufdrängen, den ein berühmter Franzose mit den Worten ausdrückte; die Statistik ist die Kunst, dasjenige zu sagen, was man nicht wissen kann. Denn eine solche Zusammenstellung von Preisbewegungen der verschiedenen Waaren in den verschiedenartigsten Quantitäten kann überhaupt zu einem endgiltigen Resultat nicht verwerthet werden.**)

*) Diese Hoffnung wird sich sicher nicht erfüllen. So lange die wirthschaftliche Krisis anhält, wird eine „wüste Agitation“ nach Kräften bestrebt sein, durch Aufklärung über die Währungsfrage den Ruin der deutschen Produktivstände zu verhindern.

**) Der Preisrückgang wird von den Bimetallisten nicht behauptet auf Grund statistischer Angaben, sondern auf Grund der traurigen Lage, in der sich Industrie und Landwirthschaft befinden.

Aber ich will dann ferner noch bemerken, daß die Folgerung, es würde eine Vermehrung der Geldmittel eine Steigerung der Preise herbeiführen, — das ist doch, was die Herren wollen, sie wollen doch den Preisniedergang heilen durch eine Vermehrung der Zirkulationsmittel, das ist die thesis demonstranda —, von ebenso höchst bedenklichen Wirkungen sein würde, wie eine künstliche Herabdrückung. Man hat hier die Pensionäre, die Beamten, die Invaliden angeführt. Es kommen noch ganz andere hinzu. Nehmen Sie alle Menschen, die bei Lebensversicherungsanstalten interessirt sind — eine Institution, die jetzt so tief in unser Leben eingreift und gerade die prekärsten Existenzen zu sichern bezweckt — die würden bei der Geldentwerthung einen ungeheuren Schaden haben. Dann spricht man davon, daß der Schuldner im Zweifel gegen den Gläubiger zu bevorzugen sei, daß durch Vertheurung des Geldes der Gläubiger bevorzugt werde. Wer ist denn Schuldner? Glauben Sie, daß der arme Mann Schuldner ist? Nein, die armen Leute leben von der Hand in den Mund, die haben keine Forderung; die Arbeiter werden von Woche zu Woche bezahlt. Die Masse der Schuldner ist in den mittleren Klassen, ist auch in den verschiedenen Aktiengesellschaften, die Prioritäten, Obligationen ausstellen, in großen Geschäfts- und Industriezweigen. Ich will ja nicht sagen, daß die geschädigt werden sollen. Aber, wenn man die Armuth der Schuldner anruft, so ist man ganz auf der falschen Fährte. Geschädigt ist durch die Vertheurung, Verbilligung des Geldes, wie schon von verschiedenen Seiten hier gezeigt worden ist, ganz entschieden gerade die geringe Klasse, die um Tagelohn arbeitet.

So beruht denn die ganze Argumentation, die von uns verlangt, daß wir eine grundstürzende Aenderung in der wichtigsten aller wirthschaftlichen Verfassungen, in der Geldverfassung vornehmen sollen, auf der Behauptung, daß jetzt die Preise unverhältnißmäßig niedergegangen sind und daß alles verändert würde, wenn durch Veränderung des Geldes eine andere Preiskonjunktur einträte. Nun nehmen Sie mal an, es könnte kommen, daß ein solcher Preisumschlag auf andere Weise in der Welt herbeigeführt würde. Es ist ja bekannt, daß wir in diesen Wellenbewegungen des Auf- und Niedersteigens der Preise uns seit Jahrhunderten bewegen, gewissermaßen in regelmäßigen Distanzen. Fern sei es von mir, etwas vorauszusagen; ich weiß, wie gefährlich es ist, namentlich von dieser Stelle aus etwas anzukündigen, was irgendwie als eine herannahende Konjunktur im Sinne einer Spekulation ausgenutzt werden könnte; so wenig ich mir aber auch eine Prophetengabe zurechne, meine Herren, so giebt es doch eine Menge von sachverständigen Autoritäten, die sich seit Monaten mit der Frage beschäftigen, ob man nicht an dem Tiefpunkt der Krise angekommen sei, ob

nicht bereits bedeutende Indizien eines Umschlags vorhanden seien. Nordamerika hat solche Indizien vor einiger Zeit ganz deutlich gezeigt und neuerdings wird es auch von Frankreich behauptet. — Wie gesagt, ich will nicht entfernt hier eine Ansicht aussprechen; aber die Möglichkeit, ja ein gewisser Grad von Wahrscheinlichkeit nach so langer Entbehrung, die sind nicht ausgeschlossen. Und nun, meine Herren, wenn Sie in eine solche Regeneration, in ein mögliches Wiederaufleben der Dinge nun hineinfahren mit einer so zerstörenden Maßregel wie ein Rütteln an unserer Geldverfassung, welche unabsehbare Verantwortlichkeit würde daraus folgen! Wie würden Sie geradezu aus einem Segen einen Fluch machen.

Meine Herren, nun aber auch noch ebenso flüchtig, wie ich es in anderen Punkten gethan, ein Wort über den angeblichen Mangel von Gold und von Geld. Meine Herren, ich leugne ganz entschieden, daß ein Mangel an Gold in der Welt vorhanden sei und ich leugne, daß ein Mangel an Geld vorhanden ist; ich leugne es aber ganz besonders mit Bezug auf Deutschland. Meine Herren, man stützt sich darauf, daß die Goldproduktion der Welt in den letzten Jahren um etliche Millionen zurückgegangen sei.*) Was will das heißen der wunderbaren Thatsache gegenüber, die unbestritten anerkannt und konstatirt ist, daß in den letzten 30 Jahren viel mehr Gold in die Welt eingeführt worden ist, als in den vorhergegangenen 350 Jahren! Meine Herren, wenn der Goldvorrath sich in den letzten drei Dezennien so enorm gehoben hat, wie wollen Sie denn aus einem momentanen Rückgang weniger Jahre sagen, daß nun ein Mangel entstanden sein müsse? Die Behauptung, es sei weniger Gold geprägt in den einzelnen Ländern, — ja, was will das heißen der Thatsache gegenüber, daß anerkanntermaßen — ich werfe hier nicht mit vielen Ziffern um mich, weil ich nur das Drastische citire — in den letzten Jahren die bloßen Goldvorräthe in den Schatzämtern und Banken der civilisirten Staaten sich um 1350 Millionen vermehrt haben, daß die Goldvorräthe Amerikas sich um 1250 Millionen vermehrt haben!

Und wie sieht es nun in anderen Ländern aus? Vor einer Reihe von Jahren, nach dem Kriege, hatte Frankreich den geringen Vorrath von 500 Millionen Gold in der Bank, — augenblicklich hat es 1150 Millionen! Italien ist aus einem Lande mit Papierwährung ein Land mit Goldvorräthen geworden! Und wie sieht es mit Deutschland aus? Gar wunderbar vom Glück begünstigt sind die Herren Bimetallisten in dem Momente mit ihrem Antrage wahrhaftig nicht; wenn sie überhaupt nicht Scheuklappen vor hätten, würden sie diesen Moment

*) Die Goldproduktion ist nicht „um etliche Millionen" sondern auf die Hälfte ihres höchsten Bestandes gesunken und in dauernder Abnahme begriffen.

nicht gewählt haben, um uns solche Zumuthungen zu stellen! Niemals war die Geldlage des deutschen Reichs eine so glänzende, wie sie jetzt ist, niemals sind der schwarzen Raben Unglücksprophezeiungen, mit denen die Bimetallisten uns seit einem Decennium verfolgen, so zu Schanden geworden wie in diesem Augenblicke. Der Herr Regierungsvertreter hat Ihnen schon gesagt: Bloß in diesem einzigen Jahre sind 126 Millionen Mark Gold in die deutsche Reichsbank von außen hineingeflossen. Nehmen Sie einmal an, meine Herren, das Gegentheil wäre passirt, es wären 126 Millionen nach dem Auslande gegangen, das Zetermordio hätte ich einmal hören wollen, was da erschollen wäre!*)

(Heiterkeit.)

Aber jetzt nimmt man keine Notiz davon. Meine Herren, wie ist unser Bestand? Wie er nie gewesen ist! Der letzte Bankausweis giebt 673 Millionen Baarvorrath an; wie viel Gold mag dabei sein? Es verfolgt ja unsere Reichsbank die kleinliche Praxis gegenüber allen Anforderungen von allen Seiten, nicht zu sagen, wie viel Silber, wie viel Gold in der Bank sei; aber man hat doch Anhaltspunkte, namentlich die sehr aufmerksamen Forschungen unseres allverehrten Professors Soetbeer geben ziemlich genaue Anhaltspunkte und glauben feststellen zu können, daß in der Bank praeter propter mit verschiedenen Ab- und Zuflüssen etwa 280 Millionen an Silber liegen mögen. Wenn Sie nun annehmen, daß jetzt 673 Millionen Metall in der Bank sind, so kommen Sie auf einen Goldvorrath von annähernd 400 Millionen Mark. Nun ist man gewohnt, und es hat sich früher zum Theil auch so verhalten, zu sagen, daß wir, trotzdem daß wir auf unsere gute Münzverfassung pochen, uns doch nicht messen könnten mit dem gegenwärtigen Zustand von Frankreich, dessen Bank ja viel mehr mit Gold gefüllt sei gegenüber den umlaufenden Noten. Das ist aber auch jetzt nicht mehr wahr; wir stehen ganz bedeutend besser in der deutschen Reichsbank, als man in der französischen Bank steht. Die französische Bank hat, wie ich schon zu bemerken die Ehre hatte, 1155 Millionen Gold, vom Silber auf . . . . .

(Unruhe)

— darf ich die Herren da drüben (rechts) vielleicht bitten, ein wenig leiser zu sein! — Die französische Bank hat 1155 Millionen Gold, dagegen hat sie eine Zirkulation an Noten von 2900 Millionen, das ist mehr als $2^1/_2$ mal so viel Noten als Gold. Wir hingegen, meine Herren, haben gegen 400 Millionen

*) Deutschland hat einen Zipfel der zu kurzen Golddecke erwischt, wie lange werden wir ihn festhalten? Das Gold sammelt sich in den Banken, weil die Geschäfte zurückgehen und die Unternehmungslust abstirbt.

Gold, wie ich es schätze, wir haben eine Zirkulation von 700 Millionen, wir haben noch nicht einmal das Doppelte. Wir stehen also in jeder Beziehung so sicher und glänzend da, wie man nur stehen kann. Und wie es in diesen Dingen ist, so verhält es sich auch in der ganzen Weltbewegung. Wie oft hat man uns geschreckt mit dem Abfluß des Metalls nach Amerika! Noch heute hat es Herr von Schalscha versucht. Das ist aber gar nicht der Fall; seit langer Zeit kommt Gold aus Amerika, und in dieser augenblicklichen Bewegung geht von Amerika nach Europa wieder das Gold zu uns herüber.*) Ebenso hat man uns vor ein paar Jahren erschreckt, wie man im Momente einer Krise etwas Gold nach Australien brachte. Wie hat sich das Blättchen seitdem gewendet! Das Gold ist aus Australien wieder sehr bedeutend weggeflossen, es sind bereits 3 Millionen Pfund.

So sind von allen Seiten alle die Unglücksprophezeiungen, daß es an Gold fehlen werde und müsse, hinfällig. Es wird uns immer a priori bewiesen, daß wir zu wenig Gold haben müßten, und nehmen w i r die Ziffern in die Hand, so sehen wir, daß wir reichlich genüg davon haben, und die ganze Konstruktion, die von dem Geologen Sueß damals angeführt wurde, als sei die Goldausbeute der Welt nothwendig im Rückgange, hat sich auch vollständig hinfällig bewiesen. Es hat sich in der Goldausbeute der Welt ein sehr bemerkenswerthes Phänomen vollzogen: das ist nämlich, daß das Alluvialgold in der Ausbeute entschieden zurückgegangen ist, daß aber das auf bergmännische Weise, namentlich im Quarzbergbau, gewonnene Gold ganz konstant und ansehnlich fortgeschritten ist. Wer einigermaßen mit dieser Materie vertraut ist, der weiß, daß das eine Konsolidirung der Verhältnisse bedeutet, die man gar nicht hoch genug veranschlagen kann. Während die Gewinnung von Gold aus den Alluvialfeldern, aus den sogenannten Seifen, ganz prekärer Natur ist, ist die Gewinnung des Goldes auf bergmännische Weise etwas ganz solides, dem man eine lange Zukunft voraussagen kann; und bereits in Australien sind die Dinge so weit gediehen, daß unsere heimischen Hüttenwerke jetzt schon Gold verarbeiten, das aus Australien kommt. Der Mount Morgan, eine sehr bedeutende Mine, liefert nach dem Rhein und nach Westfalen, wenn ich nicht irre, auch nach Freiberg, Golderze, die mit Gewinn ausgearbeitet werden. Das alles ist erst der Anfang der Anfänge. Also ein Schrecken

*) Jetzt verkehrt Gold hinüber und herüber, je nach dem Stand der Wechselkurse, früher floß das gesammte neuproducirte Gold nach Europa. England erhielt 1857—76 j ä h r l i c h 240 Mill. M. Gold aus Australien und Amerika, jetzt höchstens 60 Mill. M.

davor zu haben, ist allerdings in höchstem Maße ungerechtfertigt.*)

Und wie ist denn der Geldstandpunkt? Der Zinsfuß, der den sichersten Kredit hat, beträgt jetzt 1½ Prozent. Ja, wenn die Herren noch einen niedrigeren Zinsfuß verlangen, so weiß ich nicht, wohin das führen soll. Natürlich baut sich von diesem niedrigsten Zinsfuß aus eine Staffel auf, die da wächst in dem Maße, als Kredit auf längere Zeit oder auf weniger sichere Weise verlangt wird. Aber der Maßstab liegt in dem niedrigsten Zinsfuß, der im Lande zu haben ist. Noch viel mehr verhält es sich so mit dem Zinsfuß unserer Banken, auch mit den landwirthschaftlichen Krediten. Die landwirthschaftlichen Kreditinstitute fester Sicherheit stehen jetzt schon so, daß sie sich nicht mehr als zu 3½ Prozent verzinsen. Nun kommen die Herren und sagen, das ist alles recht gut und schön, das Geld ist sehr billig aber das ist nicht die Folge vom Geldüberfluß, sondern das ist die Folge vom Darniederliegen der Geschäfte. Ich will Ihnen einmal einen Augenblick Recht geben: es soll zusammenhängen damit, daß die Geschäftslust, der Geschäftsmuth im Augenblick nicht so rege ist, wie zu wünschen sein würde; aber, meine Herren, hindert das denn die Thatsache, daß Geld angeboten, daß es überflüssig ist?

*) Es ist in der That erstaunlich, mit welcher Sicherheit Herr Bamberger ohne Weiteres die Ansichten des Wiener Geologen Sueß über den Rückgang der Goldproduction für völlig hinfällig erklärt.

Das gerade Gegentheil trifft zu. Die Behauptungen des Herrn Sueß bewähren sich vollständig.

Die kolossale Vermehrung der Goldproduetion durch die australischen und kalifornischen Alluvionen in den vergangenen Decennien ist in einem ganz enormen Rückgange und wird in gar nicht langer Zeit überhaupt nur als etwas Vergangenes noch erwähnt werden. Die Zunahme der Goldproduetion in den festen Quarz-Gängen auf bergmännische Art ist viel zu unbedeutend, um auch nur im Allerentferntesten das Gold der Alluvione zu ersetzen. Auch was Herr Bamberger über die Zunahme dieser Förderung in Australien andeutet, fällt gar nicht ins Gewicht, weil diese Erze zum großen Theil sehr arm sind. Große Quantitäten derselben mit 0,01 Procent sind auch deutschen Hüttenwerken offerirt, aber nicht angenommen worden wegen zu geringen Gehaltes.

Man braucht nur die Soetbeerschen Zahlen zu betrachten, um vollständig überzeugt zu werden, daß die Goldproduction der Erde seit der Zeit, als das Experiment der Einführung der deutschen Goldwährung berathen wurde, in einem enormen Rückgange sich befindet.

Das Wasch-Gold wird immer weniger und kann der Natur des Vorkommens nach gar nicht durch Quarz-Gold in solcher Menge ersetzt werden. Die Goldproduction beträgt jetzt schon weniger als die Hälfte gegen die Zeiten, wo die ealifornischen und australischen Alluvione auf dem höchsten Punkt ihrer Gewinnung standen — (über 700 Mill. Mark pro Jahr, jetzt kaum noch 350 Mill.) — und da spricht Herr Bamberger von der thatsächlichen Hinfälligkeit der Sueß'schen Behauptungen über den Rückgang der Goldproduction! —

Herr von Kardorff hat eben in seiner Weise, in der er so gut versteht Dialektik zu machen — nein, bitte um Entschuldigung, Herr von Schalscha war es — Herr von Schalscha hat mir beweisen wollen, daß ich verwechselt habe billiges Geld mit billigem Kapital. Ich will Herrn von Schalscha und allen denen, die vielleicht seiner Meinung sein sollten, darüber ein für allemal sagen, was ich in diesem Punkte denke, und was, wie ich glaube, von jedem, der die Sache ex professo betrachtet, nicht anders beantwortet werden wird. Damit ein niedriger Zinsfuß herrsche, sind die beiden Dinge nothwendig: es muß Kapital vorhanden sein, und es müssen Tauschmittel da sein, die dieses Kapital umsetzen. Wenn das eine oder das andere versagt, so ist das Geld knapp und theuer. Es ist nicht denkbar, daß Geld zu 1, 2, 3 Prozent Zinsen zu haben ist, wenn kein erspartes Kapital vorhanden ist; es ist aber auch nicht denkbar, daß Geld zu niedrigem Zinsfuß vorhanden sei, wenn das baare Geld, mit dem das Kapital repräsentirt wird und von Hand zu Hand geht, nicht vorhanden ist. Das wissen wir doch wahrlich aus der Beobachtung aller Thatsachen der Welt, daß der Zinsfuß sich im Gegentheil noch viel mehr richtet nach dem bloßen Mechanismus des Geldvorraths als nach der Aufspeicherung des Kapitals. Nach der ganzen Organisation des modernen Bankwesens ist es viel eher möglich, daß das Geld theuer sei, trotzdem Kapital vorhanden ist, als daß das Geld theuer sei, wenn baares Geld disponibel vorhanden ist. Das richtet sich einfach nach den Baarvorräthen in den Banken. Der Zinsfuß steigt und fällt zunächst nicht in dem Maße, wie Kapital aufgespeichert wird, sondern das nächste greifbare Symptom für die Rente der Bankanstalten ist, ob Baarmittel in den Kellern liegen, über die man verfügen kann; und wenn die Bank den Zinsfuß niedrig stellt, wenn im Handel und Gewerbe Geld zu niedrigem Prozentsatz zu haben ist, so können Sie mit größter Sicherheit sagen: die Tauschmittel können es am allerwenigsten sein, welche schuld daran sind, daß die Geschäfte nicht gehen; im Gegentheil, es sind mehr Tauschmittel da, als man braucht und das widerlegt ja die thesis demonstranda der Silberfreunde. In diesem circulus vituosus bewegen Sie sich immer herum. Sie sagen: die Preise fallen, die Geschäfte gehen nicht, weil nicht Geld genug da ist; und wenn man ihnen dann zeigt, daß Geld in Masse vorhanden ist, so sagen sie: das ist die Schuld daran, daß die Geschäfte nicht gehen.*) In diesem Zirkel drehen sie sich herum, gerade wie gestern Herr Leuschner mit wunderbarer Umdrehung der Ideen zuerst bewiesen hat, daß wir eigentlich die Goldwährung noch nicht haben im deutschen Reiche und zweitens, daß die Goldwährung an allem schuld

*) Will Herr Bamberger damit die Silberentwerthung, die Goldvertheuerung und die wirthschaftliche Krisis aus der Welt schaffen?

sei. Da muß man wirklich an den Vers denken: „Ein vollkommener Widerspruch ist gleich geheimnißvoll für Weise wie für Thoren.“*)

Nun, meine Herren, lassen Sie mich zum praktischen Schluß kommen. Ich bitte noch einmal die geehrten Herren, die mir so viel Aufmerksamkeit in ihren Reden geschenkt haben, mir jetzt zu folgen, wenn ich mich mit meinen Gedanken gerade der Landwirthschaft zuwende. Ich glaube nämlich, daß ich in früheren Verhandlungen bis zum Jahre 1879 zurück mich nie des Vergehens schuldig gemacht habe, nur obenhin von den Leiden der Landwirthschaft zu sprechen, daß ich auch nie in die Einseitigkeit verfallen bin, z. B. gesagt zu haben, daß Schutzzölle gewiß nie für die Landwirthschaft, sondern höchstens allenfalls auf die Industrie angewendet werden können. Selbst unser verstorbene Herr Kollege von Ludwig hat mir das bezeugt. Ich habe nicht das Geringste gegen die Parteinahme für das, was die Landwirthschaft drückt; aber das sage ich aus dem Grunde meiner tiefsten Ueberzeugung heraus: die Herren können die Landwirthschaft nicht verderblicher, nicht tiefer schädigen, als wenn sie an dem Kredit des Landes rütteln.

(Sehr richtig! links.)

Meine Herren, durchdringen Sie sich von der Wahrheit: ein niedriger Zinsfuß hängt nicht blos vom Geldvorrath eines Landes ab, sondern in allererster Linie von dem Sicherheitsgefühl des Gläubigers. Nur da ist ein billiger Zinsfuß zu haben, nur da sind die Kreditgeschäfte gedeihlicher Art möglich und zugänglich, wo derjenige, der leihen soll, sicher ist, daß er nicht chikanöserweise, ohne zu deuteln und zu tifteln, das wieder bekommen wird, was er geliehen hat; und einen größeren Dienst können Sie der Landwirthschaft nicht leisten, als wenn Sie unser stabiles sicheres Zahlungsmittel jetzt nicht angreifen. Ich habe mit Bedauern gesehen, daß dieses Rütteln an unserem Währungssystem schon so viel Unsicherheit erzeugt hat, daß in eine Reihe hypothekarischer Verträge die Klausel eingeführt wurde, man wolle sich sichern, daß der Schuldner in Gold zurückzahle. Darauf hat die bimetallistische Presse die Unklugheit be-

*) Dem Herrn Bamberger muß in der That zugegeben werden, daß er ein gewandter Dialectiker ist. Aber hier wirkliche Widersprüche finden zu wollen und zu behaupten, das geht doch zu weit.

Die Goldwährung haben wir thatsächlich noch nicht, weil noch viele Millionen von Thalern per Zwangscours circuliren und angenommen werden müssen. Wir haben nur Gold-Valuta. Daß deßhalb der Ausdruck nur in dem üblichen Sinne gebraucht worden ist, der Kürze halber, um nicht jedesmal „sogenannte Goldwährung“ sagen zu müssen, das sollte man meinen — liege doch wirklich auf der Hand. Aber dem Herrn Bamberger muß es natürlich gelingen, hier Widersprüche zu entdecken, die gar nicht vorhanden sind.

gangen, zu sagen, ein solcher Vertrag brauche nicht gehalten werden.*) Meine Herren, ich bin juristisch — und so viel Jurist glaube ich auch noch zu sein, trotzdem ich schon lange aus der juristischen Praxis herausgekommen bin — der Ansicht, daß ein solcher Vertrag nicht contra bonos mores und vollkommen erlaubt ist. Aber, meine Herren, welchen Dienst leisten Sie demjenigen, der Kapital sucht, wenn Sie dem Gläubiger sagen: „Du magst Vorsichtsmaßregel treffen, welche du willst, — wenn die Zeit kommt, daß man ein anderes schlechteres Geld einführen will, so werden wir diesen Pakt zerreißen.“ Das ist ein revolutionäres Mittel, den Kredit des Landes zu ruiniren. Sehen Sie auf Nordamerika. Welches Land hat ein glänzenderes Geschäft gemacht mit der skrupolösen Erfüllung seiner Verbindlichkeiten als Amerika? Dieses hat dadurch, daß es nicht rütteln ließ an der Verbindlichkeit, in Gold zu zahlen, trotz allen Anstürmens der dortigen Silberleute und Agrarier, indem es dachte, der Kredit des Landes dem Auslande gegenüber muß feststehen, es dahin gebracht, seinen Zinsfuß von 6 auf 3 pCt. herabzusetzen, hat Millionen und Millionen jedes Jahr eingelöst und eine glänzende Finanzsituation geschaffen wie kein anderes Land. Und nun, meine Herren, wollen Sie dem Manne, dem Sie als den Vorkämpfer und Hort der deutschen Nationalität und der Stellung Deutschlands hier Ihre Huldigung bringen, gegenübertreten und wollen ihm sagen, er solle rütteln an diesem Kredit Deutschlands, indem er drohe, unsere Verbindlichkeiten mit Silber zu bezahlen, während die Leute darauf rechnen, daß wir mit Gold bezahlen.**) Meine Herren, halten Sie still an diesem Wege! — Sie mögen heute beschließen, meine Herren, was Sie wollen, mir kann das ziemlich gleichgiltig sein. Es haben, wie gesagt, die konservativen Herren sich zu prüfen, ob sie der Regierung das zumuthen sollen, daß sie sich weiter bilde, während sie schon zu einer Ueberzeugung gekommen sind. Wäre ich der Bundesrath — was ich glücklicherweise nicht bin —, so würde ich den Herren demnächst, wenn die Sache zur Berathung kommt, antworten: „ich will mich bemühen, weiter zu studiren, studiren Sie aber gefälligst auch recht fleißig weiter; wer weiß, zu welchem Resultate Sie kommen.“ Aber wie gesagt, meine Herren, für den heutigen Tag das Allerwichtigste ist für mich, ist für uns, ist für Deutschland, ist für die Welt, die diesen Antrag ver-

*) Ein solcher Vertrag ist rechtsungültig, die Bimetallisten erklären ihn für unbedenklich, weil nach Durchführung des Bimetallismus Gold sogut wie jetzt zu Zahlungen disponibel sein wird.

**) Es wird das den Leuten ganz gleich sein, wenn der Silberwerth wiederhergestellt ist. Auch „rütteln“ wir ja nicht allein an unserem Credit, Frankreich, Amerika, Holland, Italien 2c. „rütteln“ ja mit uns. Soll denn der Credit in der ganzen Welt durch Bimetallismus erschüttert werden oder alles Kapital sich auf englische Consols werfen.

folgen wird, der Weg, den Herr von Kardorff und seine Anhänger in der kurzen Zeit zurückgelegt haben: vor drei Wochen versprachen sie uns, einen internationalen Vertragsantrag hier hereinzubringen; seitdem haben sie sich auf den Weg begeben; — meine Herren, heute vielleicht erreichen sie den Hof mit Mühe und Noth, aber in den Armen des Herrn von Kardorff das Kind ist todt.

(Heiterkeit. — Bravo! links.)

Präsident: Es ist ein Antrag auf Vertagung gestellt worden. Ich bitte die Herren, welche diesen Antrag unterstützen wollen, sich zu erheben.

(Geschieht. — Rufe links: Schluß!)

Die Unterstützung reicht aus.

Ich bitte diejenigen Herren aufzustehen, welche jetzt die Sitzung vertagen wollen.

(Geschieht. — Wiederholte Rufe: Schluß!)

Wir bitten um die Gegenprobe.

(Dieselbe erfolgt.)

Das Bureau ist einig, daß die jetzt Sitzenden die Mehrheit bilden; das Haus vertagt sich daher.

Zu einer persönlichen Bemerkung hat das Wort der Herr Abgeordnete von Kardorff.

Abgeordneter **von Kardorff:** Meine Herren, ich habe nur eine ganz kurze persönliche Bemerkung gegen den Herrn Abgeordneten Bamberger zu machen. Derselbe hat die Insinuation ausgesprochen, daß wir mit den französischen Bimetallisten Verabredungen getroffen hätten, die Währungsfrage zur Sprache zu bringen

(Widerspruch links),

— wenn ich ihn richtig verstanden habe. — Ich kann nur versichern, daß mir von solchen Verabredungen nichts bekannt ist.

Präsident: Zu einer persönlichen Bemerkung hat das Wort der Herr Abgeordnete Dr. Bamberger.

Abgeordneter Dr. **Bamberger:** Herr von Kardorff hat wahrscheinlich überhört, daß ich vorsichtigerweise ihn ausdrücklich und sämmtliche Mitglieder dieses Hauses, die seiner Meinung sind, von einem solchen Verdachte gänzlich freigesprochen habe.

Bevollmächtigter zum Bundesrath für das Königreich Preußen, Staats- und Finanzminister Dr. **von Scholz:** Meine Herren, ich habe kürzlich Gelegenheit gehabt, an einem anderen Orte öffentlich auszusprechen, daß und warum ich so sehr ungern in die Debatten über die Währungsfrage eintrete. Ich würde deshalb auch nicht Veranlassung genommen haben, heute in eine solche Debatte hier mit einzutreten, wenn ich nicht in den Morgenblättern gesehen hätte, was gestern hier vorgegangen.

Ich habe die Verhandlungen mit der Ueberzeugung gelesen, daß der Charakter, den ich ihnen im allgemeinen neulich im Abgeordnetenhause beimaß, sich auch hier wieder vollauf bestätigt hat, daß die Gründe, weshalb ich mich nicht gern an diesen Debatten betheilige, sich auch hier lediglich wiederholt haben; aber wenn ich mir denke, was die Folge sein würde, wenn ich mich heute nicht hierher begeben hätte, mit welchem Siegesjubel dann in das Land hinausgerufen werden würde, daß diese Ausführungen hier meine Person nicht bloß, sondern auch die Auffassung, die ich neulich ausgesprochen habe, vollkommen vernichtet haben, wenn ich den Schaden bedenke, der davon über das Land dann wieder gekommen wäre, da habe ich mich allerdings der Pflicht nicht entziehen können, heute hier zu erscheinen und einige Minuten Ihre Aufmerksamkeit mir zu erbitten.

Aber daß ich dennoch über die vorliegende Resolution nicht zu sprechen brauche, darüber werden wohl auch hier im Hause kaum getheilte Meinungen sein; nach dem, was Herr von Kardorff gestern am Schluß seiner Rede — ich kann mich natürlich überall nur auf das beziehen, was ich in dem allgemein zugänglichen Auszuge bekommen habe — gesagt hat, ist es ihm ja selbst ganz egal, ob die Resolution angenommen wird oder nicht. In dieser Beziehung bin ich mit ihm vollständig einverstanden; eine nichtssagendere, gleichgiltigere, überflüssigere Resolution hat das Haus hier wohl noch nicht beschäftigt.

(Heiterkeit.)

Es ist völlig gleichgiltig, ob dieselbe angenommen wird oder nicht. Dazu irgend ein Wort zu sprechen ist also nicht meine Absicht, sondern nur das zu verhüten, daß das Triumphgeschrei in der bimetallistischen Agitation beginnt: der Finanzminister hat zwar im Abgeordnetenhause einige unbedachte Worte fallen lassen, als aber die Sache da, wo sie hingehört, zur Sprache gekommen, hat man nichts von ihm gehört und gesehen; da hat er sich vollständig verkrochen. So wurde die Sache ausgelegt werden.

(Sehr richtig! links.)

Ich habe zwar sehr dringende andere Geschäfte heute vorzunehmen gehabt; ich habe sie aber unterbrochen, um diese paar Worte hier dagegen zu sagen.

Es ist also wesentlich der Vorwurf von dem Herrn Abgeordneten von Kardorff ausgeführt worden — denn sachlich hat er, nach diesen Auszügen zu urtheilen, wenig gegen das anzuführen gewußt, was ich gesagt habe; es ist ja auch sehr wenig gewesen, was ich gesagt habe — aber der Hauptvorwurf ist der gewesen: ein großer Theil der Rede des Herrn Finanzministers war nichts weiter wie eine Blumenlese aus früheren Reden des Abgeordneten Bamberger. Damit war der Haupttrumpf aus-

gespielt, die Sache seiner Meinung nach wohl abgemacht. Diese Kampfesweise, meine Herren, hat mich an sich nicht überrascht; sie ist nicht neu.

(Hört! hört! links.)

Als ich noch die Ehre hatte, dem Reichsschatzamt vorzustehen, da hat Herr von Kardorff bereits dem Herrn Reichskanzler einmal brieflich vorgetragen, daß, obwohl die Camphausen und Delbrück abgegangen, in den Räumen des Reichsschatzamtes noch der Geist Bambergers wehe, und darauf aufmerksam gemacht, daß eine Purifikation in dieser Beziehung seiner Meinung nach nothwendig sei.

(Hört! hört! links.)

Es entspricht, nachdem dieses privatissimum keinen Erfolg gehabt, durchaus der Tendenz, jetzt das publicum hier zu lesen in derselben Richtung, und ich fürchte nur, daß es mit demselben Erfolg bloß geschieht; denn das ist doch zweifellos, meine Herren, daß die Person des Herrn Reichskanzlers thurmhoch über der Annahme steht, als ob jemand eine Sache oder eine Person bei ihm nur in dieser Weise anzugreifen brauche, um den gewünschten Erfolg zu haben, als ob es dem Herrn Reichskanzler genüge, sich ein neues Urtheil über jemanden zu bilden, wenn man sagt: sieh, der sieht ähnlich aus wie Bamberger!

(Heiterkeit.)

Das ist die ganze Tendenz. Ich wünschte wohl — denn ich gehöre nicht zu denen, die mit besonderer Zähigkeit, wie das wohl hier und da angenommen wird, an dem Posten etwa hängen, auf dem sie stehen — ich wünschte, es gelänge dem Herrn Abgeordneten, diesen Zweck zu erreichen. Die Freuden, die der preußische Finanzminister im ganzen einzuernten hat, sind spärlich

(hört! hört! links),

und es gehört nicht viel Zeit dazu, ihn die Meinung gewinnen zu lassen: es wird der Tag noch ein recht hübscher sein, wo man die Bürde von sich ablegen kann. Wenigstens habe ich dieses Gefühl schon sehr oft gehabt, und ich glaube, nur einer, der den Dingen sehr ferne steht und noch nie etwas dem Finanzministerium ähnliches zu versehen gehabt hat, kann sich darüber täuschen.

Nun, meine Herren, wie ist es denn mit dem Vorwurf bestellt, daß ein Theil meiner Ausführungen im Abgeordnetenhause kein Originalwerk, sondern eine Kopie von Herrn Bamberger sei —? Denken Sie sich, daß ich das Mißgeschick habe, seit 8 Jahren neben meinen eigentlichen Amtsgeschäften, neben meinen täglichen Verwaltungsgeschäften lesen zu müssen, was an Broschüren, an Zeitungsartikeln, an Reden im deutschen Reiche zur Währungsfrage herbeigeschafft worden ist. Das ist ein hartes Schicksal! (Heiterkeit.)

Ich habe, so weit ich es irgend vermochte, und es sich um neues handelte, dies natürlich gethan; selbst solche Zeitungen lasse ich nicht aus den Augen, wie eine hier in Berlin ist, die dabei offenbar nicht das Interesse ihres Abonnentenkreises zu wahren hat, sondern aus anderen Rücksichten täglich ihren Artikel zur Währungsfrage bringt. Es ist mein regelmäßiges Schlußabendvergnügen, wenn ich die übrigen Sachen abgemacht habe, daß ich auch diesen Währungsartikel lese, daß ich dann aus anderen Zeitungen noch den entgegenstehenden Währungsartikel lese und dann befriedigt, in der Regel aber nicht erleuchtet zu Bette gehe.

(Heiterkeit.)

Nun, meine Herren, wenn jemand so, wie ich, mitten in diesen Dingen Jahre lang gestanden hat, es für seine Pflicht gehalten hat, von allem Notiz zu nehmen, was da vorgegangen ist, dann wäre es doch merkwürdig, wenn der nicht in promptu haben sollte die Argumente, die er für richtig hält, wenn er nicht in promptu haben sollte die Einwendungen, die er gegen die Auffassung des Gegners für richtig hält, und wenn er gar noch darüber Auskunft geben könnte, welcher einzelne Mensch vielleicht dieses oder jenes Argument vor ihm auch schon angewendet hat.

(Sehr wahr! links.)

Ich habe nie den Ehrgeiz gehabt, zu behaupten, daß auf Seite der Regierung lediglich Originalgedanken von Scholz etwa existirten

(Heiterkeit);

ich habe nie behauptet oder gemeint, daß die Thätigkeit der Regierung dahin gehen sollte oder damit erschöpft sein könnte, daß Originaleinfälle und -anschauungen eines einzelnen Regierungsmitgliedes maßgebend würden. Ich wundere mich, wie bei solchen Auffassungen, die Herr von Kardorff doch vertreten hat, wenn er glaubte, daß seine gestrigen Nachweise eine Anschuldigung gegen mich wären, die Resolution vorgeschlagen ist: die Regierung möchte die Frage studiren. Was heißt das? Heißt das sich hinsetzen und spintisiren und nachdenken? lediglich mit eigenem Material sich über die Frage zu erleuchten suchen, über die Tausende schon das Beste, was sie zu Tage fördern konnten, beigebracht haben? über dieses Material sich hochmüthig hinwegsetzen und für sich allein philosophiren? Das heißt doch lesen und sehen, was alle Menschen darüber zu Tage gefördert haben; und findet man darin etwas, was völlig bei der Kritik Stand zu halten scheint, so handelte man doch fast verbrecherisch, wenn man sich das nicht aneignen sollte, gleichviel von wem es gerade zuerst ausgesprochen worden. Die ganze Reihe der Bimetallisten — auf welches kleine Häuflein würde die zusammenschrumpfen, wenn man den Anspruch auf Originalgedanken erheben wollte! (Heiterkeit.)

Das ist ja gar nicht zu sagen. Und das soll ein Vorwurf sein?

Nun bitte ich den Herrn Abgeordneten Bamberger um Entschuldigung, wenn ich in der Richtung die Behauptungen des Herrn Abgeordneten von Kardorff auch nicht einmal ohne weiteres konzedire, wenn ich ihm nicht zugebe, daß meine Ausführungen eine Blumenlese aus Herrn Bambergers Reden gewesen sind; bei dem ungeheuer großen Material, das ich nothwendig in dieser Frage immer zu lesen und zu studiren gehabt habe, ist es mir gewiß zu verzeihen, wenn ich die Ausführungen derjenigen, die in der Sache auf ein ähnliches oder dasselbe Resultat wie ich hinauskommen, mit weniger Aufmerksamkeit gelesen als die Ausführungen der Gegner. Ich habe nicht die Erinnerung, daß ein Theil von dem, was ich im Abgeordnetenhause gesprochen habe, von Herrn Bamberger genau so oder ähnlich früher schon gesprochen ist; es mag aber sein. Ich kann nur behaupten, ich bin auch auf ganz selbstständigem Wege zu diesen meinen Anschauungen gekommen; in Bezug auf einen Punkt ist es mir sogar ganz zweifellos, und der ist der wichtigste in meinen Ausführungen. Er betrifft die Beurtheilung der Möglichkeit des Abschlusses eines internationalen bimetallistischen Vertrages. Das kann ich Ihnen ja auch, glaube ich, hinlänglich wahrscheinlich machen, obwohl es mir nicht möglich gewesen ist, von heute früh bis zu dieser Stunde besondere Aktenstudien zu machen.

Ich war im Amte als Reichsschatzsekretär, als die französische Regierung damals zuerst den von Herrn Cernuschi aufgestellten Vertragsentwurf vertraulich hierher mittheilte, und natürlich war ich die Stelle, an die dieser Vertrag zur Prüfung kam, und ich war verpflichtet, dem Herrn Reichskanzler nicht bloß Vortrag darüber zu halten, sondern war auch verpflichtet, in meiner damaligen Stellung zu sagen, ob und wie nach meinem bescheidenen Verstehen der Sache es wohl möglich wäre, wenn ich diesen Vertrag abfällig kritisirte, etwas besseres an seine Stelle zu setzen oder zu untersuchen, wie man etwa die Mängel in diesem Vertrage vermeiden könnte. Ich habe mir damals mit größter Mühe angelegen sein lassen, die Frage zu studiren und nicht allein zu studiren, sondern mit den Herren, die als sachverständige Räthe mir beigegeben waren für die Berathung dieser Angelegenheit. Ich bin nach eingehendem, pflichtgemäßem Studium damals schon zu der Ueberzeugung gekommen, die ich jetzt im Abgeordnetenhause ausgesprochen habe, daß es mir unmöglich erscheint, einen solchen Vertrag so zu formuliren, daß — ich habe es etwas stark bezeichnet, stehe aber gar nicht an, den Ausdruck zu wiederholen — es mir angängig erschiene, ohne die Gefahr des Verraths an meinem Vaterlande einen solchen Vertrag zu unterschreiben. Ob Herr Bamberger diese Ansicht jemals ausgesprochen hat, früher oder später, weiß ich nicht; aber das kann ich bestätigen, meine Herren, was ich vorhin

gesagt habe: ich bin damals schon in meiner amtlichen Prüfung und völlig unabhängig von einer Besprechung oder Berathung mit irgend einer hervorragenden Person aus der sogenannten Goldwährungspartei zu dieser meiner Ueberzeugung gekommen.

Nun frage ich Herrn von Kardorff: habe ich wohl das Recht, zu einer eigenen Ueberzeugung bei pflichtmäßigem, amtlichem Studium einer Sache zu gelangen, oder habe ich dies Recht nicht? Und wenn ich das Recht habe, dann darf ich wohl erwarten, daß ein Abgeordneter, wie Herr von Kardorff, am allerwenigsten Gelegenheit nimmt, in der Weise, wie es gestern im Reichstage geschehen ist, mich dafür — nicht zur Verantwortung zu ziehen, denn das kann er nicht — sondern dafür in der Weise anzugreifen, wie er es gethan hat. Wäre Herrn von Kardorff in der Hitze des Kampfes für die verzweifelte Aufgabe, die er sich gestellt hat

(Heiterkeit links),

nicht jedes Maß von Gerechtigkeit und Wohlwollen verloren gegangen, das er auch mir gegenüber die Pflicht hätte, festzuhalten, dann hätte er sich einer Unterredung erinnern müssen, die er mit mir gewünscht hat. Es wird dies wahrscheinlich im Frühjahre 1883 oder 1884 gewesen sein, wo auch hier ein bimetallistischer Antrag zur Verhandlung kommen sollte, und wo er mit mir über denselben vorher Fühlung nehmen wollte; da haben wir hier im Ministerzimmer zunächst privatim über die ganze Frage uns unterhalten, und wenn Herr von Kardorff die Spur von Gedächtniß hat, so wird er mir bestätigen müssen, daß ich ihm damals meine Bedenken genau mit denselben Ausführungen vorgetragen habe, die ich jetzt im Abgeordnetenhause erwähnt habe.

(Hört, hört! links.)

Und was war, meine Herren, die Haltung des Herrn von Kardorff dem gegenüber? Nicht daß er in der Lage gewesen wäre oder es versucht hätte, meine Bedenken wegen der Möglichkeit eines solchen Vertrages zu widerlegen; nein, er speiste mich damals mit dem Bemerken ab: ach Gott, das sind ja alles überflüssige Sorgen für die Zukunft; ein solcher Vertrag kann nicht wieder zerrissen werden, ein solcher Vertrag kann gar nicht wieder entzwei gehen, dafür bürgt schon, daß England dabei ist! Seit der Zeit hat Herr von Kardorff diese einzige Bürgschaft, die er mir damals vorgehalten hat, nämlich daß England dabei wäre, schon von selbst fallen lassen, und die Sache ist meiner Auffassung nach heute nur noch viel unwahrscheinlicher, für mich viel unbegreiflicher, als sie damals von seinem Standpunkte aus war.

Nach alledem, meine Herren, kann ich nur sagen: es thut mir sehr leid, daß bei dieser, wie der Herr Staatssekretär von Burchard mit Recht gesagt hat, zu den schwierigsten und be-

strittensten Fragen gehörenden Materie, die wirklich nur nach rein sachlichen, objektiven, in schwerer Prüfung zu gewinnenden Gesichtspunkten entschieden werden muß, wiederum gestern eine Kampfesweise beliebt worden ist, die nicht nur nicht meinem Geschmacke entspricht, sondern die meines Erachtens völlig unerhört ist und ausgeschlossen sein sollte. Meiner Person, wenn es auf die überhaupt ankäme, — das glaube ich dem Herrn von Kardorff versichern zu können — schaden Sie durch diese Kampfesweise nicht, die gelingt es Ihnen nicht zu diskreditiren; aber der Sache, der Sie dienen, schaden Sie, die diskreditiren Sie am allerwirksamsten durch eine derartige Kampfesweise.

(Bravo! links.)

Präsident: Ich ertheile nunmehr dem Herrn Referenten über die Petitionen, Abgeordneten Lipke, das Wort

Berichterstatter Abgeordneter **Lipke:** Meine Herren, mir liegt die Pflicht ob, im Auftrage der Petitionskommission über 1161 Petitionen Bericht zu erstatten. Fürchten Sie aber nicht, daß der Qualität der Petitionen gemäß auch die Länge meines Berichts sein wird. Die Sache wird dadurch sehr vereinfacht, daß eine große Anzahl Petitionen vollständig identisch sind.

Es sind eingegangen 800 und einige 40 Petitionen, unterzeichnet von Vorständen landwirthschaftlicher Vereine. Dieselben sind gleichlautend und zeichnen sich durch ihre Kürze aus. Sie lauten nämlich dahin:

Ein hoher Reichstag wolle
in Anbetracht, daß die auf dem Gebiete der Landwirthschaft und der Industrie lastende Krisis sich durch ein weiteres Sinken der Preise seit Jahresfrist verschlimmert hat,
in Anbetracht, daß der Hauptgrund für das Sinken der Preise in der Silberentwerthung und der dadurch herbeigeführten Geldvertheuerung zu suchen ist,
auf das Zustandekommen —

Präsident: Meine Herren, ich bitte um etwas Ruhe.

Berichterstatter Abgeordneter **Lipke:**
— der internationalen vertragsmäßigen Doppelwährung hinwirken.

Das, meine Herren, ist der Inhalt der Petitionen, ohne daß eine weitere Motivirung hinzugefügt ist.

Meine Herren, es ist dann eine große Anzahl von Petitionen von Bauernvereinen eingegangen, welche ganz lauten wie diejenige, welche ich Ihnen eben vorgelesen habe; nur im Antrage ist ein Unterschied. Diese Petitionen tragen nicht nur auf das Zustandekommen der internationalen Doppelwährung an,

sondern auf eine angemessene Erhöhung der Eingangszölle auf alle ausländischen und landwirthschaftlichen Produkte.

Drittens ist eine Petition des Herrn von Below-Saleske eingegangen. Dieser Herr stellt neun Punkte auf, neue gesetzgeberische Maßregeln, die seines Erachtens ergriffen werden müssen, um den fortschreitenden Niedergang der deutschen Landwirthschaft zu hindern. Davon ist der erste Punkt ein schleuniger Uebergang zur internationalen Doppelwährung, eventuell zunächst die Verhinderung der Suspension der Blandbill in den Vereinigten Staaten von Nordamerika durch internationale Verträge zu bewirken.

Es liegen weiterhin noch viele einzelne Petitionen vor, die mehr oder minder motivirt sind, und von denen ich nur hervorheben will eine Petition aus Finsterwalde, die auf einen Punkt hinweist, den die anderen Petitionen nicht haben. Diese Petition verlangt nämlich auch Doppelwährung; indeß verlangt sie nicht, daß das Verhältniß des Silbers zum Goldwerth zu 15 1/2 festgesetzt werde, wie es in der lateinischen Münzkonvention bekanntlich ist, sondern sie stellt anheim, einen angemessenen Werth zu normiren.

Das, meine Herren, sind die Petitionen, welche für die Doppelwährung eingegangen sind.

Es sind nun auch einige Petitionen gegen die Doppelwährung eingegangen, von denen die eine auch von einem landwirthschaftlichen Vereine ausgeht, nämlich von dem Vorstande des preußisch-pommerschen landwirtschaftlichen Vereins in Baldenburg. Derselbe wünscht, daß an der Goldwährung festgehalten werde.

Ferner sind eingegangen von verschiedenen westpreußischen Grundbesitzern Petitionen, die denselben Zweck verfolgen.

Endlich sind eine Anzahl Petitionen wiederum von Handelskammern da. Sie werden sich erinnern, daß bei der Debatte im März v. J. auch eine große Anzahl von Handelskammern beantragt hat, die Goldwährung aufrecht zu erhalten. Diese Petitionen hier sind nun von den Handelskammern von Mühlhausen in Thüringen, Worbis und Heiligenstadt, den Handelskammern zu Göttingen, zu Köln und zu Hanau. Schließlich ist noch die Petition eines Herrn Otto L. Reye aus Kuxhaven eingegangen, welcher beantragt, die Thaler außer Kurs zu setzen oder vielmehr als Scheidemünzen zu erklären, mit anderen Worten: die sofortige vollständige Durchführung der Goldwährung.

Dies, meine Herren, sind die Petitionen, welche bei uns eingegangen sind. Die Petitionskommission, in welcher vor Einbringung des Antrages von Huene und Genossen das Bedenken angeregt war, ob man überhaupt bei einer so einschneidenden Frage wieder eine Diskussion im Reichstage veranlassen solle, da eine solche erst am 6. März v. J. stattgefunden, hat,

da nun einmal durch den von Huene-Kardorffschen Antrag die Sache vor den Reichstag gekommen ist, beschlossen, zu beantragen:

> die Petitionen, so weit dieselben die Währungsfrage betreffen, durch den über den Antrag Freiherr von Huene-von Kardorff zu fassenden Beschluß für erledigt zu erklären.

Ich bitte Sie, diesen Antrag, der unter Nr. 146 der Drucksachen formulirt ist, anzunehmen.

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete von Kardorff.

Abgeordneter **von Kardorff:** Meine Herren, der Herr Finanzminister von Scholz begann seine Erklärung gegen mich mit einer Erzählung: ich sollte an den Herrn Reichskanzler geschrieben und ihn gebeten haben, sein Kabinet zu purifiziren; ebenso wie früher die Herren Camphausen und Delbrück, so müßte auch Herr von Scholz sein Ministerportefeuille abgeben. Meine Herren, an dieser Erzählung ist nur Folgendes wahr. Ich habe vor längeren Jahren an den Herrn Reichskanzler geschrieben und ihn gebeten, mir eine Unterredung über die Währungsfrage zu gewähren. Das hat der Herr Reichskanzler seiner Zeit abgelehnt und mich an Herrn von Scholz gewiesen, und darauf habe ich mündlich Herren, die in der Umgebung des Herrn Reichskanzlers sind, gesagt, ich könne mit Herrn von Scholz über die Sache nicht sprechen, denn ich kenne Herrn von Scholz als einen festen Anhänger der Goldwährung. Darauf reducirt sich die Erzählung, die Herr von Scholz vorhin gebracht hat.

(Finanzminister Dr. von Scholz: Nein, es ist ganz anders! — Heiterkeit.)

— Mein Gott, meine Herren, nach meiner Erinnerung ist die Sache so, und ich glaube, Sie werden mir das zutrauen, daß ich bona fide hier spreche. Ich glaube nicht, daß ich jemals einen anderen Brief an den Herrn Reichskanzler gerichtet habe.

Was nun die Sache betrifft, so will ich ja anerkennen, daß ich in der Hitze des Gefechts vielleicht mit Waffen gekämpft habe, wie sie sich mir gerade darboten, und die ich auch im Interesse meiner Sache vielleicht vorsichtiger hätte wählen können. Aber der Herr Finanzminister möge mir das doch gestatten; er hat uns auch nicht sanft behandelt im preußischen Abgeordnetenhaus, wenn er die ganze bimetallistische Bewegung, die so weite Kreise umschließt, lächerlich zu machen sucht, wie er dies im preußischen Abgeordnetenhause gethan hat.

(Sehr richtig! rechts. — Finanzminister Dr. von Scholz: Nein!)

— Wenn er dort über die ländlichen Vereine spricht, die gar kein Urtheil über die Sache hätten, dann macht er doch in der That die Sache dem Lande gegenüber lächerlich.

(Sehr richtig! rechts. — Finanzminister Dr. von Scholz: Nein! — Heiterkeit.)

— Ich glaube, der allgemeine Eindruck ist doch ein solcher gewesen.

Wenn er ferner uns vorwirft, wir verlangten von den Ministern, einen Vertrag zu unterzeichnen, dessen Unterzeichnung der reine Landesverrath wäre, so beschuldigt er uns implicite und direkt auch des Landesverraths. Dagegen müssen wir uns wehren. Das ist ja keine Bewegung, die wir hier willkürlich gemacht haben.

(Widerspruch links.)

Sie geht durch die ganze Welt, geht durch alle Parlamente. Es verhandelt darüber das Repräsentantenhaus in Amerika so gut wie die Deputirtenkammer in Frankreich, und ich glaube, daß die englische Kammer über die Frage noch weiter verhandeln wird; denn dort handelt es sich um die höchst wichtige Frage, ob in Indien die Silberprägung aufrecht erhalten werden kann den gegenwärtigen Zuständen gegenüber. Also es ist eine höchst wichtige Frage, und in einer solchen Frage hätte ich erwarten können, daß der Herr Finanzminister nicht mit den Waffen im Hause uns bekämpft hätte, mit denen er uns bekämpft hat.

Der Herr Finanzminister beschwert sich nun sehr darüber, daß ihm seine Zeit noch so in Anspruch genommen würde durch das Lesen aller der vielen Broschüren. Ja, ich bedaure das; aber in einer so wichtigen Frage ist es ja ganz natürlich, daß ein Finanzminister die nach allen Richtungen hin studiren muß. Ich bedauere ja lebhaft, daß seine Ansicht so weit von der meinigen abweicht; aber das, glaube ich allerdings, wird kein Finanzminister jemals unterlassen können, daß er sich über solche weltbewegenden Fragen nicht auf dem Laufenden erhält.

Er hat ferner mitgetheilt eine Unterredung, die ich hier mit ihm gehabt habe, und hat den Inhalt derselben ungefähr richtig wiedergegeben. Er hat gesagt: „ich habe damals Herrn von Kardorff die Gründe auseinandergesetzt, aus denen ich der bimetallistischen Sache abgeneigt bin", — und ich habe ihm darauf erwidert, daß ich den Bruch eines solchen Vertrages nicht für möglich hielte, weil keiner der Staaten ein Interesse daran haben kann, einen solchen Vertrag zu brechen. Damals waren wir noch der Meinung, daß es wiel besser wäre, wenn England mit in die bimetallistische Union einträte; aber wenn die Noth des Landes so groß ist, wie wir sie ansehen, und wenn wir fest überzeugt sind, daß diese Noth hervorgebracht ist durch die Aufrechterhaltung der Goldwährung, dann müssen wir mit einem Minderen zufrieden sein, und wenn wir annehmen, daß das auch erreicht werden kann, was wir erreichen wollen, ohne den Beitritt Englands: nämlich die Auf-

rechterhaltung einer festen Werthrelation zwischen Gold und Silber.

Bezüglich der Bedenken, die er über den Vertrag geäußert hat, wird sich der Herr Minister wohl zufrieden geben können mit dem, was ich gestern ausgeführt habe. Wenn die Reichsregierung einen Antrag in den Reichstag bringt, wie ich ihn gestern skizzirt habe, wodurch die Silberprägung freigegeben wird, nämlich eine Werthrelation zwischen Gold und Silber festzusetzen, und in dessen letztem Paragraph es heißt: der Bundesrath ist ermächtigt, diesen Vertrag in Kraft zu setzen, — wenn analoge Gesetze in anderen Staaten in Kraft gesetzt sind, so, behaupte ich noch heute, kann man unmöglich einem Minister und einer Regierung, die so vorgeht, Landesverrath vorwerfen.

Meine Herren, ich muß dem Herrn Abgeordneten Dr. Bamberger noch etwas erwidern. Ich glaube, der Herr Minister von Scholz hat das auch im Abgeordnetenhause erwähnt. Herr Bamberger hat gestern mit dieser Wendung geschlossen: er hat darauf hingewiesen, wir thäten doch darin sehr Unrecht, die bimetallistische Agitation so zu betreiben, denn sie erschütterte den Kredit des Staates. Wenn Herr Dr. Bamberger darin Recht hätte, so würden alle die schweren Angriffe, denen wir ausgesetzt sind, vollkommen berechtigt sein. Wir sind nun umgekehrt der Meinung, daß der Fortbestand der Goldwährung den Kredit des Staates gefährden muß. Das ist unsere pflichtgemäße Ueberzeugung, und der müssen wir Ausdruck geben. Ich frage Sie: wodurch soll der Kredit des Staates erschüttert werden? Worauf beruht denn der Kredit? Zuerst und vor allen Dingen doch auf dem Glauben, daß derjenige, dem ich eine Summe borge, sie überhaupt wieder bezahlen kann. Womit er sie bezahlt, ist erst das zweite Moment.

(Widerspruch links.)

Nun frage ich: welches Land hat den besten Kredit gehabt? In der ganzen vergangenen Periode doch Frankreich, das Doppelwährungsland, — einen weit besseren Kredit als irgend ein Land der Welt. Denken Sie daran, wie es in den Kriegszeiten die Anleihen aufgenommen hat, wie es spielend die Valuta hergestellt hat. Einen unermeßlichen Kredit hat es gehabt; warum? Weil es reich, wohlhabend, ein altes Kulturland war, und weil es durch seine Doppelwährung eine so breite metallische Basis hat wie kein anderes Land. Denn auf der Breite der metallischen Basis beruht der Kredit, und wir erachten unseren Kredit für gefährdet, weil wir von allen großen Ländern dasjenige sind, das die geringste metallische Basis hat, abgesehen von den Ländern der Papiervaluta. Ich sehe die Möglichkeit der Verbreiterung dieser Basis nur darin, daß man das Silber wieder in seinen Werth zurückbringt.

Sie entgegnen auf unsere Behauptung, die Silberentwerthung rufe die Preisreduktion hervor, immer: führen Sie uns doch den Beweis dafür! Das ist doch eigentlich nicht ganz recht, wenn Sie uns noch jetzt die Beweislast auflegen. Die Bimetallisten haben von 1865 ab — und Carey noch viel früher — alles das prophezeit, was jetzt eingetreten ist: die große Verkehrsstockung, das Darniederliegen der Industrie, das Zugrundegehen der Landwirthschaft. Ich selbst habe auf die jetzigen Zustände der Landwirthschaft in meiner Broschüre vom Jahre 1880 hingewiesen, und es ist wörtlich gekommen, was ich dort vorausgesagt habe. Nun können Sie doch nicht verlangen, daß wir den Beweis für unsere Behauptung führen sollen; sondern nun liegt Ihnen die Beweislast dafür ob, daß die Währungsfrage gar nichts mit diesem Nothstande zu thun hat. Und womit führen Sie nun diesen Beweis? Mit dem Worte „Ueberproduktion". Ja, nehmen Sie es mir nicht übel, das kommt mir ungefähr so vor wie die berühmte Volksrede des unvergeßlichen Inspektors Bräsig meines Landsmannes Reuter, der seiner Zeit sagte: Ja, meine Herren, die Armuth — wo kommt sie her? Nur von der großen Pauvreté! — Denn Ueberproduktion und Noth ist dasselbe.

Es ist nun vielfach, auch gestern von den Gegnern, gesagt worden — es ist eine Hauptbemerkung, die angeführt wird —: ja, wenn wir die Silberprägung bei uns freigeben, dann entsteht eine allgemeine Silberüberschwemmung. Ich habe schon früher davon gesprochen: wo soll denn aber die Silberüberschwemmung herkommen? Von dem geringen Silber? Es ist hingewiesen auf die gesteigerte Silberproduktion. Ja, das kann man wirklich nur thun, wenn man die Zahlen nicht kennt, in denen die Silberproduktion sich bewegt. Sie bewegt sich in sehr festen Grenzen, kann nicht beliebig gesteigert werden. Es würde ein so geringer Theil für die Ausmünzung kommen, daß es kaum dem Bedürfniß der Nationen entspricht.

Sind denn das gesunde Zustände, das jetzt alle Münzstätten feiern? In Frankreich, wo die Münzstätten Tag und Nacht arbeiteten, Jahrzehnte hindurch von Anfang des Jahrhunderts bis in die letzten Jahre, in England, überall waren sie lebhaft beschäftigt; jetzt feiern sie. Halten Sie das für das Zeichen einer gesunden, richtigen Währungspolitik? Ich nicht. Die Gefahr, daß das Silber das Gold verdränge, das sogenannte Greshamsche Gesetz, — wie hat es sich bewahrheitet? Hätten die Nordamerikaner nicht unter diesem Gesetz ihr ganzes Gold verlieren müssen, und ebenso die Franzosen? Gerade Frankreich hat am meisten Gold in den letzten Jahren an sich ziehen können, und das einzige Land, welches Gold verloren hat, ist das Land, welches kein Silber besitzt, England.

Es ist doch wohl auch ein Zeichen der Zeit, das einige Beachtung finden sollte, was Herr von Schalscha gestern her-

vorgehoben hat: die Verschiebung in den Vermögensverhältnissen. Wie hat sie sich denn vollzogen? Das Proletariat hat um 13 pCt. zugenommen, die Millionäre, glaube ich, um 54 pCt. seit der letzten Volkszählung. Das sind Dinge, die Carey seiner Zeit vorausgesagt hat. Ich kann mir auch den wirthschaftlichen Standpunkt der Herren vorstellen, die Protektionisten sind und dabei die Goldwährung festhalten wollen. Ich habe selbst auf diesem Standpunkt gestanden, und ich gestehe, daß ich Carey, den ich sonst hoch verehrte, und der mir der bedeutendste Nationalökonom zu sein scheint, den dies Jahrhundert hervorgebracht hat, bezüglich der Goldwährung zuerst gar nicht verstand; ich glaubte, daß sein Haß gegen die Goldwährung hervorgerufen ist durch den Haß, den er als Irländer gegen England trug, und der sein Urtheil in manchen Beziehungen trübte. Erst lange nachher, als ich in sein ganzes System mich hineingearbeitet hatte, gelang es mir, mich von der Richtigkeit seiner Ansichten zu überzeugen. Er hat alles vorhergesagt: die Vertiefung der Kluft zwischen Arm und Reich in Folge der Goldwährung, die Zustände in dem englischen Proletariat, die eingetretene Verkehrsstockung, das allgemeine Darniederliegen. Er hat es erleben dürfen, am Abend seines Lebens seine Wirthschaftspolitik siegreich in sein Vaterland einziehen zu sehen, sowohl die protektionistische Politik, als den Sturz der Goldwährung. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß man auch in unserem Vaterlande von der Goldwährung zurückkommen wird, denn nach meiner Ansicht führt dieselbe zum Ruin des Vaterlandes.

(Bravo! rechts.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Bevollmächtigte zum Bundesrath, Staats- und Finanzminister Dr. von Scholz.

Bevollmächtigter zum Bundesrath für das Königreich Preußen, Staats- und Finanzminister Dr. **von Scholz:** Ich wiederhole, daß ich nicht die Absicht habe, in die sachliche Diskussion weiter einzugreifen, sondern nur einige Bemerkungen zu machen zur Richtigstellung gegenüber persönlichen Angriffen.

Ich bleibe zunächst bei der Mittheilung, die ich in meiner ersten Ausführung dem hohen Hause zu machen Veranlassung gehabt habe. Herr von Kardorff täuscht sich in seinem Gedächtniß: es handelt sich nicht um einen Brief, den er geschrieben haben mag, seitdem ich Finanzminister bin, und auf den der Herr Reichskanzler diese Erwiderung ihm vielleicht gegeben hat, sondern um eine Zeit, wo ich noch Reichsschatzsekretär war, und um einen Brief, der zur geschäftlichen Behandlung damals mir zuging und das enthielt, was ich erwähnt habe.

Ich muß dann aber mich hauptsächlich vertheidigen gegen den in meiner Anwesenheit erneut gemachten Vorwurf, daß ich im preußischen Abgeordnetenhause mit Waffen gekämpft hätte,

welche die Herren, die die bimetallistische Richtung vertheidigen, hätten verletzen müssen. Herr von Kardorff hat gesagt, ich hätte die Petitionen der ländlichen Bevölkerung lächerlich gemacht. Ich habe das schon vorhin durch einen Zwischenruf bestritten. Ich bin mir jederzeit bewußt, was die Aufgabe und Pflicht eines Mitgliedes der Regierung ist, und ich würde mich selbst heftig tadeln müssen, wenn es mir einfiele, die Petitionen eines so wichtigen Elementes der Bevölkerung lächerlich zu machen. Es ist mir das keinen Augenblick eingefallen, und ich protestire dagegen, daß sich jemand herausnimmt, mir derartige Dinge zu imputiren — eine aus den von mir gesprochenen Worten nirgends nachweisbare, höchstens mit Unwahrheit auf vermeintliche Mienen zurückzuführende Nachrede. Es ist mir nicht einen Augenblick lächerlich gewesen, was diese Petitionen bekundeten. Was der stenographische Bericht darüber sagt, ist, daß ich mit Wehmuth — ist das lächerlich machen? — gesehen habe, daß die ländlichen Kreise in diese Agitation hineingezogen sind. Ich bedaure das tief aufrichtig, mit der ganzen Aufrichtigkeit, deren ich fähig bin, und ich hätte gewünscht, es wäre diesen Kreisen das erspart gewesen, weil ich voraussehe, daß sie dadurch große Enttäuschungen erleben werden. Aber ich bin entfernt gewesen, diese Petitionen für lächerlich zu halten oder erklären zu wollen. Wer mir das nachsagt, sagt mir eine Unwahrheit nach.

Der Herr Abgeordnete hat das in derselben Weise gethan, wie an dem Tage, nachdem die Verhandlungen im Abgeordnetenhause stattgefunden hatten, zwei Berliner Zeitungskorrespondenzen das gethan, die angeblich aus Abgeordnetenkreisen stammen sollten — sicherlich waren sie daher nicht, denn ich glaube nicht, daß ein Mitglied des Abgeordnetenhauses so Unwahres berichtet haben würde — und behaupten: mit Hohn hätte der Finanzminister die bimetallistische Richtung im Abgeordnetenhause behandelt. Wie ich schon vorher gesagt habe, daß ich das mit Protest zurückweise, daß ich diese Petitionen lächerlich gemacht haben sollte, ebenso weise ich die Unterstellung zurück, daß ich eine solche Frage mit Hohn behandelt hätte.

Ein dritter Vorwurf ist: ich hätte die Herren des Landesverraths geziehen; aber es gehört wirklich eine starke Interpretation dazu, dies aus meinen Worten herauszulesen. Ich habe gesagt: ich habe mir die Mühe genommen, ich habe nicht nur den Cernuschi'schen Vertrag studirt, der vorlag, sondern mir die Mühe genommen, ein verbessertes Vertragsformular zu entwerfen, um zu sehen, ob und wie es etwa zu erreichen ginge; und ich habe gesagt: ich bin subjektiv zu der Ueberzeugung gekommen, man möge den Vertrag entwerfen, wie man will, es könnten immer Umstände eintreten, wo der Vertrag verhängnißvoll werden würden, und ich würde es deshalb für Landesverrath

halten, wenn ich jemandem riethe, den Vertrag zu unterzeichnen. Dadurch werfe ich doch auf niemand anders den Verdacht, daß, wenn er es besser versteht einen solchen Vertrag zu machen, er sich des Landesverraths schuldig machen würde, wenn er diesen besseren Vertrag machte oder zu unterschreiben riethe. So einfach liegt die Sache freilich nicht. Herr von Kardorff hat jetzt so ein Aperçu gegeben, wie solch ein Vertrag aussehen würde. Ich glaube, wer eine Ahnung hat von dem, was zu einem wirklichen internationalen Vertrag gehört, der muß sagen: das ist nur der oberflächlichste Gedanke dazu. Die Ausführung der Details führt erst zu den großen, unüberwindlichen Schwierigkeiten; aber die schenken sich die Herren und die Frage: wirst du ernstlich rathen können, einen solchen Vertrag einzugehen? läßt sich doch erst gegenüber einem ganz bis zu Ende gedachten Vertragsinstrument beantworten.

Ich will das sachlich nicht weiter diskutiren, ich will Sie nur des Beispiels halber auf eins aufmerksam machen: was verstehen die Herren unter Freigebung der Silberprägung? was ist damit gesagt? Nichts ist damit gesagt, wenn nicht im Vertrage selbst die genauesten Bestimmungen enthalten sind. Wir haben in Deutschland 6 oder 8 Münzen, in Frankreich 1, in England 1. Diese können ihre Thätigkeit in ganz verschiedenem Maße beschränken oder ausdehnen; wir können vielleicht zehnmal soviel auf unseren acht Münzstätten prägen, wie die eine französische Münze — oder vielleicht nicht soviel, ich weiß es nicht genau — aber das ist doch unzweifelhaft, daß zu einem solchen Vertrag die Kontingentirung der Arbeitskraft der Münzen gehört. Man müßte wissen, was ist die Verpflichtung zur freien Prägung, welche Quantitäten müssen die einzelnen Landesmünzen ausprägen. Denn wenn ich hier ohne eine solche Bestimmung einen solchen Vertrag auszuführen hätte als preußischer Finanzminister, einen so unsicheren Vertrag, so würde ich mich vielleicht ungemein freuen müssen, wenn auf unserer Münze mehrere Räder brächen und wir vielleicht ab und zu auf ein Vierteljahr nicht im Stande wären, Münzen zu prägen. Es muß kontingentirt werden, es muß die Leistungsfähigkeit der einzelnen Münzen der Länder kontrollirt werden, es muß überwacht werden u. s. w. — ich will nur andeuten. Das ist eine der kleineren Schwierigkeiten, die alle mit einer solchen leichten Redensart nicht zu bewältigen sind.

Herr von Kardorff hat dann geirrt, wenn er geglaubt hat, ich hätte im preußischen Abgeordnetenhause namentlich Ausführungen gemacht, daß unser Kredit geschädigt werden würde. Diese Seite der Sache habe ich nicht berührt; aber es hat, so kurz meine Bemerkungen waren, allerdings nicht gefehlt an allen möglichen Mißverständnissen und am meisten hat mich amüsirt, daß in der öffentlichen Diskussion die Abfertigungen, die mir zu Theil geworden sind, zum Theil das Unglaublichste geleistet haben

an Naivetät; z. B. ist mir, abgesehen von den Empfehlungen, das und das erst zu lernen, vorgehalten worden, ich sollte aus unseren Thalern Silber ausschmelzen lassen, damit nach London gehen und sehen, was ich dafür bekommen würde. „Das,“ sagte einer der Herren — ich glaube Herr von Thüngen — und es ist nachgedruckt worden in der „Kreuzzeitung“: „Das antworten wir dem Finanzminister auf die Frage, wie man mit den bei uns giltigen Thalern, mit den in Holland giltigen Gulden, mit den in Frankreich giltigen Fünffrancstücken seinen Verbindlichkeiten im internationalen Verkehr nachkommen kann.“ Als wenn man dem Finanzminister erst sagen müßte, was eingeschmolzenes Silber in London werth ist! Man müßte nicht blos mit dem gelinden Sturm, den Herr von Kardorff gegen meine Position gemacht hat, sondern ganz anders zu Werke gehen, wenn ich in den Elementen dieser Dinge soweit zurück wäre, daß ich das nicht wüßte; aber die Herren verstehen eben nicht das Einfachste, was man ihnen sagt auf diesem Gebiete.

(Sehr richtig! links.)

Das ist zweifellos: die deutsche Banknote, der deutsche Wechsel, wenn nicht eben besonderes verabredet ist, sind auch in preußischen Thalerstücken zahlbar; das ist Rechtens. Und nun fragt es sich, ob man heutzutage in London oder Paris den deutschen Wechsel deshalb um 20 pCt. niedriger schätzt, weil er in deutschen Thalerstücken zahlbar ist. Nein, meine Herren, weil jeder weiß, daß freiwillig deutsche Wechsel und Banknoten mit Gold bezahlt werden, obwohl das Recht feststeht, mit Thalerstücken auch diese Papiere zu zahlen. Das war der einzige mögliche und klare Sinn des Satzes, den ich im preußischen Abgeordnetenhause ausgesprochen habe. Statt dessen glauben die Herren mich zu schlagen, indem sie sagen, daß ich glaubte, überall mit Thalern zahlen zu können: ich solle doch hingehen, wo ich Gläubiger finde, die mit der Zahlung in Thalern zufrieden wären. Mit solchen naiven Einwendungen sollte man doch nicht kommen!

Ich nehme gern Akt von der Erklärung des Herrn von Kardorff, daß ein Theil seiner gestrigen Ausführungen in ihrer Form mir gegenüber ihm selber nachher nicht gerade Freude gemacht habe; ich bin auch keineswegs unversöhnlich und werde mich sehr freuen, Herrn von Kardorff künftig nicht mehr auf diesen Indianerpfad sich begeben zu sehen.

(Große Heiterkeit. Sehr gut! links.)

Präsident: Der Herr Abgeordnete Dr. Bamberger hat das Wort.

Abgeordneter Dr. **Bamberger:** Meine Herren, ich werde die Reihe der theoretischen Erörterungen, die Herr von Kardorff heute wieder angeschlagen hat, nicht erschöpfend behandeln; das würde ohne Zweifel mir die Aufmerksamkeit des Hauses entziehen. Nur ganz kurz will ich streifen etliche Punkte, die er heute hier wieder berührt hat, ehe ich zu dem komme, was mich eigentlich veranlaßt, heute noch einmal das Wort zu nehmen.

Zunächst hat uns Herr von Kardorff heute und gestern mitgetheilt, Indien stehe im Begriff, das Silber zu demonetisiren. Mir ist davon nichts bekannt und so rasch wird das nicht gehen; denn ich glaube, England mit allen seinen gesetzgebenden Faktoren wird auch ein Wort mitzureden haben. Woher die Nachricht kommt, weiß ich nicht; sie kommt wohl aus Asien — ob aber aus Indien, aus der Tartarei, das ist mir noch zweifelhaft.

(Heiterkeit.)

Meine Herren, nun hat Herr von Kardorff gesagt: wie könnte man behaupten, Deutschland gefährde seinen Kredit, wenn es die freie Silberprägung wieder einführt! Ja, das behaupte ich und das behauptet die ganze Welt: von dem Augenblick an, wo das Ausland zu zweifeln veranlaßt wird, daß wir in Gold zahlen, wie es der Verkehr der ganzen zivilisirten Welt thut — das hat der Herr preußische Finanzminister ganz richtig bezeichnet: faktisch kommt es für die zivilisirte Welt nur noch auf die Goldwährung an — und wenn sich jemand erdreistet, auch nur davon zu sprechen, daß er in die Lage kommen könne, seine auswärtigen Schulden mit Silber zu bezahlen, dann droht er mit dem Bankerott und wenn wir deshalb Miene machten, eine solche Silberzahlung bei uns einzuführen, würden wir den Bankerott in den Hintergrund des deutschen Kredits setzen.*)

Wenn Herr von Kardorff meint, Frankreich habe den besten Kredit, so sage ich, daß es dasselbe thut, was wir thun, weil es auch nur daran denkt, seine auswärtigen Forderungen mit Gold zu bezahlen. Wir sind überhaupt in derselben faktischen Geldverfassung wie Frankreich; wenn Frankreich früher denselben Kredit hatte wie jetzt, so kommt es daher, daß damals das Silber nicht 22 pCt. weniger werth war als jetzt, sondern umgekehrt stellenweise mehr werth war als Gold.**)

Dieser ganze Vergleich ist ebenso falsch, als wenn Herr von Kardorff behauptet, daß unsere Metallbasis zu klein sei. Ich habe das gestern bewiesen aus unseren Bankzuständen, aus unseren Prägezuständen, und ich behaupte, daß es absolut unwahr sei, daß unsere Metallbasis zu gering sei.

Herr von Kardorff berühmt sich, prophezeit zu haben, was alles für Unglück eintreffen werde, wenn man nicht in allem

*) Herr Bamberger spricht hier wieder, als ob Deutschland allein die Silberprägungen frei geben solle. Sobald seine Ausführungen auf die internationale Doppelwährung angewendet werden, sind dieselben „einfach absurd". Dann zahlt aber die ganze civilisirte Welt in Gold und Silber und wenn Deutschland banquerott ist, ist es auch die ganze übrige Welt.

**) Frankreich hatte auch unter der Herrschaft der Doppelwährung den besten Credit. In dem Augenblick, wo der Bimetallismus zu Stande gekommen ist, hört die Silberentwerthung wieder auf, darum soll der Credit leiden.

folgen werde, was er vorschlägt. Das ist keine Kunst. Bei jedem Vorschlag hat Herr von Kardorff alles Unglück prophezeit, was überhaupt möglich ist, wenn man ihm nicht folgen werde. Wenn also irgend ein Unglück eintritt, so hat es Herr von Kardorff prophezeit.

Herr von Kardorff erzählt uns, daß er bekehrt worden sei durch einen amerikanischen Nationalökonomen. Das ist eben, was ich ihm vorwerfe: er ist in der unglücklichen Lage, das zu sein, was man nennt lector unius libri, und das sind bekanntlich die gefährlichsten Menschen; aus denen werden dann die auctores unius argumenti. Die haben immer einen und denselben Grund für alles anzuführen, und deshalb sind ihre Gründe wie die Lesefrüchte immer höchst verdächtiger Art.

Nun, meine Herren, komme ich noch mit einem Wort auf die Frage des Vertragsverhältnisses, die ich gestern nicht berührt habe, und die heute in der Auseinandersetzung zwischen dem Herrn Finanzminister und Herrn von Kardorff eine gewisse Breite eingenommen hat. Hat denn Herr von Kardorff gar keine Erinnerung an das, was voriges Jahr in Frankreich gespielt hat? Will er denn gar keine Notiz von den Schwierigkeiten nehmen, die die Verhandlungen des lateinischen Münzbundes vom Monat Juni bis zum Monat Dezember uns gezeigt haben, wobei fünf ganz eng verwandte Staaten, die den besten Willen zu einander haben, die durch die verschiedenartigsten Bande der Nationalität und der Interessen an einander gefesselt sind, sechs Monate lang sich in den Haaren gelegen haben, bloß wegen der Intenpretation eines bereits seit 1865, seit 20 Jahren bestehenden Vertrages? Weiß er nicht, daß es zu einem Zeitungskrieg, zu einem parlamentarischen Krieg zwischen den verbündeten Staaten gekommen ist, und daß das Abkommen der lateinischen Münzunion zuletzt ein solches war, daß man sah, jeder wolle die Flucht ergreifen vor diesem Vertrage, jeder wolle sich salviren, jeder erkenne an, daß der Vertrag ein Fehler war, und daß man sich nicht mehr die Hände binden wolle; und selbst Frankreich hat erklärt, es könne sich in keiner Weise an einen solchen Vertrag für die Zukunft binden, es sei der Uebergang zu der einen oder anderen Währung nicht von seinem freien Willen abhängig. Ja, wenn man so die Geschichte ignorirt, die neuesten und flagrantesten Thatsachen mit keiner Silbe erwähnt, keine Notiz davon nimmt, dann kann man allerdings leicht zu dem Schlusse kommen: es ist nichts einfacher, als einen solchen Vertrag zu machen. Ich habe immer gesehen, daß die Menschen am wenigsten von den Dingen verstehen, die ihre Aufgaben in denselben für die leichtesten halten.*) (Sehr richtig! links.)

*) Der lateinische Münzbund hat nichts mit dem Währungsvertrag zu schaffen. der keineswegs die Münzeinheit herbeiführt, die dort zu den Schwierigkeiten führte.

Aber nun, meine Herren, wird uns gesagt: Was kann uns passiren, wenn der Kontrakt gebrochen wird? — Herr Leuschner hat am ersten Tage schon das auseinandergesetzt: wenn Andere den Kontrakt brechen, nicht mehr Silber münzen, so münzen wir auch nicht!

(Zuruf rechts.)

Wahrhaftig, der ehemalige preußische Finanzminister von der Heydt hätte beinahe Unrecht gehabt, zu sagen: „in Geldsachen hört die Gemüthlichkeit auf;" So gemüthlich erscheint es Herrn Leuschner: wenn die Anderen aufhören, Silber zu prägen, stellen auch wir es ein! Und wenn sie vorher uns unser Gold geholt und Silber geschickt haben, was machen wir dann gemüthlich, Herr Leuschner? Wir sitzen und haben das Nachsehen! So würde ganz einfach die Sache sein.

Herr Leuschner will keinen Sprung ins Dunkle machen. Wir verlangen auch gar nicht, daß er „springen" soll, er soll ganz ruhig sitzen bleiben!

(Heiterkeit.)

Sie wollen uns verführen, den „Sprung ins Dunkle" zu machen! Nun aber, meine Herren, wie dieses Verhältniß zu den fremden Staaten sich entwickelt, und wie wir — ich spreche nicht von „Landesverrath", aber — den gefährlichsten Zettelungen hier gegenüberstehen, die von bimetallistischen Agitationen — ich wiederhole das, was ich gestern gesagt habe, in optima fide ohne irgend welchen Hintergedanken —, von Agitationen außerhalb des Hauses umsponen sind, wie die betrieben werden, habe ich gestern kurz erwähnt, als wir nur noch die telegraphische Mittheilung über die Verhandlungen in der französischen Kammer besaßen. Ich muß vorausschicken, daß ich voriges Jahr meine Auseinandersetzung über die Währungsfrage damit geschlossen habe, daß ich das Haus aufmerksam machte auf die Zettelungen, die angesponnen worden waren zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten; daß man dort die Silberpartei aufgefordert hatte, mit einem Verlegenheitsantrag hervorzutreten, der das Silber diskreditiren sollte, und daß man hier gleichzeitig einen solchen Antrag einbringen sollte, damit aus der allgemeinen Krisis vielleicht der Bimetallismus triumphirend hervorgehen sollte; ich habe damals die authentischen Aktenstücke vorgelegt, und ich glaube, sie haben ihren Eindruck auf das Haus nicht verfehlt.*) Ich erhalte nun heute den stenographischen Bericht aus der französischen Kammer vom 8. d. Mts., gleichzeitig mit unseren Verhandlungen hier. Ich habe gestern die Vermuthung ausgesprochen, daß diese Verhandlungen und der Antrag von Soubeyran nicht vor sich gegangen sein möchten ohne Einverständniß mit den deutschen

*) Ueber diese Vorgänge findet der Leser in Heft 10 der Vereinsschriften Aufschluß. Die nachfolgenden Verdächtigungen sind im Anhang genügend gekennzeichnet.

Bimetallisten. Ich muß vorausschicken zur Illustration der Frage, wer denn ein großes Interesse an der Einführung des Bimetallismus habe, ob das Agrarier oder vielleicht die Agioteure seien, — ich muß vorausschicken, daß Herr von Soubeyran, der immer diesen bimetallistischen Antrag in der Pariser Kammer stellt, bekanntermaßen einer der größten Börsenspekulanten der Welt ist —

(hört, hört! links)

reichlich bekannt, lange unter dem Empire an der Spitze des Crédit foncier und jetzt einer der weltbeherrschenden Börsenfürsten. — Ich habe eben von Paris den stenographischen Bericht empfangen, und da will ich mir nur erlauben, zwei ganz kurze Stellen vorzulesen, aus denen Sie erkennen mögen, wie gemeinsam operirt wird; so wie voriges Jahr zwischen Washington und hier, so dieses Jahr zwischen Paris und Deutschland. Herr von Soubeyran sagt:

> Vor 48 Stunden habe ich die Interpellation wegen der Münzfrage eingebracht, und aus der Fremde schickte man mir folgende Depesche . . . .

— „aus der Fremde"; Sie werden sofort aus dem Texte sehen, daß das nur aus Berlin ist —

> Ich schicke Ihnen ein Journal, welches die Rede des ehrenwerthen Herrn von Scholz wiedergibt.

— Nämlich der Finanzminister. —

> Die Rede enthält sehr viele Irrthümer, und ich habe seitdem diese Zeilen erhalten, welche die in der Rede des Finanzministers enthaltenen Irrthümer des näheren widerlegen.

Und nun kommt Punkt für Punkt die Widerlegung des Herrn von Scholz, wie wir sie am gestrigen Tage hier von der Tribüne des Reichstags gehört haben.

(Hört! hört! links.)

Herr Soubeyran fährt fort aus dem an ihm gerichteten Telegramm zu zitiren:

> Legen Sie das größte Gewicht darauf, eine rasche Lösung

— nämlich dort in Paris —

> herbeizuführen. Die Verlängerung der Situation ist nämlich in Deutschland unerträglich. Bereits kündigt sich eine große Krisis an, jeden Tag werden neue Fabriken geschlossen.

— Das telegraphirt man ihm von hier aus. —

> Zahllose Fallimente; Handelsgeschäftspapier ist sehr selten und diskontirt sich nur noch zu 1½ Prozent.

Und nun steht in der Zeitung, die man Herrn von Soubeyran von hier aus schickt, folgende Stelle — er liest das in der französischen Deputirtenkammer vor:

> Indem wir die Rede des Herrn Finanzministers Scholz

über die Münzfrage lasen, sind wir sehr erstaunt gewesen, daß er sie so wenig zu kennen scheint.

(Hört! hört! links.)

Das ist die Zeitung, die man dem französischen Deputirten schickt, und der Redner setzt hinzu — entschuldigen Sie, wenn ich schnell improvisirend übersetze:

Es ist zwar ein Zeitungsschreiber, der sich so ausdrückt, aber es ist zugleich ein eminenter Nationalökonom.

— Wer mag der „eminente Nationalökonom" sein?

(Heiterkeit.)

Ich glaube, ich könnte ihn herausbuchstabiren, ohne weit ins Alphabet hineinzugehen.

(Zuruf rechts: Nennen Sie ihn doch!)

Dann fährt er fort:

Aber ich komme zum vierten Irrthum, welcher in der Rede des Herrn Finanzministers von Scholz vorhanden ist.

Vierter Irrthum. Herr von Scholz sieht nicht die Verbindung, welche existirt zwischen der landwirthschaftlichen Krise und dem Niedergang des Silbers, trotzdem so und so viel Petitionen 2c.

Kurz, ganz genau, was wir gestern hier gehört haben.

Und nun noch eine Stelle aus der Rede des ehrenwerthen Pariser Deputirten, welcher gegen den Schluß sagt:

Ich habe Ihnen soeben geschildert, wie man in Deutschland die Sache ansieht, und Ihnen angezeigt, daß trotz der Erklärungen des Herrn Finanzministers die 350 Bauernvereine darin fest bestehen, ihre Schritte fortzusetzen, daß sie ihre Anstrengungen verdoppeln werden, und daß ein Antrag eingebracht werden wird bei dem deutschen Reichstage.

Nun, meine Herren, Sie werden daraus sehen, daß, was ich Ihnen gestern mitgetheilt habe über den Zusammenhang dieser bimetallistischen Verabredung — ich will mich vorsichtig ausdrücken — gegen unsere Münzverfassung, daß das nicht übertrieben war. Ich bin auch fest überzeugt, die Herren, die diese Verbindungen führen, haben durchaus keine landesverrätherische Absicht; aber ich theile, wie ich nicht bloß heute sage, sondern schon oft gesagt habe, die Ueberzeugung des preußischen Herrn Finanzministers, daß die Wirkung solcher Verträge, wie sie hier befürwortet werden und beschlossen werden sollen, allerdings eine landesverrätherische sein könnte.

(Bravo! Sehr richtig! links.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Windthorst.

Abgeordneter Dr. **Windthorst:** Meine Herren, fürchten Sie nicht, daß ich sie mit einer langen Rede behellige. Der Gang der Erörterungen aber könnte den Antrag, den der Herr Freiherr von Huene eingebracht hat, leicht in einem irrigen

oder falschen Lichte erscheinen lassen. Darum erkläre ich für mich und auch die Mehrzahl meiner Freunde, daß ich für denselben stimmen werde auf Grund des Wortlautes und nach Erläuterung des Sinnes desselben, wie der Herr Freiherr von Huene beim Eingang der Debatte dieselbe gegeben hat. Ich weiß wohl, daß viele Herrn hier im Hause, auch der Herr Finanzminister, den Antrag für bedeutungslos, für keiner Rücksicht werth erklärt haben. Es wird die Zeit kommen, wo namentlich der Herr Finanzminister sich überzeugen wird, wie bedeutend der Antrag war.

(Heiterkeit links.)

Ich brauche nur aufmerksam zu machen, daß wir nicht allein eine Prüfung der Frage, sondern auch eine Mittheilung des Resultats dieser Prüfung erwarten, welche uns etwas näher in die Anschauunng der Regierung einführen wird. Wir haben bei dieser ganzen Diskussion eigentlich nur answeichende dilatorische Aeußerungen zur Sache von den Herrn Ministern gehört

(sehr richtig! im Zentrum),

und wir wünschen etwas weiteres zu hören. Ich wiederhole aber, wir wünschen das Material zu erhalten und behalten uns vor, nach Erlangung desselben über das pro und contra uns zu entscheiden. Heute entscheiden wir uns weder nach rechts noch nach links.

Ich denke, daß mit dieser Erklärung unsere Stellung genügend gewahrt ist. Ich empfehle den Herren die Annahme unseres Antrags und hoffe, daß damit die Sache in das richtige Fahrwasser gebracht worden ist. Ich empfehle vor allen Dingen, daß die Goldmänner und die Silber- und Goldmänner sich friedlicher mit einander vertragen. Ich wollte, ich könnte von beiden profitiren.

(Heiterkeit.)

Präsident: Es ist der Schluß der Diskussion beantragt worden von den Herren Abgeordneten Graf von Schönborn-Wiesentheid und Graf von Waldburg-Zeil. Ich bitte die Herren, welche diesen Antrag unterstützen wollen, sich zu erheben.

(Geschieht.)

Die Unterstützung reicht aus. Ich bitte die Herren, sich zu erheben, welche jetzt die Diskussion schließen wollen.

(Geschieht.)

Das ist die Mehrheit; die Diskussion ist geschlossen.

Zu einer persönlichen Bemerkung hat das Wort der Herr Abgeordnete von Kardorff.

Abgeordneter **von Kardorff:** Meine Herren, der Herr Minister von Scholz hat mir gegenüber den Ausdruck „Unwahrheit" gebraucht dafür, daß ich gesagt habe, er hätte im preußischen Abgeordnetenhause die bimetallistische Sache ins

Lächerliche gezogen und mit Hohn überschüttet — ich weiß nicht, wie meine Ausdrücke waren. Ich freue mich, daß der Herr Finanzminister seinerseits heute das Gegentheil konstatirt; ich meinerseits aber bin nach Berichten von Blättern gegangen, welche die Rede des Herrn Finanzministers bis in den Himmel erhoben haben und zu der Schlußfolgerung kamen, daß das den Bimetallismus nun definitiv beseitigt habe, und in diesen Berichten stand ausdrücklich, daß der scharfe Spott, mit dem der Herr Finanzminister — die bimetallistische Sache behandelt habe, den Bimetallismus auf ewig getödtet habe. Ich glaube also, daß ich zu dieser meiner Aeußerung vollständig berechtigt war; jedenfalls habe ich nicht absichtlich etwas unrichtiges behauptet.

Präsident: Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Fürst von Hatzfeldt-Trachenberg.

Abgeordneter Fürst **von Hatzfeldt-Trachenberg:** Meine Herren, ich habe in meinem eigenen Namen und im Namen eines kleinen Theils meiner politischen Freunde zu erklären, daß wir heute zwar für die Resolution Huene stimmen werden, da wir eine erneute Prüfung dieser schwierigen Materie nur für zweckmäßig erachten können, daß dagegen aus dieser Thatsache unsere principielle Gegnerschaft gegen unser herrschendes Währungssystem nicht hergeleitet werden darf.

Präsident: Das war nicht zur Geschäftsordnung.

(Heiterkeit.)

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Freiherr von Hammerstein.

Abgeordneter Freiherr **von Hammerstein:** Meine Herren, ich will nur konstatiren, daß ich durch den Schluß der Debatte verhindert bin, diejenigen Bemerkungen an die Rede des Herrn Finanzministers von Scholz zu knüpfen, welche mir auf Grund meiner Mitgliedschaft im Abgeordnetenhause zweckmäßig erscheinen. Ich behalte mir vor, das im Abgeordnetenhause zu thun.

Präsident: Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Rickert.

Abgeordneter **Rickert:** Dieser Bemerkung des Herrn Abgeordneten von Hammerstein gegenüber konstatire ich, daß wir hier (links) gegen den Schluß gestimmt haben, die Nationalliberalen auch, und daß nur das Zentrum und die Rechte für den Schluß gestimmt haben.

Präsident: Zu einer persönlichen Bemerkung hat das Wort der Herr Abgeordnete Leuschner

Abgeordneter **Leuschner:** Ich wollte mir blos die Bemerkung gestatten, daß ich durch den Schluß der Debatte verhindert worden bin, dem Herrn Abgeordneten Bamberger auf die Behauptung des Sprunges ins Dunkle und auf noch einiges andere zu erwidern. Ich werde mir das vorbehalten.

Präsident: Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Herr Abgeordnete Dr. Windthorst.

Abgeordneter Dr. **Windthorst**: Damit ich im Abgeordnetenhause freie Hand behalte, muß ich meinestheils erklären, daß ich hier nicht für Schluß der Diskussion gestimmt habe.

Präsident: Wir kommen zur Abstimmung.

Ich glaube zunächst ohne besondere Abstimmung konstatiren zu dürfen, daß der Tit. 10 des Kap. 68 bewilligt ist. — Ich stelle das hierdurch fest.

Ich werde nunmehr über die von den Herren Abgeordneten Freiherr von Huene und Genossen beantragte Resolution (Nr. 138 der Drucksachen) und sodann über den Antrag der Petitionskommission abstimmen lassen.

Ich bitte die Herren, welche die Resolution Freiherr von Huene annehmen wollen, sich zu erheben.

(Geschieht.)

Wir bitten um die Gegenprobe.

(Dieselbe geschieht.)

Das Büreau bleibt zweifelhaft; wir müssen zählen.

Ich bitte, daß diejenigen Herren, welche für die Resoltion stimmen, ihren Eintritt durch die „Ja"-Thüre zu meiner Rechten, — die, welche gegen die Resolution stimmen, durch die „Nein"-Thüre zu meiner Linken nehmen.

(Die Abgeordneten verlassen den Saal.)

Die Thüren des Saales mit Ausnahme der Abstimmungsthüren sind zu schließen.

(Geschieht. — Glocke.)

Die Abstimmung beginnt. Ich bitte, den Eintritt zu bewirken.

(Der Wiedereintritt der Mitglieder und die Zählung erfolgt.)

Die Abstimmung ist geschlossen. Die Thüren des Saales sind wieder zu öffnen.

(Geschieht.)

Das Büreau stimmt ab.

Schriftführer Abgeordneter Dr. **Bürklin**: Nein!

Schriftführer Abgeordneter **Graf Adelmann von Adelmannsfelden**: Ja!

Schriftführer Abgeordneter **Graf von Kleist-Schmenzin**: Ja!

Schriftführer Abgeordneter **Eysoldt**: Nein!

Präsident: Ja!

(Pause.)

Es haben gestimmt mit Ja 145, mit Nein 119 Abgeordnete; die Resolution ist daher angenommen.

Meine Herren, wenn eine besondere Abstimmung über den Antrag der Petitionskommission nicht verlangt wird, — und das geschieht nicht, wie ich hiermit konstatire, — so darf ich mit Ihrer Genehmigung feststellen, daß derselbe vom Hause angenommen ist. — Ich stelle das fest.

Anhang.

Eine Denunciation des Herrn Reichstagsabgeordneten Dr. Bamberger.

In der „Bimetallistischen Correspondenz" hat Dr. Arendt die Insinuation des Herrn Dr. Bamberger durch nachstehende Erklärung zurückgewiesen:

Die Rede des Abgeordneten Bamberger veranlaßte mich, bevor ich den stenographischen Bericht des Reichstags und der französischen Deputirtenkammer gelesen hatte, in der „Post" nachstehende Erklärung zu veröffentlichen:

Herr Dr. Bamberger hat in der Reichstagssitzung vom 11. Februar ziemlich deutlich darauf hingewiesen, daß der französische Deputirte de Soubeyran von mir Depeschen und Informationen bezüglich der Rede des Herrn von Scholz im preußischen Abgeordnetenhause und bezüglich der monetären Situation in Deutschland erhalten habe. Ich erkläre hierdurch, daß ich niemals mit Herrn de Soubeyran in irgendwelcher Korrespondenz oder sonstigen Verbindung stand, daß ich seit der Rede des Herrn von Scholz weder an Herrn de Soubeyran, noch an irgendwen sonst in Paris depeschirt oder geschrieben, und daß ich von dem Vorgehen in der französischen Kammer erst durch die Depeschen der deutschen Zeitungen Kenntniß erhalten habe. Die Verdächtigungen des Herrn Dr. Bamberger sind demnach in jeder Beziehung völlig aus der Luft gegriffen. Vermuthlich wird Herr de Soubeyran die Ausführungen der von mir herausgegebenen „Bimetallistischen Korrespondenz" über die Rede des Herrn von Scholz citirt haben. Dieses Blatt geht den Hauptinteressenten der Währungsfrage auch im Auslande zu und dürfte auch in Paris gelesen werden. Der Wortlaut der französischen Kammerverhandlungen liegt mir noch nicht vor, ich muß mich deshalb für heute darauf beschränken, daß der Hinweis des Herrn Abgeordneten Dr. Bamberger auf meine Person ein durchaus unbegründeter war.

Otto Arendt,
Mitglied des Hauses der Abgeordneten.

Herr Dr. Bamberger antwortete in der „Post" wie folgt:

Geehrte Redaktion!

Herr Dr. Otto Arendt veröffentlicht in der gestrigen Nummer ihres geehrten Blattes eine an meine Adresse gerichtete Erklärung. Wenn Herr Arendt sich die Mühe genommen hätte, den stenographischen Bericht meiner Rede einzusehen, so würde er gefunden haben, daß ich über die Person des Korrespondenten des Herrn von Soubeyran überhaupt keine Vermuthung ausgesprochen habe, sondern bloß über die Person des Verfassers eines Zeitungsartikels, den Herr von Soubeyran als eine bimetallistische Autorität bezeichnet, und in welchem Herr Arendt, seiner Erklärung zufolge, sich selbst erkennt. So deutlich habe ich mich nicht einmal ausgedrückt.

Ich darf wohl die ergebene Bitte um Veröffentlichung dieser meiner Gegenerklärung in ihrem Blatte hinzufügen.

Hochachtungsvoll

L. Bamberger.

Inzwischen hatte ich von den stenographischen Berichten Kenntniß genommen, und hatte konstatirt, daß der Aufsatz, den Herr de Soubeyran zitirt hatte, von dem Herrn Professor Emile de Laveleye in Lüttich verfaßt war und am 4. Februar im Moniteur des Int. Mat. in Brüssel erschienen ist. Ich habe nunmehr in der „Post" nachstehende Erklärung publizirt.

Ich muß Sie nochmals bitten, einige Zeilen in ihrem geschätzten Blatt zum Abdruck zu bringen. Der Herr Reichstagsabgeordnete Dr. Bamberger hat meine gegen ihn gerichtete Erklärung dahin mißverstanden, daß ich mich als Verfasser des von Herrn de Soubeyran in der französischen Deputirtenkammer verlesenen Aufsatzes gegen den Herrn Finanzminister von Scholz bekannt habe. Es ist dies falsch. Wie ich inzwischen zu konstatiren in der Lage war, rührte jener Aufsatz von Emile de Laveleye her, der denselben im Moniteur des Int. Mat. publizirte. Herr de Soubeyran erhielt also Depeschen und Informationen nicht, wie Herr Dr. Bamberger im Reichstag sagte, aus Berlin, sondern aus Belgien, und nicht, wie er deutlich andeutet, von mir, sondern von Professor de Laveleye. Ich hoffe, daß Herr Dr. Bamberger nunmehr die gegen mich erhobenen Verdächtigungen zurücknimmt.

Otto Arendt.

Gleichzeitig habe ich Herrn Dr. Bamberger die Belegstücke dafür, daß nicht ich, sondern Herr de Laveleye Herrn de Soubeyran informirt hatte, daß demnach seine Mittheilung im Reichstage eine unvorsichtige war, übersandt und die Hoffnung ausgesprochen, daß er nunmehr die gegen mich ausgesprochene Verdächtigung zurücknehmen werde, Herr Dr. Bamberger antwortet mit folgendem Schreiben:

Sehr geehrter Herr!

Ich muß wohl annehmen, daß Sie bei Abfassung Ihres verehrlichen Schreibens vom gestrigen Tage meine am selben Datum in der „Post“ in Erwiederung auf die Ihre erfolgte Erklärung noch nicht gelesen hatten.

Sie werden daraus ersehen haben, daß Ihre Beschwerde gegen mich ganz gegenstandslos ist. Wenn einer von uns Beiden etwas zurückzunehmen hat, so sind wohl Sie es, denn das Wort „Verdächtigung“ ist zwar parlamentarisch zugelassen, aber doch recht bedenklicher Art. Da Sie nun selbst in Ihrer eigenen Erklärung auf den Gedanken gekommen sind, daß Herr von Soubeyran die von Ihnen herausgegebene bimetallistische Correspondenz citirt habe, so würden Sie eine gleiche Vermuthung auf meiner Seite wohl nicht als eine Verdächtigung bezeichnen können, ohne zu der Consequenz zu gelangen, sich selbst verdächtigt zu haben. Und beiläufig gesagt, habe ich in der ganzen Ausführung mich nur entfernter Anspielungen bedient, ohne mich zu positiven Annahmen zu erheben. Wenn es sich jetzt nach der gütigst mir überschickten Nummer des Moniteur des intérets matériels herausstellt, daß Herr von Soubeyran nicht die bimetallistische Correspondenz, sondern die von Laveleye citirt hat, so bedürfen Sie, um diese Aufklärung zu veröffentlichen, wohl nicht meiner Mitwirkung. Doch habe ich gar nichts dagegen, daß sie gegenwärtiges Schreiben ebenfalls veröffentlichen.

Für mich ist nicht der Inhalt der Rede des Herrn von Soubeyran, wie im Reichstage bemerkt, die Hauptsache, sondern das, wie auch im vorigen Jahre konstatirte gleichzeitige Vorgehen im deutschen und auch im französischen Parlamente.

Anbei mit Dank die beiden Drucksachen zurück.

Mit vorzüglicher Hochachtung

L. Bamberger.

Ich überlasse es dem Leser, diesen Brief des Herrn Dr. Bamberger mit seiner Rede im Reichstag zu vergleichen. Wenn ich die Vermuthung aussprach, Herr de Soubeyran könne die „Bim. Corr.“ gelesen haben, so geschah dies, weil ich, wie ich ausdrücklich erklärte, die stenographischen Berichte noch nicht kannte und nur gegen die Verdächtigung protestiren wollte, als ob ich irgendwie im Sinne der Bamberger'schen Rede, mit Herrn de Soubeyran conspirirt hätte. Daß die Währungsfrage im vorigen Jahr und jetzt wieder gleichzeitig die Parlamente in Berlin und Paris beschäftigte, ist ein Zufall, der sehr erklärlich ist, wenn man erwägt, daß in allen Ländern die wirthschaftliche Krisis immer dringender zur Lösung der Währungsfrage auffordert. Die Führer der Bimetallisten in Berlin haben, wie ich nochmals bestimmt versichere, von dem Vorgehen des Herrn

de Soubeyran in Paris, erst durch die Depesche des Wolf'schen Telegraphen-Bureau Kenntniß erhalten.

Wer die Bamberger'sche Rede liest, wird unmöglich leugnen können, daß dieselbe eine gegen meine Person gerichtete Denunciation war. Diese Denunciation ist, wie ich durch thatsächliche Beweise feststellte, eine völlig grundlose gewesen, Herr Dr. Bamberger hat demnach offenbar die Verpflichtung gehabt — wenn er in gutem Glauben mich in die Reichstagsdebatte hineinzog, nunmehr auch öffentlich seinen Irrthum zuzugestehen. Statt dessen spricht er jetzt von „entfernten Anspielungen" — ich glaube, daß diese Anspielungen so nahe lagen, daß wohl im ganzen Reichstag Niemand war, der nicht wußte, auf wen sie gemünzt wären, — oder irre ich mich, daß Herr Dr. Bamberger nur meinen Namen umschrieb, wenn er sagte, er brauche nicht zu weit im Alphabet zu gehen!

Es lag mir daran, an diesem Beispiel einmal darzuthun, wie Herr Dr. Bamberger den Kampf um die Währung führt. Im Uebrigen erachte ich es für selbstverständlich, daß Herr Dr. Bamberger ebenso mit hervorragenden Gesinnungsgenossen im Auslande correspondirt und Schriften austauscht, wie dies auch seitens der Bimetallisten geschieht. Von diesem Punkt aber, bis zu der internationalen Verschwörung, die Herr Dr. Bamberger konstruirt ist ein weiter Weg. Der Zweck, weswegen Herr Dr. Bamberger das thut, ist einleuchtend, er erhellt auch aus anderen Stellen seiner letzten Rede. So, wenn er Herrn von Kardorff nicht als den Schiebenden, sondern als den Geschobenen betrachtet, so wenn er wiederholt Herrn von Kardorff und die übrigen Bimetallisten im Reichstag von gewissen Angriffen ausnimmt, es ist immer der offenbare Wunsch, Mißtrauen gegen meine Person hervorzurufen. Eben deshalb habe ich mit Fug und Recht von einer Verdächtigung gesprochen, und es mir angelegen sein lassen, diese Verdächtigung zurückzuweisen. Bei der Begründung des bimetallistischen Vereins haben wir denselben deutschen Verein für internationale Doppelwährung genannt, weil es unsere Absicht war, nicht einseitig das bimetallistische Prinzip zu verfechten, sondern in erster Linie das deutsche Interesse im Währungskampf wahrzunehmen. Eben deshalb möchte ich auch fordern, daß Herr Dr. Bamberger künftig etwas vorsichtiger im Denunciren ist. —

Bei der Vergleichung der Rede des Herrn de Soubeyran mit der Uebersetzung, welche Herr Dr. Bamberger im Reichstage von derselben gab, stellt es sich heraus, daß Herr Dr. Bamberger den französischen Text nicht unerheblich modificirte und hauptsächlich dadurch den Schein hervorrief, als ob ich der Inspirator des Herrn de Soubeyran gewesen sei. Es gewährt einen Einblick in die Art und Weise, wie Herr Dr. Bamberger die Dinge bearbeitet, wenn wir folgende Stellen nebeneinanderstellen.

Herr de Soubeyran sagt: „C'est un journaliste qui s'exprime ainsi, cela est vrai, mais c'est un journaliste qui est en même temps un professeur éminent, un économiste autorisé.“

Herr Bamberger übersetzt:

„Es ist zwar ein Zeitungsschreiber, der sich so ausdrückt, aber es ist zugleich ein eminenter Nationalökonom“. Der „Professor“ ist bei der Uebersetzung verloren gegangen.

Herr de Soubeyran sagt über den Inhalt der ihm zugegangenen Depesche:

„Insistez énergiquement pour obtenir une prompte solution; prolongation situation actuelle accentuera la crise déjà aujourd'hui très grave.“

Herr Bamberger übersetzt: „Legen Sie das größte Gewicht darauf, eine rasche Lösung“ — nämlich dort in Paris — „herbeizuführen, die Verlängerung der Situation ist, nämlich in Deutschland, unerträglich.“ Herr Bamberger hat die Worte „nämlich in Deutschland“ zwischengeschoben und dadurch den Deutschen Reichstag über den Inhalt der Depesche — milde ausgedrückt — irre geführt. Jetzt will Herr Dr. Bamberger sich auf „entfernte Anspielungen“ beschränkt und sich zu keinen „positiven Annahmen“ erhoben haben, nachdem ihm nachgewiesen worden ist, daß seine Behauptungen objektiv unrichtig waren, wie indessen seine Worte aufgefaßt werden, davon legt ein Leitartikel der „Nationalzeitung“ Zeugniß ab, dort heißt es: „Wenn wir voriges Jahr aus der Gleichzeitigkeit des Vorgehens nur auf die Vermuthung einer Verabredung angewiesen waren, so sind wir diesmal darüber aller Zweifel überhoben. Der französische Abgeordnete hat den Wortlaut „telegraphischer“ (!) Instruktionen verlesen, die ihm von Berlin zur Unterstützung seines Vorgehens zugesandt waren.“

Die „Nationalzeitung“ spricht nun von „silberner Internationiale“, „bimetallistischer Commorrha“ 2c. Selbstverständlich wird das ehrenwerthe Blatt sich aber darüber ausschweigen, daß die Verdächtigungen des Abgeordneten Bamberger als völlig haltlos nachgewiesen sind — calumniare aducter — semper aliquid haeret.

Otto Arendt.

Deutscher verein für internationale doppelwährung
Schriften
Berlin, Walther 1882- O nos 1-

1 Laveleye, É.L.V.de Der grund der werthschwankungen zwischen gold und silber 1882
2 Germany-Reichstag Verhandlungen über die währungsfrage 1882

4 Kardorff-Wabnitz, Wilhelm baron von Zur währungsfrage 1882
5 International monetary standard association Die bimetallistische bewegung in England 1882
6 Deutsche vorschläge zur praktischen lösung der währungsfrage. 1882

7 Arendt, Otto Offener brief an Ludwig Bamberger 1882
8 International bimetallic congress Stenographischer bericht der verhandlungen 1882
9 Laveleye, É.L.V. de Das wesen des geldes 1883
10 Aldenham, H.H. Gibbs, 1st baron Die doppelwährung 1883

11 Germany-Reichstag Die währungsdebatte 1885
12 Sydow-Dobberphul, H.von Die silberentwerthung und die internationale krisis der landwirthschaft 1885
13 Germany -Reichstag Die währungsdebatte... bericht der verhandlungen 1886

